Bor.
105

R

Boruss: 105

Gemählde
von
Friedrich dem Einzigen.

Entworfen
von
D. Julius Friedrich Knüppeln.

Leipzig,
in Commission bey Christ. Gottl. Hilscher.
1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Meine Freunde und Zeitgenossen!

Ich versuchte es im Jahre 1788, das Seelengemählde Friedrichs des Zweyten, Königs von Preußen, in einer Schrift, „Der Geist Friedrichs,“ zu entwerfen; und ungeachtet das Äußere derselben, Druck und Papier, so schlecht ausfiel, und das Publicum so ganz wider meine Absicht übertheuert wurde, so hat solche den Beyfall nicht verfehlt, und meine vaterländischen Mitbürger haben meine gute Absicht dabey nicht verkannt. Da ich jetzt meinen Zeitgenossen ein vollkommen ähnliches Porträt des großen Friedrichs, woran es bis jetzt noch fehlte, durch den vortrefflichen Grabstichel des Herrn Kohl zu Wien liefere, so entstand bey mir die Idee, auch das moralische Porträt von diesem großen Manne zu entwerfen, und meinen Zeitgenossen ein richtiges Gemählde von dem Leben und den Thaten, den körperlichen und geistigen Vollkommenheiten, den Eigenschaften

und Schöpfungen Friedrichs des Zweyten, zugleich mit dem Abdrucke seiner physischen Gestalt zu überreichen. Da Herr Alberti zu Wien es übernahm, für den Druck dieser Schrift zu sorgen, so entstand dann dieses moralische Gemählde von Friedrich dem Einzigen, welches sich durch seine äußere Gestalt von selbst empfehlen wird, und dessen innerer Werth von der billigen Entscheidung meiner Zeitgenossen abhangt. Bey der Größe des Gegenstandes, und bey der Unvollkommenheit unserer Einsichten wird man auch diese Schrift nur für das halten, was sie nur seyn sollte; ein Fragment zu den Fragmenten des Jahrhunderts über den größten Mann desselben. Wenn es angehenden Künstlern erlaubt ist, die Meisterstücke der Rubens, Raphaele und Titiane zu copiren, so muß es auch dem deutschen Schriftsteller erlaubt seyn, sein Contingent, es sey auch so geringe, als es wolle, zum Mausoleo Friedrichs des Unsterblichen zu liefern, um so mehr, wenn er das Glück gehabt hat, unter seinen weisen Gesetzen zu leben, und ein naher Zeuge seiner Größe gewesen zu seyn. Ich fand in ihm das unerreichbare Urbild des Monarchen und Weisen, und sein rastloser thätiger Geist war der Standpunct, wo meine Ideen von menschlicher Größe und Würde ausgingen,

und wieder zurück kamen, da ich in den Annalen der Geschichte kein Ideal von Größe und Weisheit fand, das ich ihm entgegen stellen konnte: eine unbegrenzte Ehrfurcht und Dankbarkeit waren daher die Triebfedern, welche jene Schriften hervor brachten, die ich zum Gedächtniß seines Nahmens, und zu seiner Vertheidigung wider die Anklagen der Boßheit und der Verleumdung ins Publicum sandte; und auch bey dieser Schrift habe ich den Zweck gehabt, den großen Monarchen würdig und getreu darzustellen, und so manche Beschuldigungen wider ihn durch unverwerfliche Zeugnisse zu entkräften. Liebe zur Wahrheit, und wahrer Patriotismus haben meine Züge gebildet, und ihr, Freunde der Wahrheit und Aufklärung, Patrioten und Biedermänner, werdet solche verstehen und billigen. Euch legte ich in meine Augen, da ich dieses niederschrieb, und getrost sende ich auch diese Schrift in die Welt; denn ihr werdet sie schützen vor den Cabalen derer, die dem hell leuchtenden Glanze der Wahrheit ausweichen, und so gern im Dunkel des Trugs wandeln — die alles, was ehrwürdig und gut ist, mit ihrer Zunge tödten wollen, die kein Gefühl für die Würde der Menschheit haben, weil sie es verlernt haben, Menschen zu seyn. — Lasset uns aber, va-

terländische Mitbürger! den Manen unsers großen Königs, unsers Vaters, unsere Dankopfer mit gerührter Seele weihen, und nie dulden, daß man sie entweihe — Erinnerung an den Edlen und Weisen, so lange wir noch im Staube wallen, Erinnerung an das, was er uns war!

Wien, im März 1792.

Julius Friedrich Knüppeln,
Doctor der Rechte und Weltweisheit.

Natura quid efficere possit, videtur experta.

Die Nachwelt richtet allein mit Treue und Wahrheit über die Großen dieser Erde; sie schätzet ihre Thaten, und bestimmt ihren Werth; mit unerbittlicher Strenge enthüllt sie ihre Tugenden, so wie sie ihre Laster entschleyert; sie mustert ihr Leben, so wie sie ihre Handlungen auf der Wage der Gerechtigkeit prüfet; durch ihren Spruch sind die Nahmen eines Trajan, Titus, Antonin, Marc Aurels, und Julians unsterblich geworden. — Jahrhunderte sind entflohen; ihr Geschlecht ist erloschen; ihr Thron ist umgestürzt: aber ihr Andenken lebt noch unter uns: wir stellen sie zu Mustern der Nachfolge auf, ja ehren durch ihre Nahmen, unsere guten Fürsten. Man hat zwar bey ihrem Leben auch die Nerone und Philippe vergöttert und den Despoten, die ihre Tritte mit Blut und Leichen bezeichneten, Lorberen gezollt; aber eine sclavische Furcht, und eine gänzliche Erschlaffung ihrer

physischen und moralischen Kräfte, verleitete die Menschen zu dieser unnatürlichen Huldigung, und sie glaubten durch eine kriechende Schmeicheley ihr elendes Loos zu mildern; wenn aber der Tod sie von ihren Tyrannen befreyte, wenn die Schranken des Unterschieds zwischen dem Fürsten und Bettler einstürzten; dann wagte es die verscheuchte Wahrheit hervor zu treten, und über sie ein gerechtes Urtheil zu fällen: dann hob die Menschheit ihre volle Thränenschale empor, und klagte sie bey jenem obersten Richterstuhl an, dem auch die Könige unterworfen sind. Wenn man das Andenken jener römischen Despoten verabscheuet, die den Thron der Antonine schändeten; wenn man das Gedächtniß eines Philipps II, Christierns und Carl IX. verwünscht; wenn man mit Abscheu über all die Scenen der Ungerechtigkeit und Bedrückung hinweg eilet, die so viele Millionen unglücklich gemacht haben, so verweilt man mit Rührung bey jenen großen Führern der Nationen, welche, der Gottheit gleich, nach ihrer Kräfte Maß, ihre Völker beglückten, die dem raschen Strome des Verderbens ein Ziel setzten, und gleichsam unter den Ruinen eine neue Schöpfung hervor riefen: durch sie werden wir wiederum ausgesöhnt mit der Menschheit; durch sie lernen wir die Würde der Menschheit fühlen, an der wir verzweifelt hätten. Jedes Zeitaltet liefert uns einige Gemählde menschlicher Hoheit und Würde; sie zeigt uns unter den Regenten des Erdkreises Männer von Seelengröße, Gerechtigkeit und Güte, die wenigstens das Glück ihrer Völker beabsichtigten, wenn sie es gleich nicht erreichten; aber unserm Jahrhunderte war es vorbehalten, das hohe Ideal eines vollkom-

menen Monarchen in der Wirklichkeit darzustellen, das sich die alten Weisen nur idealisirt hatten. Unser Zeitalter zeigte uns einen Regenten, der die Weisheit der Antonine mit Cäsars Heldengröße und Trajans Güte verband, und der, mit den außerordentlichsten Gaben des Verstandes ausgerüstet, die große Kunst besaß, solche zum Glücke der Menschheit anzuwenden. — — Dieser Monarch war Friedrich der Zweyte, zum Könige von Preußen durch die Geburt berufen, aber durch seine großen Eigenschaften des Verstandes und Herzens auch so würdig es zu seyn. Niemahls hat die Geschichte einen größern Nahmen gehabt, als den Seinigen! Sie wird uns nur wenige Fürsten darstellen können, die ihm in einzelnen Tugenden gleich kommen, die in manchen Situationen ihres Lebens gleiche Hoheit und Größe zeigten; aber gewiß niemanden, der ihn als Helden, Regenten und Weisen erreicht hätte. Drey große Nahmen, davon schon ein jeder die volle Blüthe zur Unsterblichkeit trägt! wer vereinigte sie je so vollkommen? wer verband die Stärke des Kriegers mit der Großmuth des Siegers, die Hoheit des Herrschers mit der Güte des Vaters, die Größe des Geistes mit der Philosophie des Lebens, das Bewußtseyn seiner Macht mit der Liebe für das Menschengeschlecht, das Gefühl seiner Würde mit der Leutseligkeit und Demuth! Wie groß war er nicht als Regent! wie viel größer aber noch als Mensch, welcher bloß der Weisheit und ihren Lehren folgte, der seine Bestimmung kannte, der alles um sich her erleuchtete, der die Menschen zum Gebrauche ihrer Kräfte durch sein eignes großes Beyspiel antrieb! Jene großen

physischen und moralischen Kräfte, verleitete die Menschen zu dieser unnatürlichen Huldigung, und sie glaubten durch eine kriechende Schmeicheley ihr elendes Loos zu mildern; wenn aber der Tod sie von ihren Tyrannen befreyte, wenn die Schranken des Unterschieds zwischen dem Fürsten und Bettler einstürzten; dann wagte es die verscheuchte Wahrheit hervor zu treten, und über sie ein gerechtes Urtheil zu fällen: dann hob die Menschheit ihre volle Thränenschale empor, und klagte sie bey jenem obersten Richterstuhl an, dem auch die Könige unterworfen sind. Wenn man das Andenken jener römischen Despoten verabscheuet, die den Thron der Antonine schändeten; wenn man das Gedächtniß eines Philipps II, Christierns und Carl IX. verwünscht; wenn man mit Abscheu über all die Scenen der Ungerechtigkeit und Bedrückung hinweg eilet, die so viele Millionen unglücklich gemacht haben, so verweilt man mit Rührung bey jenen großen Führern der Nationen, welche, der Gottheit gleich, nach ihrer Kräfte Maß, ihre Völker beglückten, die dem raschen Strome des Verderbens ein Ziel setzten, und gleichsam unter den Ruinen eine neue Schöpfung hervor riefen: durch sie werden wir wiederum ausgesöhnt mit der Menschheit; durch sie lernen wir die Würde der Menschheit fühlen, an der wir verzweifelt hätten. Jedes Zeitalter liefert uns einige Gemählde menschlicher Hoheit und Würde; sie zeigt uns unter den Regenten des Erdkreises Männer von Seelengröße, Gerechtigkeit und Güte, die wenigstens das Glück ihrer Völker beabsichtigten, wenn sie es gleich nicht erreichten; aber unserm Jahrhunderte war es vorbehalten, das hohe Ideal eines vollkom-

menen Monarchen in der Wirklichkeit darzustellen, das sich die alten Weisen nur idealisirt hatten. Unser Zeitalter zeigte uns einen Regenten, der die Weisheit der Antonine mit Cäsars Heldengröße und Trajans Güte verband, und der, mit den außerordentlichsten Gaben des Verstandes ausgerüstet, die große Kunst besaß, solche zum Glücke der Menschheit anzuwenden. — — Dieser Monarch war Friedrich der Zweyte, zum Könige von Preußen durch die Geburt berufen, aber durch seine großen Eigenschaften des Verstandes und Herzens auch so würdig es zu seyn. Niemahls hat die Geschichte einen größern Nahmen gehabt, als den Seinigen! Sie wird uns nur wenige Fürsten darstellen können, die ihm in einzelnen Tugenden gleich kommen, die in manchen Situationen ihres Lebens gleiche Hoheit und Größe zeigten; aber gewiß niemanden, der ihn als Helden, Regenten und Weisen erreicht hätte. Drey große Nahmen, davon schon ein jeder die volle Blüthe zur Unsterblichkeit trägt! wer vereinigte sie je so vollkommen? wer verband die Stärke des Kriegers mit der Großmuth des Siegers, die Hoheit des Herrschers mit der Güte des Vaters, die Größe des Geistes mit der Philosophie des Lebens, das Bewußtseyn seiner Macht mit der Liebe für das Menschengeschlecht, das Gefühl seiner Würde mit der Leutseligkeit und Demuth! Wie groß war er nicht als Regent! wie viel größer aber noch als Mensch, welcher bloß der Weisheit und ihren Lehren folgte, der seine Bestimmung kannte, der alles um sich her erleuchtete, der die Menschen zum Gebrauche ihrer Kräfte durch sein eignes großes Beyspiel antrieb! Jene großen

Schläge, womit er das halbe Europa erschütterte, wurden durch die Kräfte seines Geistes bewirkt; jene großen Schöpfungen, dadurch er seinen Staat zu einer so furchtbaren Größe erhob, waren Folgen jener weisen Plane, die sein großer Geist in einsamen Stunden entwarf. Sein allumfassendes Genie entwarf jenes vortreffliche Staatssystem, jene weise Taktik, und jene Harmonie des ganzen Staatskörpers, die alle Theile der Regierung umfaßte, und die sein kleines Land zum mächtigen Staate, und ihn zum Schiedsrichter von Europa machte. Was sind aber jene Siege, die er gegen mächtige Völker erfochte? ja was sind jene weisen Plane, wodurch er Europa im Gleichgewicht hielt? was sind sie gegen jede Wohlthaten, die er der Menschheit erzeigte, jene könnten vielleicht von einer aufgeklärtern Nachwelt, als traurige Denkmahle der menschlichen Verirrung angesehen werden, wenn der schöne Traum eines ewigen Friedens in Erfüllung ginge; aber diese sind unvergeßlich. Durch ihn wurde die Menschheit in ihre verlornen Rechte wieder eingesetzt, der Aberglaube, der Fanatismus, und das eisgraue Vorurtheil der Bekehrung durch Feuer und Schwert, woran Jahrhunderte geblutet hatten, wurden vernichtet; die Menschen wurden wieder Brüder Eines Gottes Kinder!

Was er für Heldenthaten verrichtete, das weiß ganz Europa; das wissen die Bewohner des Indus und des Eispols; das werden Geschichtschreiber der Nachwelt überliefern: aber die großen Tugenden seines Geistes, und die erhabene Philosophie, die er lehrte und ausübte, können nicht genug ins wahre Licht gestellt wer-

den; denn sie waren gleichsam Blitze, welche die Nacht der Dummheit und des Aberglaubens erleuchteten. Wir hatten das beneidenswerthe Glück, Zeugen seiner Thaten zu seyn, ja unter seinem weisen Zepter zu leben. Wir konnten mit Wonnegefühl ausrufen: Er ist unser! er ist unser Vater! Als dankbare Kinder lasset uns verweilen bey dem Gedächtnisse seines Nahmens; es ist ja eine so theure Pflicht, jene vortrefflichen Tugenden in unsere Seele zurück zu rufen, worin er so einzig und unerreichbar war! lasset uns sein Gemählde hinzeichnen, so gut es unsere schwachen Kräfte erlauben, um es unsern Nachkommen zu zeigen, damit diese es ihren Enkeln verkündigen können: Dieses war Friedrich der Einzige! Lasset uns sein Leben zergliedern! lasset uns diesen außerordentlichen Geist von Anbeginn seines Wirkens, bis zu seiner Entkörperung verfolgen! lasset uns seine großen Thaten mit Reisbley hinzeichnen, so weit es unser beschränkter Gesichtskreis erlaubet! — —

Zu Anfange dieses Jahrhunderts beherrschte Friedrich Wilhelm, ein Sohn Friedrichs des Dritten, Churfürsten von Brandenburg, der aber im Jahre 1701 die königliche Würde angenommen hatte, den preußischen Staat; er verband kriegerische Eigenschaften mit strengen Sitten, übte seine Truppen stets in den Waffen, und war Soldat, ohne Krieger zu seyn: durch eine weise Ökonomie verbesserte er seine Staatseinkünfte, und sammelte einen Schatz durch Ordnung und Accuratesse; in seiner Staatsverwaltung beförderte er den Wohlstand seiner Länder; durch eigenes Beyspiel und Gesetze machte er sein Volk thätig und arbeitsam. Mit seiner Ge-

mahlinn, Sophia Dorothea, einer Tochter Georgs des Ersten, Königs von Großbrittanien, zeugte er 14 Kinder; von sieben Söhnen starben zwey im ersten Jahre: der dritte also, der am 24. Jänner 1712 geboren wurde, und den Nahmen Carl Friedrich erhielt, bekam das Recht zur Thronfolge und den Titel des Kronprinzen von Preußen. Seine erste Bildung erhielt er durch die Wittwe eines Obersten, M. du Val de Recoule, und im siebenten Jahre wurde er der Führung des Jakob Ägid de Jandün übergeben; beyde flößten ihm eine Vorliebe zu der französischen Sprache und Litteratur ein, so daß er der erstern einen Vorzug vor der damahls noch ungebildeten vaterländischen gab, und mit der letzten sich beständig beschäftigte. Der Generallieutenant Reichsgraf von Finkenstein und der Oberste von Kalkstein wurden seine Lehrmeister in der Kriegskunst; schon als Knabe erhielt er ein eigenes Zeughaus, und wurde im zehnten Jahre zum Hauptmann der Cadetten gemacht: die Strenge, womit er zum Militärdienste angehalten wurde, flößte ihm dagegen eine große Abneigung ein, die schon in seinem sanften Temperamente lag, und die sich, so wie sein Verstand heran reifte, oftmahls äußerte, und den kriegerischen Vater, bey dem der Soldat alles in allem war, zum Zorne reizte; eine Leidenschaft, von der er sich nur zu oft, ungeachtet seiner strengen Religiosität, hinreißen ließ. Der Unterricht, den der Prinz in den Grundsätzen der reformirten Religion durch den Hofprediger Woltenius erhielt, war geist- und herzlos, dabey strenge und gewaltsam; man suchte die Religionswahrheiten bloß dem Gedächtnisse, aber nicht dem

Herzen einzuprägen: daher verfehlten sie ihre Wirkung, so daß der Prinz in der Folge eine große Abneigung gegen jede positive Religion, und vorzüglich gegen die Theologie bekam. In seinen ersten Jugendjahren war er stille, sehr ernsthaft, geduldig, und zeigte wenig Munterkeit des Geistes; aber sein sanfter Charakter, und seine Menschenliebe schimmerten allenthalben hindurch, und es that ihm wehe, wenn er die harte Behandlung der Soldaten sah, und ein Zeuge der damahligen rohen Sitten seyn mußte. Bald zeigte sich bey ihm eine unbegrenzte Liebe zu den Wissenschaften, die er aber sorgfältig vor seinem Vater verbergen mußte, der alle Gelehrsamkeit, für Pedanterie hielt, und der bloß in den militärischen und ökonomischen Beschäftigungen die Größe und Ehre eines Fürsten setzte. Dieser Fürst, dem die Preußische Monarchie vieles zu danken hat, der eine weise Ökonomie einführte, und seine Unterthanen zur Industrie ermunterte, that hingegen nichts zur Cultur des Geistes; sein kriegerischer Geist, bloß an das Geräusch der Waffen gewöhnt, scheuchte jeden sanften Eindruck der friedlichen Künste zurück, und flößte ihm den Grundsatz ein, „daß ein Volk fromm, arbeitsam und tapfer, aber nicht aufgeklärt seyn dürfte;" und daher wollte er auch nie zugeben, daß sein Sohn diesem Grundsatze entgegen arbeiten, und seinen Geist bilden sollte: diese so abweichenden Charaktere des Vaters und Sohnes, der militärische Despotismus, der sich auch öfters auf den Thronerben erstreckte, der Zwang, seinen Lieblingsneigungen entsagen, und seinen Geist einschränken zu müssen, gaben zu großen Mißhällig-

keiten Anlaß. Der strenge Vater, der seinen Sohn zuweilen bey der Musik und der französischen Lectüre ertappte, machte bey einem Ausbruche seines väterlichen Zornes an ihn die Forderung, daß der Prinz zum Vortheile seines Bruders August Wilhelm seinem Rechte zur Thronfolge entsagen sollte; dieser aber äußerte, daß er eher seinen Kopf, als sein Recht zum Throne fahren lassen würde, und da man ihm deßhalb zu oft zusetzte, so erklärte er, „daß, wenn sich sein Vater entschließen wollte, in einem öffentlichen Manifeste zu erklären, daß er nicht sein leiblicher und ehelicher Sohn sey, und daß er ihn nur aus diesem Grunde von der Thronfolge ausschließe, so möchte er den Prinzen August Wilhelm zu seinem Nachfolger ernennen." Da der Prinz wußte, welche strenge Grundsätze sein Vater in Rücksicht der ehelichen Treue hatte, und wie sehr er seine Gemahlinn liebte, so bewirkte diese Erklärung, daß der Vater von seiner Forderung abstand, aber die Wirkungen seines Zornes dem Prinzen nur zu oft empfinden ließ. Da diese Abneigung den höchsten Grad erreicht hatte, und der König dem Prinzen die Reise in fremde Länder abschlug, so brachte es endlich bey ihm den schon einige Jahre gefaßten Entschluß zur Reife, im Jahre 1730, in seinem achtzehnten Jahre, sich durch die Flucht der väterlichen Strenge zu entziehen, und in England eine Freystatt zu suchen: von zwey Gardeofficieren, Catt und Kleist, begleitet, begab er sich auf den Weg nach Holland, wurde aber auf Befehl seines Vaters, der davon Nachricht erhielt, schon zu Wesel, und Catt in Holland, fest genommen; Kleist aber entkam nach Portugall.

Man brachte den Prinzen nach Küstrin auf die Festung: der aufgebrachte Vater ließ ihn als Majestätsverbrecher behandeln, und beschloß sogar den Tod seines Sohnes. Die Königinn, das ganze Ministerium, ja sogar auswärtige Mächte bemühten sich, den erzürnten König zu besänftigen. Im Anfange war alles vergeblich, und da ihm der kaiserliche Gesandte ernstliche Vorstellungen machte, so erklärte er sogar: „daß, wenn man ihm zu Berlin als Reichsfürsten Fesseln anlegen wollte, so ginge er mit seinem Sohne nach Königsberg, wo er allein von Gott abhinge;" bis man ihn endlich dahin brachte, ein förmliches Kriegsgericht nieder zu setzen: dieses erklärte den Prinzen keines Verbrechens der verletzten Majestät schuldig, und verurtheilte den Lieutenant von Catt zum Festungsarrest, den aber der König in die Todesstrafe verwandelte. Dieses Urtheil wurde auch zu Küstrin an ihm vollzogen: der Prinz mußte der Execution aus dem Fenster zusehen; erschüttert rief er mit ausgestreckten Armen: „O Catt! Catt! verzeihen Sie mir!" und sank in Ohnmacht. Da dem Prinzen die Beraubung seiner Freyheit zu Küstrin unerträglich fiel, so erklärte er dem Kammerpräsidenten von Münchow, daß er auf die Thronfolge Verzicht thun, und sich von seinem Vater eine Pension, und die Erlaubniß, solche außerhalb Landes zu verzehren, erbitten wolle; dieser redliche Patriot aber vereitelte durch kluge Vorstellungen diesen Entschluß, und suchte dem Prinzen seinen Arrest zu erleichtern: da auch der Unwille des Vaters durch das Bekenntniß des Sohnes von seinem Vergehen nachließ, so erhielt er mehr Freyheit, mußte bey der Neumärkischen Kammer

selbst die Geschäfte eines Raths verrichten, und seine Arbeiten dem Könige einsenden, der dann erklärte: „Fritze muß nicht allein unterschreiben; er muß auch selbst arbeiten.“ Bey der Vermählung seiner ältesten geliebten Schwester mit dem damahligen Erbprinzen Friedrich von Baireuth, die wegen der Mitwissenschaft um die Flucht ihres Bruders sehr harte Behandlungen des Vaters hatte erdulden müssen, erfolgte die Aussöhnung mit dem Vater, und er durfte nach Berlin zurück kehren. — Lebhaft war die Freude der Mutter und des ganzen Volkes: die vortreffliche Prinzessinn gestand ihrem theuren Bruder ihre Leiden, „und daß sie mit Aufopferung ihrer Freyheit die seinige hätte erkaufen wollen;“ und dieser antwortete mit Rührung: „Glaubst du, ich hätte nicht sterben können?“ Dauernd war auch die Liebe dieser beyden edlen Seelen, und die Geschichte hat wenig Beyspiele, daß sich zwey erlauchte Geschwister in einem so hohen Grade geliebt hätten. Um die Gnade des Vaters wieder zu erhalten, mußte sich der Prinz mit der Prinzessinn Elisabeth Christine von Braunschweig am 12. Juny 1733 verheirathen. — Ihre körperliche Schönheit, verbunden mit den edelsten Grundsätzen und Vorzügen eines gebildeten Geistes, machte sie vollkommen würdig, die Gemahlinn eines solchen Prinzen zu seyn: mit Liebe und Treue war sie auch stets ihrem Gemahle ergeben, und nahm stets Antheil an seinen Schicksalen; auch Friedrich schätzte ihre große Seele, ehrte ihre Tugenden, und äußerte noch am Ende seiner Tage: „Niemahls betrübte mich während meiner Regierung die Königinn, meine Gemahlinn, und ihre ausdauernde Tugend verdient Achtung

und Zärtlichkeit." Der Prinz hielt sich darauf einige Zeit zu Ruppin auf, wo sein Regiment in Garnison stand, wählte aber bald hernach das Städtchen Reinsberg zu seinem Aufenthalte, das ein Geschenk des Königs war. — Hier ließ er das verfallene Schloß und den Garten wieder herstellen und verschönern; und da er hier, fern vom Hofgetümmel, die philosophische Ruhe suchte, so ließ er über dem Portale des Schlosses die Inschrift setzen: Friderico tranquillitatem colenti. An diesem stillen Orte, den Natur und Kunst zu einem Tempe bildeten, widmete sich der Prinz ganz den Wissenschaften und Künsten: da studierte er die Werke eines Herodot, Xenophon, Plutarch, Tacitus, Cicero, und der griechischen und römischen Weisen; da studirte er die Charaktere des Antonin und Marc Aurels, um darnach seinen eigenen zu bilden. Sein Urgroßvater, der Churfürst Friedrich Wilhelm, war für ihn ein Gegenstand der Verehrung und Nacheiferung. „Jener unsterbliche Held (so sagt er in seinen Schriften), dessen edelmüthige Seele im Kriege und im Frieden gleich erhaben war, und ihm auf dem ganzen Erdkreise den Nahmen des Großen erwarb, verdunkelt uns wie Zwerge an der Seite eines Riesen. Er bestimmt unsere Pflichten; sein Leben ist unser Buch; je mehr uns sein Beyspiel rührt, desto lebhafter müssen wir ihm nacheifern." An diesem ruhigen Orte hatte der aufgeklärte Prinz einen Zirkel von Weisen um sich her versammelt, mit denen er sich über alle Gegenstände des menschlichen Wissens unterhielt, die seine Lehrer und Freunde waren: ein Graf Chachot, von Knobelsdorf, Jordan, der Baron von Kayserling, Männer von gebildetem Geiste

und großen Talenten; die berühmten Meister Pesne und Buisson, und die bekannten Tonkünstler, Graun und Benda, waren seine beständigen Gesellschafter: mit ihnen sympathesirte seine Seele; mit ihnen schweifte er in das weite Gebieth der Künste und Wissenschaften umher; mit ihnen studierte er die Natur und Geschichte, diesen Wegweiser der Menschheit; in den Abendstunden hielt er Concerte, und spielte selbst die Flöte, worin Quarz sein Lehrmeister war. Kenner haben versichert, daß er es auch in diesem Talente zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und vorzüglich im Adagio durch einen Reichthum an großen Gedanken hingerissen und bezaubert habe. Er unterhielt einen beständigen Briefwechsel mit Friedrich G. von Algarotti, Peter Moreau von Maupertuis, Gravesande, Carl Rollin, Fontenelle, Suhm und Arouet von Voltaire, und wir bewundern in diesen geistreichen Briefen die edle Wißbegierde, die Achtung von Talenten, den Reichthum der Gedanken, den feinen Witz, und die edle Art des Ausdrucks der Empfindungen bey einem vierundzwanzigjährigen Prinzen, in dem damahligen rohen Zeitalter, wo diese Talente so selten waren; vorzüglich schätzte er die französischen Gelehrten, und unter diesen den großen Philosophen Voltaire, dessen Bildniß in seiner Bibliothek zu Reinsberg aufgestellt war. Er stiftete auch eine Ordensverbindung von jungen Helden, die nach dem Beyspiele des Ritter Bayard, ohne Furcht und ohne Tadel, sich die alten biedern Rittertugenden erwerben wollten; ihr Großmeister war der General de la Motte Fouqué. Ihr Ordenszeichen war ein Schwert auf

einem Lorberkranze, mit der Umschrift: sans peur et sans reproche. — Im Jahr 1734 mußte der Prinz seinen Vater am Rheinstrom begleiten, wo er die ersten Regeln der practischen Kriegskunst bey der Armee erlernte, welche der Held Eugen gegen die Franzosen commandirte; im Jahre 1738 begleitete er seinen Vater nach Loo zum Erbstatthalter von Holland, und trat auf der Zurückreise zu Braunschweig, in den Freymaurerorden: als König entzog er sich den Arbeiten desselben, duldete ihn aber in seinen Staaten. Da sich die Gesundheitsumstände des Königs im Jahr 1740 verschlimmerten, so wurde der Prinz nach Potsdam berufen: hier übergab ihm der Vater am 28. May die Regierung, und starb am 31. May (1). Seine letzten Stunden schildert Friedrich in einem Schreiben an Voltaire. „Nach meiner Ankunft gab mir der König tausend Freundschaftsversicherungen, und sprach über eine starke Stunde mit mir theils von inländischen, theils von ausländischen Angelegenheiten, und zeigte dabey so viele richtige Beurtheilungskraft und gesunde Vernunft, als sich nur gedenken läßt; eben so unterredete er sich den Sonnabend, Sonntag und Montag mit mir; in Ansehung seiner selbst schien er sehr viele Ruhe und Ergebung zu haben, und ertrug seine großen Leiden mit der größten Standhaftigkeit; den Dienstag früh um 5 Uhr übergab er mir die Regierung, und nahm von meinen Brüdern, von allen Staabsofficieren und von mir einen zärtlichen Abschied. Die Königinn, meine Brüder, und ich, waren bey seinen letzten Stunden zugegen, und sahen ihn den Stoicismus eines Cato zeigen. Den 31. May 1740 starb er in seinem zwey und funfzigsten Le-

bensjahre, mit der Neugierde eines Naturforschers, indem er zu wissen wünschte, was in dem Augenblicke des Todes in ihm vorginge, starb mit dem Heroismus eines großen Mannes; wir alle beklagen seinen Verlust aufrichtig, und sein standhafter Tod ist nun ein Beyspiel für uns." Es ist ein großer edler Zug in dem Charakter Friedrichs, daß er als König nie über die Strenge seines Vaters Beschwerden geführt; daß er stets mit Achtung von ihm sprach; daß er die Äußerungen anderer, über seine rauhen Sitten entschuldigte, ja daß er selbst denjenigen, die wider ihn gewesen waren, verzieh, und sie sogar belohnte. In seinen Merkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte entwirft er von ihm folgende schöne Charakteristik: „Die Staatsklugheit des Königs war jederzeit von seiner Gerechtigkeit unzertrennlich; er war mehr beschäftiget, dasjenige, was er besaß, wohl zu regieren, als seine Herrschaft zu erweitern, war jederzeit zur Vertheidigung, aber nie zum Unglück von Europa, in den Waffen: er zog das Nützliche dem Angenehmen vor; er bauete mit Verschwendung für seine Unterthanen, und wendete niemahls die geringste Summe auf, um selbst bequemer zu wohnen; er war vorsichtig in seinen Verbindungen, getreu in seinen Versprechungen, strenge in seinen Sitten, scharf gegen die Sitten anderer, genau in Beobachtung der Kriegszucht, und regierte seinen Staat nach eben den Gesetzen, als seine Armee; er hatte von der menschlichen Natur eine so gute Meinung, daß er verlangte, seine Unterthanen sollten eben solche Stoiker seyn, als er selbst." Wir haben die Familienverdrießlichkeiten dieses großen Prinzen mit Stillschweigen übergangen,

man muß in Betrachtung der Tugenden eines solchen Vaters gegen die Fehler der Kinder einige Nachsicht haben. Diesem Prinzen verdankt Preussen die Grundlage seines Heers, und so auch alles Glück; und wenn dieses Heer seit dem furchtbar geworden ist, so muß man es ebenfalls ihm zuschreiben, so wie man der innern Kraft der Eichel die ganze Stärke der Eiche verdankt. Auf eine so edle Art, zeigte Friedrich, die Pflichten der kindlichen Liebe, und gab dadurch einen unumstößlichen Beweis seines vortrefflichen Charakters. In seinem neun und zwanzigsten Jahre nahm er Besitz vom erledigten Throne; ganz Europa häftete sein Auge auf einen Prinzen, dessen geistige Vollkommenheiten man allgemein bewunderte, der sich durch seine Widerlegung des Machiavells als einen Philosophen und Menschenfreund bekannt gemacht hatte, zwey zu allen Zeiten so seltene Meteore, deren Existenz man damahls nicht ahndete.

Seine Völker huldigten nicht bloß dem Diadem, sondern der Seelengröße desjenigen, der es als der Würdigste vom Schicksale empfing; die Musen sangen mit einem Voltäre: „Est-ce aujourd'hui le jour le plus beau de ma vie? Ne me trompai-je point, dans un espoir si doux? Vous régnez! est-il vrai, que la Philosophie va regner avec vous!! Mit Würde und Leutseligkeit trat der junge Monarch zuerst in die Versammlung der Großen des Reichs: „Bisher war ich Ihr Mitbruder; aber jetzt bin ich Ihr König; aber nie werde ich aufhören, Ihr Freund zu seyn;" so sprach er, und gewann sich sogleich aller Herzen. Seine erste

Pflicht war, den Manen seines königlichen Vaters den Zoll der kindlichen Liebe zu entrichten: mit der größten Feyerlichkeit ließ er den entseelten Körper zur Ruhe bringen, ließ sein Andenken feyern, und ehrte es selbst durch Worte und Thaten; ja ehrte auch seine Schöpfungen, und änderte nur da, wo das Wohl des Staats und die Lage der Sachen es erheischten. Den Tugenden seiner Gemahlinn brachte sein Herz das Opfer der Liebe und Ehrfurcht, indem er sich also gegen sie ausdrückte: „Das ganze Königreich weiß es, Madame! auf welche Art ich Sie zum Altare geführet; Sie selbst wissen, wie ich seit diesem Augenblicke mit Ihnen gelebt habe: diese Betrachtungen machen Sie vielleicht besorgt, daß ich jetzt, da meine Handlungen bloß von mir abhangen, der Verbindlichkeit entsagen werde, die ich nur gezwungen übernommen habe, und die von mir nie erfüllt worden ist; aber wissen Sie, Madame! daß Ihre Geduld, Ihre Zärtlichkeit, Ihre liebenswürdigen Eigenschaften und Tugenden mir längst die Augen geöffnet haben, obgleich in meinem Naturell etwas ist, nennen Sie es, wie Sie wollen, welches mir nicht gestattete, dieses Geständniß früher zu thun, als bis es auf eine Art geschehen konnte, die Sie und die große Welt überzeugt, daß es die Wirkung meines freyen Willens ist. Die Zeit ist nun gekommen, und ich lade Sie ein, einen Thron mit mir zu theilen, den Sie zu bekleiden so würdig sind." Darauf führte der König sie an der Hand, vor der Versammlung des Hofes, und sagte: „Diese ist Ihre Königinn! so groß und edel diese Gesinnungen waren, so sehr verdiente sie eine Fürstinn, die aus ei-

nem edlen deutschen Fürstenstamme entsprossen, sich durch Größe des Geistes, Hoheit der Gesinnungen, und Güte des Herzens so sehr auszeichnete, und sich die Liebe der ganzen Nation erwarb, die noch jetzt bey jedem redlichen Patrioten für sie schlägt."

In einem Schreiben an die Landescollegia, worin der König ihnen den Tod seines Vaters, und seine Thronbesteigung meldete, bediente er sich folgender, dem Nacheifer eines Antonins so würdigen Ausdrücke: „Unsere größte Sorgfalt wird dahin gerichtet seyn, das Glück unserer Staaten zu befördern, und einen jeden Unterthan vergnügt und glücklich zu machen; wir wollen nicht, daß ihr euch bestreben sollet, uns mit Kränkung der Unterthanen zu bereichern, sondern daß ihr beydes, das Glück des Landes, und unser besonderes Interesse vor Augen habt; denn wir kennen zwischen beyden keinen Unterschied." Seinen obersten Staatsbedienten empfahl er das Beste seiner Unterthanen, und erklärte: „So oft ihr den Nutzen meiner Unterthanen mit meinem Vortheile im Widerspruche findet, so dürft ihr euch nicht bedenken, jenen diesen vorzuziehen." Die erste Wohlthat, welche er seinen Unterthanen erzeigte, war der großen Theurung, die durch den harten Winter vom Jahr 1740 verursacht wurde, abzuhelfen. Er ließ die Vorrathshäuser öffnen, und den Armen um einen geringen Preis Getreide reichen; aus Preussen ließ er an acht Mahl hundert tausend Scheffel Korn nach Pommern liefern, und verkaufte dem armen Mann den Scheffel zu zwanzig Groschen. — So ließ er in allen seinen Staaten noch größere Kornmagazine anlegen, um der künftigen Theurung vorzubeu-

gen. Anstatt des Ordens der Großmuth stiftete er den Orden des Verdienstes, den auch Voltäre erhielt, der aber in der Folge bloß den militärischen Verdiensten gewidmet war, wodurch der König die Thaten seiner Officiere belohnte. Um die Aufklärung zu befördern, stellte er die Akademie der Wissenschaften, welche unter der Regierung seines Vaters in einer gänzlichen Lethargie sich befand, wiederum her, berief den Maupertuis zum Präsidenten, und gelehrte Franzosen zu Mitgliedern, suchte die Akademien zu Königsberg und Halle zu verbessern, und ernannte den berühmten Wolf zum Kanzler der letztern: die bisher so beschränkte Preßfreyheit hob er gänzlich auf, und erlaubte einem jeden, seine Gedanken schriftlich vorzutragen, wenn solche nur nicht gegen die Grundsätze einer vernünftigen Religion wären, oder zum öffentlichen Nachtheile des Staates abzielten: ob er gleich im ersten schlesischen Kriege diese Freyheit einschränkte, weil man solche zum Nachtheile der damahligen Conjuncturen gemißbraucht hatte; so hob er doch nach dem Frieden diese Einschränkungen bald wieder auf, und erlaubte solche Schriften, die seine eigene Person betrafen.

Was er in den ersten Tagen seiner Regierung überhaupt zum Wohl des Landes that, und wie edel er seine Zeit anwendete, davon gibt er Voltären folgende Nachricht. „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich ganz meinem Lande zu gehören, und bey dieser Gesinnung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um so schleunig als möglich Anstalten zum allgemeinen Besten zu treffen. Zuerst habe ich die Macht des Staats mit 15 Bataillonen, 5 Schwadronen Hu-

saren, und einer Schwadron Garde du Corps vermehrt, und den Grund zu unserer neuen Akademie gelegt; Wolfen, Maupertuis, Vaukanson und Algarotti habe ich bereits, von Gravesande und Euler erwarte ich Antwort. Ich habe ein neues Handlungs- und Manufacturdepartement etalblirt, nehme jetzt Mahler und Bildhauer an, und reise nach Preussen, um mir daselbst, ohne das heilige Öhlfläschchen, und ohne die unnützen und nichtigen Ceremonien huldigen zu lassen, welche die Ignoranz eingeführt hat, und die nun von der hergebrachten Gewohnheit begünstiget werden. Meine Art zu leben ist für jetzt noch nicht recht im Gange; denn die Facultät hat es für gut befunden, mir ex officio Pirmonter Wasser zu verordnen: ich stehe um 4 Uhr auf, trinke bis um 8 Uhr den Brunnen, schreibe bis 10, lasse bis Mittag Regimenter exerciren, schreibe bis 5 Uhr, und erhohle mich des Abends in guter Gesellschaft: wenn die Reisen geendiget sind, soll meine Lebensart ruhiger und planmäßiger werden; für jetzt habe ich die gewöhnlichen fortlaufenden Geschäfte, und ohne dieß noch neue Einrichtungen. Bey dem allen muß ich auch viele unnütze Complimente machen, und Circulare ergehen lassen; die mehreste Mühe aber macht mir die Anlage neuer Magazine in allen Provinzen, die so beträchtlich seyn sollen, daß sie auf anderthalb Jahre Getreide für das ganze Land enthalten."

Nach Einnahme der Huldigung zu Königsberg bereisete der König auch seine westphälischen Staaten, und legte auch die Irrungen mit dem Bischofe von Lüttich, wegen der Baronie Herstall bey: damahls war auch zu Schleus-Müse bey Cleve

die erste Zusammenkunft des Königs mit Voltäre, die er seinem Freunde Jordan also beschrieb. „Ich habe Voltären gesehen, auf dessen Bekanntschaft ich so neugierig war; aber ich hatte gerade mein viertägiges Fieber, und mein Geist war eben so ohne Spannung, als mein Körper ohne Kraft: wenn man Leute seiner Art spricht, muß man nicht krank seyn, sondern sich vielmehr wo möglich besser als gewöhnlich befinden. Er ist so beredt als Cicero, so angenehm als Plinius, und so weise als Agrippa; mit einem Worte, er vereinigt in sich alle Tugenden und Talente der drey größten Männer des Alterthums: sein Geist arbeitet unaufhörlich, und jeder Tropfen Tinte, der aus seiner Feder fließet, wird zu einem Bonmot. Du wirst mich bey meiner Zurückkunft sehr geschwätzig finden; aber erinnere dich, daß ich zwey Gegenstände gesehen habe, die mir immer am Herzen lagen, Voltären, und französische Truppen." Der König sah solche zu Strasburg, wo er unter einem fremden Nahmen ankam, aber bald erkannt wurde, und durch eine schleunige Abreise den Ehrenbezeugungen auswich. —

Der Tod des Kaisers Carl VI. schien dem Könige der glückliche Zeitpunct zu seyn, die Ansprüche seines Hauses auf einige schlesische Fürstenthümer geltend zu machen; er bewies solche durch Deductionen, und suchte durch gütliche Unterhandlungen, die Kaiserinn Maria Theresia zur Abtretung zu bewegen; da aber solche von ihr verworfen wurden, so rückte er am 23. December 1740 in Schlesien ein, und gab den fremden Mächten, die seinen Vater geringe geschätzt hatten, einen Beweis seines Muths und

der Disciplin seiner Truppen; in der Absicht, Schlesien zu erhalten, beobachtete er die strengste Mannszucht, und behandelte die Schlesier mit äußerster Schonung und Nachsicht. Am 10. April 1741 wurde die erste Schlacht bey Molwitz geschlagen; der König selbst und der Generalfeldmarschall Graf von Schwerin führten die Armee an, die aus 27 Bataillonen, 29 Reiter- und 3 Husaren-Schwadronen bestand. Das an 20 Bataillonen, 11 Grenadier-Compagnien, 50 Escadronen Cavallerie und 4000 Husaren starke österreichische Heer, wurde vom General-Feldmarschall Grafen Neuperg und dem General Römer angeführt; die Schlacht dauerte 7 Stunden, und durch die klugen Maßregeln des tapfern Schwerins wurde der Sieg erfochten, der den Österreichern 180 Officiere und 7000 Todte, 1200 Gefangene und 7 Kanonen, den Preussen aber 2500 Todte, und 3100 Verwundete kostete. Da die Kaiserinn dem Könige für seine Ansprüche auf Schlesien Limburg, ein Stück von Geldern, und zwey Millionen Thaler durch den englischen Gesandten Robinson anbiethen ließ, so gab der junge Held folgende Antwort: „Nur Fürsten ohne Ehre können ihre Gerechtsame für Geld verkaufen; diese Vorschläge des Wiener Hofes sind für mich noch beleidigender, als ehemahls dessen stolze Verachtung: meine Armee würde mich nicht werth finden, sie zu befehligen, wenn ich durch einen schimpflichen Vergleich die Vorliebe verlöre, welche sie mir durch tapfere Thaten verschafft hat, die ihr die Unsterblichkeit erwerben. Wissen Sie ferner, daß ich meine neuen Unterthanen, alle diese Protestanten, die mich durch ihre Wünsche herbey gerufen ha-

„ben, nicht ohne die schwärzeste Undankbarkeit verlassen kann! Wollen sie, daß ich diese wie Schlachtopfer der Tyranney ihrer Verfolger überliefere, welche sie ihrer Rachsucht aufopfern würden? O! wie sollte ich in einem einzigen Tage die Empfindungen der Ehre und Rechtschaffenheit verläugnen, mit denen ich auf die Welt kam? Wäre ich einer so niedrigen, so entehrenden Handlung fähig, so würde ich glauben, daß sich die Gräber meiner Vorfahren öffnen, diese herauf steigen, und mir zurufen müßten: Nein! du gehörst nicht mehr zu unserm Blute! wie? du solltest für Gerechtsame, die wir auf dich gebracht haben, kämpfen, und du verkaufst sie? du befleckest die Ehre, die wir dir als den schätzbarsten Theil unseres Erbvermächtnisses hinterlassen haben? unwürdig des Fürstenrangs, unwürdig des Königsthrons, bist du nur ein verächtlicher Krämer, der Gewinn dem Ruhme vorzieht! Nein, nie, nie will ich solche Vorwürfe verdienen: lieber will ich mich und mein Kriegsheer unter den Trümmern von Schlesien begraben lassen, als daß ich zugebe, daß die Ehre und der Ruhm des preussischen Nahmens, den geringsten Fleck bekäme."

Am 1. November 1741 nahm der König die Erbhuldigung in Breslau ein, und lehnte das gewöhnliche Geschenk der Stände, von 100000 Rthlrn., mit den Worten ab: „das Land sey zu sehr durch Unglücksfälle erschöpft, als daß er von den Ständen dieses Geschenk annehmen könne; er wolle vielmehr trachten, dem Volke wieder aufzuhelfen, damit es Ursache haben möge, sich seiner Regierung zu freuen." Die zweyte Schlacht, welche den Besitz von Schlesien be-

gründete, geschah am 17. May 1742 bey Chodusitz oder Czaslau; der König griff mit einer Armee von 33000 Mann die Österreichische von 50000 Mann unter dem Befehl des Prinzen Carl von Lothringen an, und erhielt mit einem Verlust von 1600 Todten und 2000 Verwundeten den Sieg, so, daß die Österreicher 7000 Mann und 18 Kanonen verloren; dieser Sieg bewirkte den Frieden, der am 28. July zu Breslau geschlossen wurde, kraft dessen die Kaiserinn Ober- und Niederschlesien, und die Grafschaft Glatz, ausgenommen die Städte Troppau, Jägerndorf und Teschen, abtrat. Die edlen Gesinnungen des jungen Helden in seiner damahligen Lage gehen aus einem merkwürdigen Schreiben an Jordan hervor, darin er sagt: „Ich habe das gethan, was ich der Ehre meiner Nation schuldig zu seyn glaubte, und thue jetzt, indem ich Frieden mache, was ihr Glück von mir fordert: das Blut meiner Truppen ist mir theuer, ich verschließe alle Kanäle, aus denen es in einem stärkern Strome hätte fließen können. — Ein Souverän hat das Glück eines ganzen Volks zum Ziele, und seine Pflicht befiehlt, daß er es ihnen verschaffen soll: um dahin zu gelangen, muß er sich selbst aufopfern, und noch weit eher seine Verträge, wenn sie anfangen, dem Wohl seines Volks entgegen zu stehen."

Nach dem Frieden, vermehrte der König seine Armee mit 18000 Mann, verbesserte seine Einkünfte durch eine weise Ökonomie, ließ die Festungen in Schlesien, besonders Neisse und Brieg, in guten Vertheidigungsstand setzen, und wendete die besten Mittel an, dieses Land, das in Rücksicht der Cultur so sehr vernachlässiget wor-

den, zu verbessern, zu dessen Vertheidigung er 35000 Mann darin vertheilte. Zur Aufnahme der Künste, brachte er die wichtige Sammlung von Alterthümern des Cardinals Polignac für 95000 Livres an sich, ließ das schöne Opernhaus und verschiedene andere Gebäude zu Berlin und Potsdam aufführen, ließ große Kanäle zur Beförderung des Handels anlegen, und suchte selbst den Seidenbau in seinem Lande zu befördern, und das rauhe Klima durch Kunst zu mildern; zur Verbesserung der Justiz gab er sehr heilsame Verorduungen, und schaffte auch die Tortur ab.

Im Jahre 1744 brachte er Ostfriesland an sich, und schloß mit dem Kaiser Carl VII., dem Churfürsten von der Pfalz, und dem Landgrafen von Hessen ein Vereinigungsbündniß: „das Reich bey seiner alten Verfassung zu erhalten, den Kaiser Carl VII. bey seiner Würde zu schützen, und die Ruhe in Deutschland wieder herzustellen, und sich wechselseitig über ihre gegenwärtigen Besitzungen die Gewähr zu leisten;" ein Bündniß, das unter dem Nahmen der Frankfurter-Union bekannt ist. Da die Kaiserinn Maria Theresia den Kaiser nicht anerkennen, und ihm seine Erbländer ausliefern wollte, so sah sich der König genöthiget, abermahls der Kaiserinn den Krieg zu erklären. Drey siegreiche Schlachten machten diesen zweyten schlesischen Krieg merkwürdig: die erste war zu Hohen-Friedberg am 4. Juny 1745; die Preussen führte der König selbst, und die Österreicher der Prinz Carl; in 5 Stunden erfochten erstere einen glorreichen Sieg, der ihnen an 1800 Mann an Todten und Verwundeten, den letztern aber an 4000 Todte,

7000 Gefangene, an 200 Officiere und 4 Generale, 76 Fahnen, 7 Standarten und 60 Kanonen kostete. In dieser Schlacht zeichnete sich das preussische Dragonerregiment von Bareuth, so aus Pommern besteht, durch eine außerordentliche Tapferkeit aus, da es, unter den tapfern Anführern Geßler, Chasot und Schwerin, sieben österreichische Regimenter übern Haufen warf, 21 Bataillone zu Gefangenen machte, und 66 Fahnen erbeutete. Die zweyte Schlacht geschah zu Sorr am 30. Sept. 1745: die Preussen waren nur, unter Anführung des Königs, 25000, die Österreicher aber unterm Prinzen Carl, 60000 Mann stark: erstere verloren 3000 Todte und Verwundete, letztere aber an 8000 Todte, 2000 Gefangene, und 22 Kanonen. Während der Schlacht plünderten Nadasti und Trenk, mit ihren leichten Truppen, das feindliche Lager, so, daß der König seine ganze Bagage verlor. Die dritte Schlacht lieferte der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, berühmt unter der Reihe der großen Helden, indem er am 15. Dec. 1745 die vereinigte österreichische und sächsische Armee von 35000 Mann, unter den Generalen Grüne und Rutovsky, in ihren Verschanzungen zu Kesselsdorf angriff, und mit einem Verlust von 3000 Todten und Verwundeten dergestalt schlug, daß sie an 4000 Todte, 6500 Gefangene und 215 Officiere verloren. Der König nahm in diesem Kriege Sachsen, und Dresden in Besitz, behandelte aber die hinterlassene königliche Familie mit aller Achtung; am 25. December 1745 wurde dieser Krieg, der an 16 Monathe, mit vieler Erbitterung, geführt wurde, durch den Frieden von Dresden beendigt, worin Schlesien nochmahls abgetre-

ten, und dem Könige das Prädicat, als oberster und souveräner Herzog von Schlesien, von der Kaiserinn zugestanden wurde. Am 28. December geschah die Zurückkunft des Königs zu Berlin mit großem Frohlocken und Ehrenbezeugungen von Seiten der Einwohner; aber kaum hatte er seine Brüder umarmt, als er eine Pflicht seiner Liebe und Dankbarkeit ausübte, und seinen alten Lehrer Jean du Jandun, dessen Lebensende heran nahte, besuchte, und von ihm einen rührenden Abschied nahm.

Da ihm die Verbesserung der Justiz in seinen Landen so sehr am Herzen lag, so ließ er deßhalb die ernstlichsten Befehle zur schleunigen unparteyischen Rechtspflege ergehen, und machte den Justizminister F. von Cocceji zum Großkanzler, der eine neue Prozeßordnung einführte: auch befahl er, daß die Unterthanen nicht mehr durch fiscalische Untersuchungen und Prozesse sollten chicanirt und geplagt werden, sondern die Fiscale bey ihren Verrichtungen, bloß ihr Gewissen, die wahre Gerechtigkeit und die Erhaltung der Unterthanen vor Augen haben sollten. Er ließ ein Invalidenhaus zu Berlin von Baumann erbauen, das die Inschrift: laeso et invicto Militi, erhielt: auch die alte Domkirche wurde zu Berlin abgerissen, und schöner aufgeführt; unter der Aufsicht des geheimen Finanzraths von Knobelsdorf ließ er sein Sommerschloß Sans souci zu Potsdam, nebst den dabey befindlichen schönen Gebäuden, aufführen, und die rauhe Gegend daselbst zu einem Elysium umbilden. Um die Bevölkerung seiner Länder zu vermehren, ließ er die großen Brüche längs der Oder, von Schwinemünde bis Küstrin, von

Damm bis Wrizen, bis jenseit Stettin, urbar machen, und mit 3000 Familien besetzen; so wurden auch in Pommern 59 neue Dörfer angelegt, und mit 280 Familien aus der Pfalz und Meklenburg besetzt. Diese wohlthätige und schöne Anlage, wodurch große Haiden und Moräste urbar gemacht wurden, und Pommern eine Volksvermehrung von 6000 Menschen erhielt, wurde durch den Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau, und meinem Vater, dem damahligen pommerschen Landbaumeister (der im Jahr 1773 als Baudirector und Kriegsrath bey der pommerschen Kammer starb, nachdem er als Ingenieur, Landbaumeister und Baudirector, durch seine großen Kenntnisse in der Militär- und Civilbaukunst, die mit außerordentlicher Thätigkeit und Rechtschaffenheit verbunden waren, dem Staate über 40 Jahre die wichtigsten Dienste geleistet hatte), bewerkstelliget; so ließ der König, um seine Länder genau kennen zu lernen, von allen Provinzen genaue Charten verfertigen, und mein Vater fertigte jene schöne Charte von den drey Ostiis der Ostsee, nach eigenen Vermessungen der Ländereyen und Nivellirungen der Ströme an, die gewiß ein rühmlicher Beweis seiner großen Talente ist (2). So wie nun der König den Ackerbau, die Handlung, und die Manufacturen zu verbessern suchte, deßhalb die besten Anstalten traf, die zweckmäßigsten Verordnungen gab, und Belohnungen austheilte, so richtete er auch sein Augenmerk auf die sittliche Verbesserung seiner Staaten; daher gab er bald Gesetze zur Verbesserung der Schulen und Universitäten, bald suchte er dem Luxus und der Weichlichkeit zu steuern, und dem Adel das Schuldenmachen

und Güterverkaufen zu beschränken; bald suchte er den Wucher der beschnittenen und unbeschnittenen Gauner zu hindern, und wollte überhaupt die Ausbreitung der jüdischen Familien gar nicht dulden, weil er einsah, daß sie seinen armen Unterthanen schädlich wären: auf alle Branchen der Staatsverwaltung, der Politik, der Gesetzgebung, der Polizey und Moral ruhte sein forschender Blick, und wo er Mißbräuche entdeckte, da suchte er solche durch die besten Mittel zu entkräften. Jene Stunden seiner Muße, wo er sein Tagewerk vollbracht hatte, widmete er theils seinen litterarischen Arbeiten, theils dem Umgange seiner gelehrten Freunde: diese waren damahls der Marquis d'Argens, la Mettrie, Algarotti und Voltäre, die ihm den Verlust seiner Jugendfreunde, eines Kayserling, Knobelsdorf und Rothenburg, weniger schmerzhaft machten. Um seine Staaten selbst genau kennen zu lernen, und sich zu überzeugen, ob seine Plane auch befolgt würden, und ob das Gute auch erreicht würde, so er zum Wohl seiner Völker beabsichtigte, unternahm er Reisen bald nach Schlesien, Pommern, bald nach den westphälischen Staaten, von da er auch im Jahre 1752 eine Reise nach Amsterdam machte; aber auch die Verbesserung und Disciplinirung seiner Armee machte er zum vorzüglichsten Gegenstand seines Beobachtungsgeistes, und da er aus den Werken eines Sueton, Sallust, Curtius, Polyb und Cäsar die Taktik der Alten von Grund aus studierte, und die großen Thaten der Griechen und Römer einen starken Eindruck auf seine lebhafte Fantasie machten, so ließ er in seinen Lustlägern die Kriegsübungen dieser alten Völker nachahmen,

und ertheilte sogar verdienten Officieren römische Nahmen, so wie er z. B. dem Obersten Guichard den Nahmen Quintus Icilius gab; aber auch aus den Werken der neuern militärischen Schriftsteller, eines Folard, Vauban, Fequiere, verschaffte er sich die Theorie seiner taktischen Versuche, die er hernach in der Praxis so vortrefflich ausführte, und dadurch einer so grossen Übermacht widerstehen und sie besiegen konnte. Die Stärke seiner Armee bestand im Jahre 1754 aus hundert und neunzehn tausend acht hundert und einigen vierzig Mann Infanterie und Artillerie, und aus ein und dreyßig tausend vier hundert und sechs und neunzig Mann an Cavallerie, also überhaupt aus hundert zwey und funfzig tausend drey hundert neun und dreyßig Mann, worunter vier tausend sechs hundert fünf und fünfzig Officiere, zehn tausend acht hundert und sechzig Unterofficiere, zwey hundert und vierzig Pauker und Trompeter, drey tausend vier und neunzig Trommelschläger und Pfeifer, vier hundert und sechzehn Hautboisten, und tausend sieben und funfzig Wundärzte begriffen waren. Diese wohl disciplinirte und geübte Armee bestand mehrentheils aus Eingebornen, und im Reich angeworbenen Fremden, worunter vorzüglich die pommerschen und märkischen Regimenter sich hervor gethan hatten. Durch die entdeckten geheimen Verbindungen der Höfe von Wien, Dresden und Petersburg, und durch den vom Könige entdeckten Theilungstractat über die preußischen Länder, wurde der König bewogen, des Prävenire zu spielen, und mit 60000 Mann am 3. Aprill 1756 in Sachsen einzudringen, um durch den Besitz desselben seine Länder zu decken: so begann also der sieben-

jährige Krieg, den die alte und neue Geschichte nicht aufzuweisen hat; ein Krieg, der, mit einer so großen Überlegenheit von Macht, gegen einen Einzigen geführet wurde, da Österreich, das deutsche Reich, Rußland, Frankreich und Schweden, mit ihren großen Heeren, auf den Churfürsten von Brandenburg los drückten, um ihn aller seiner Länder zu berauben; ein Krieg, der so viele Millionen kostete, und an 886000 Menschen durchs Schwert hinweg raffte, ohne die vielen Tausende zu gedenken, die in Armuth und Elend dahin starben; ein Krieg, wo so große Thaten ausgeführt, so große Schlachten geschlagen, so kühne Entwürfe durch Klugheit, List und Muth ausgeführt wurden; ein Krieg, der so große Helden bildete, wie der Prinz Heinrich, der damahlige Erbprinz jetzt regierender Herzog von Braunschweig, der Herzog Ferdinand von Braunschweig, die preußischen Generale Herzog von Bevern, Schwerin, Seidlitz, Keith, Winterfeld, Fouque und Ziethen; bey den Österreichern ein Loudon, Daun und Browne; bey den Russen ein Soltikov, Romanzov, Aprazin und Czernichef, und bey den Franzosen ein Contades, und Cüstine waren; ein Krieg, wo das Schicksal Friedrichs so oft in der wankenden Schale lag, wo er, so oft durch die Menge seiner Feinde überwältigt, in der Lage war, Krone, Reich und Leben zu verlieren, wo sein Muth eine so harte Probe ansstehen mußte, wo so oft seine besten Entwürfe scheiterten, wo der Tod seine besten Freunde und Gefährten auf seiner kriegerischen Laufbahn von seiner Seite riß, wo seine Länder in der Gewalt der Feinde, seine Armee durch Schlachten, Märsche und Fatiguen zu einer

Wachtparade zusammen geschmolzen, sein Schatz leer war, wo ganz Europa über das Schicksal eines Monarchen trauerte, der ein besseres Loos verdient hätte, ja wo es so allgemein vom Tagus bis zum Hellespont entschieden war, daß Preussen aufhören würde, eine Stelle in der europäischen Staatenversammlung einzunehmen: aber der im Glück nie stolze, im Unglück nie muthlose Held stand kühn und entschlossen, mitten unter tausend Gefahren da, die ihn umschwebten, stand mit seiner kleinen Legion unerschrocken gegen Hunderttausende aus allerley Volk und Landen, bebte nicht, wankte nicht, zitterte nicht. Die Schlacht bey Kollin schien ihm alles, aber nicht den Muth zu rauben; mit der größten Gegenwart des Geistes both er dem siegenden Daun eine neue Schlacht an: bey Hochkirch überfallen, so vieler edlen Krieger beraubt, verlor er die Entschlossenheit nicht, einen schönen Rückzug zu machen. Doch die grossen Züge des Muths und der persönlichen Tapferkeit dieses großen Monarchen, alle die glorreichen Thaten seiner Generale, die Tapferkeit der Officiere und Soldaten, hat uns Herr von Archenholz in der Geschichte des siebenjährigen Krieges so meisterhaft geschildert, daß ich hier bloß die Hauptbegebenheiten dieses denkwürdigen Krieges als Skizze hinzeichnen will.

Die Schlacht bey Lowositz geschah den 1. Oct. 1756. Die Preussen, 24 Bataillone stark, erfochten unterm Oberbefehl des Königs, mit Verlust von 1200 Mann, gegen das österreichische Heer von 72 Bataillonen, unterm Befehl des General Feldmarschall Browne, einen glorreichen Sieg, der letztern an 3000 Mann kostete: auf dem Schlachtfelde schrieb der König folgenden Brief an den

Feldmarschall Schwerin: „Mit 24 Bataillons (und 100 Kanonen) haben wir 72 feindliche Bataillons und 300 Kanonen vertrieben; nichts sage ich Ihnen von den Truppen, denn Sie kennen solche; aber so lange ich sie anzuführen die Ehre habe, sah ich noch nie, so wohl bey der Infanterie als Cavallerie, ein solches Wunder der Tapferkeit: jene ist durch umzäunte Weinberge und gemauerte Häuser gebrochen; sie hat von sieben bis drey Uhr Nachmittags eine Kanonade und das kleine Gewehrfeuer ausgehalten, bis endlich der Feind die Flucht ergriff. Es übertrifft diese Probe ihre Tapferkeit bey Sorr; die Österreicher wollen nur in verschanzten Posten fechten; man muß sich wohl hüthen, husarenmäßig sie anzugreifen; sie sind listiger als ehemahls; und glauben Sie mir, ohne eine Menge grobes Geschütz würde es Mühe kosten, sie zu schlagen. — Müller that Wunder mit seiner Artillerie, und unterstützte mich ungemein. Man fand nicht mehr die Österreicher von den vierziger Jahren; es waren wohl geübte und gut geführte Soldaten, Truppen, welche Achtung verdienten, und die ohne Kriegslist, und einer ihnen gleich kommenden Artillerie, nicht leicht konnten geschlagen werden."

Die Gefangennehmung der sächsischen Armee von 17500 Mann, unterm Befehl des Marschalls Rutovsky bey Pirna am 17. October 1756.

Die Schlacht bey Reichenberg am 21. Aprill 1757, da der Herzog von Bevern, mit 16000 Mann, ein österreichisches Corps von 28000 Mann unter dem General von Königseck so schlug, daß er an 1800 Mann an Todten verlor.

Die Schlacht bey Prag am 6. May 1757, wo die Preussen 72000, die Österreicher aber

über 100000 Mann unterm Befehl des Prinzen Carl stark waren; letztere mußten mit einem Verlust von 20000 Mann, wobey auch 1600 Gefangene waren, 140 Kanonen, 22 Standarten, und 19 Fahnen das Schlachtfeld räumen. Der tapfere General Browne starb bald hernach an den erhaltenen Wunden. — Den Preussen kostete diese mörderische Schlacht auch an 16000 Mann an Todten und Verwundeten, und unter diesen auch den General Feldmarschall Grafen von Schwerin, der mit der Fahne in der Hand, mit den Worten: „Wer kein Feiger ist, der folge mir!" sein Regiment zum Angriff führte, und den Tod des Helden fand: der König beweinte seinen großen Verlust; die ganze Armee trauerte; denn er war ein eben so großer trefflicher Held, als er Menschenfreund und Biedermann war. Vom Wahlplatz schrieb der König an seine Mutter: „Der Feldzug ist für die Österreicher verloren, und ich habe mit 150000 Mann freye Hände; wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft liefern wird; einen Theil meiner Truppen will ich absenden, um den Franzosen ein Compliment zu machen, und mit dem Überrest will ich die Österreicher verfolgen."

Die Schlacht bey Kollin, den 18. Juny 1757, wo der König dem General Daun das Schlachtfeld räumen mußte, nachdem er bereits den Sieg in Händen hatte. Friedrich that in dieser Schlacht Wunder der Tapferkeit: in eigener Person versammelte er die geschlagene Infanterie, und führte sie gegen den Feind; sieben Mahl griffen die preussischen Grenadiere die Österreicher auf den Bergen an; aber der Kugelhagel zerriß die

Linien, so daß an eilf tausend Mann blieben; doch geschah der Rückzug in der größten Ordnung, so daß nur 16 Kanonen verloren gingen. Den Österreichern kostete dieser Sieg auch an neun tausend Mann; und hätten einige preussischen Generale die ihnen ertheilten Befehle gehörig befolgt, so hätten die Preussen das Schlachtfeld behauptet, auf dem sich sogar der General Hülsen bis um neun Uhr Abends gehalten hatte. (3) Der König schrieb damahls an den Lord Marschall nach Neufchatel: „Die kaiserlichen Grenadiere sind vortreffliche Leute: Ferdinand griff sie sieben Mahl an, aber vergebens. Die Österreicher hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohl bedienten Artillerie; ich aber hatte zu wenig Infanterie: meine ganze Reiterey mußte bis auf einen Angriff müssig stehen. Ich zittere für meine würdigen Brüder: sie sind zu kühn; Heinrich that Wunder. Das Glück, lieber Lord, flößt uns oft ein schädliches Vertrauen ein; ein anderes Mahl besser. Es wand mir diesen Tag den Rücken zu; ich hätte es vermuthen können: es ist ein Frauenzimmer, und ich bin nicht galant: es erklärt sich für die Damen, die mit mir kriegen. Wie würde nicht der große Friedrich Wilhelm erstaunen, wenn er seinen Enkel mit den Russen, Österreichern, fast mit allen Deutschen und mit hundert tausend Franzosen im Gemenge sehen sollte? Ich weiß nicht, ob es mir zur Schande gereichen wird, überwunden zu seyn; aber das weiß ich, daß es keine Ehre seyn wird, mich überwunden zu haben."

Die Schlacht bey Rosbach, am 5. November 1757, wo der König mit sieben Bataillonen die französische und Reichsarmee von achtzig tausend

Mann, unterm Marschall von Soubise und Prinzen von Hildburgshausen, so schlug, daß sie an 3000 Todte, 7000 Gefangene, 63 Kanonen, 15 Standarten und 7 Fahnen einbüßten.

Die Schlacht bey Breslau, wo ein Corps Preussen von 25000 Mann, unter dem Herzog von Bevern, von 80000 Österreichern, am 22. November 1757, angegriffen wurde. Der Prinz Ferdinand, des Königs Bruder, und der General Ziethen, thaten sich außerordentlich hervor. Die Schlacht blieb wegen Einbruch der Nacht unentschieden; doch zog sich der Prinz von Bevern, der an 8000 Krieger und 30 Kanonen verloren hatte, in der Nacht durch die Stadt über die Oder zurück, und wurde selbst beym Recognosciren gefangen genommen. Die Österreicher hatten auch an 8000 Mann in diesem Treffen eingebüßt.

Die Schlacht bey Leuthen, oder Lissa, am 5. December 1757. Der König marschirte in zwey und zwanzig Tagen aus Sachsen mit einem Heere von 33000 Kriegern nach Leuthen, und lieferte dem Prinzen Carl von Lothringen und dem Feldmarschall Daun, die 90000 Mann stark waren, die glorreichste Schlacht, wo er durch seine Taktik und durch die Tapferkeit seiner Krieger einen entscheidenden Sieg erfocht. Mit einem Verlust von 3660 Mann eroberte er an 134 Kanonen und 59 Fahnen, machte an 21000 Gefangene, nebst 307 Officieren, und 7000 Österreicher blieben auf dem Wahlplatze. Dieser Sieg bewirkte die Eroberung von Breslau am 21. December, wo an 13 Generale, 686 Officiere, und 17635 Gemeine sich zu Kriegsgefangenen ergeben mußten. In einem Schreiben an die Kaiserinn

Maria Theresia bediente sich der König damahls folgender Ausdrücke: „Sie genossen zwar einige Vortheile in Schlesien; indessen waren solche nicht von langer Dauer, und schrecklich bleibt mir die letzte Schlacht wegen dem vielen vergossenen Blute. Meine Vortheile habe ich mir zu Nutzen gemacht, und Breslau wieder eingenommen, wobey ich viele Gefangene, und darunter Leute vom sehr hohem Range, machte. Bey Liegnitz zeigte ich kein solcher Tyrann zu seyn, für den man mich ausgibt; und ich hoffe auch, Schweidnitz wieder in meine Gewalt zu bekommen, welches mich in den Stand setzen wird, wieder in Böhmen und Mähren einzurücken. Überlegen Sie dieses, meine werthe Cousine! lernen Sie erkennen, auf wen Sie Ihr Vertrauen setzen; sehen werden Sie, daß Sie Ihre Länder ins Verderben stürzen; daß Sie an vielem Blutvergießen Ursache sind, und daß Sie den nicht überwinden können, der als Ihr naher Anverwandter, und wenn Sie ihn zum Freunde hätten machen wollen, mit Ihnen die Welt zittern gemacht hätte. Ich schreibe dieses aus dem Grunde meines Herzens, und wünsche, daß es den Eindruck macht, den ich erwarte. Aber wollen Sie es aufs Äußerste treiben, so werde ich alles versuchen, was meine Kräfte vermögen; indessen versichere ich Sie, daß ich in Ihnen ungern eine Prinzessinn zu Grunde gerichtet sehe, welche die Bewunderung der Welt verdient. Wenn Ihnen Ihre Bundsgenossen beystehen, wie es ihre Schuldigkeit erfordert, so muß ich voraus sehen, daß es um mich geschehen ist; allein keine Schande werde ich haben, sondern in der Geschichte wird es mir zum Ruhme gereichen, daß ich einen Mitchurfürsten von der

Unterdrückung habe erretten wollen; daß ich zur Vergrößerung der Macht des Hauses Bourbon nichts beygetragen, und zwey Kaiserinnen, und drey Königen Widerstand geleistet habe."

Die Schlacht bey Crefeld, wo der Herzog Ferdinand von Braunschweig, am 23. Junius 1758, die französische Armee unterm Clermont mit einem Verlust von 7500 Mann schlug, und wo dieser große Feldherr seinen Officieren gestand: „Dieses ist das zehnte Schauspiel dieser Art, das ich in meinem Leben sehen mußte; wollte Gott, daß es das letzte seyn möchte!"

Die Schlacht bey Zorndorf, am 25. Aprill 1758, wo der König, nach einem in 24 Tagen zurück gelegten Marsch von 60 Meilen, mit 30000 Mann die russische Armee von 50000, unterm General Fermor, angriff, und mit einem Verluste von 3000 Todten und 7000 Verwundeten, einen großen Sieg erfocht, der den Russen an 21000 Todte, 2000 Gefangene, 80 Officiere, 104 Kanonen und 27 Fahnen kostete.

Der Überfall bey Hochkirch, wo Daun und Loudon, in der Nacht am 13. und 14. October 1758, den König im Lager überfielen, so daß die Preussen an 6000 Mann, 100 Kanonen, 28 Fahnen und die ganze Equipage verloren; wegen der tapfern Gegenwehr der Preussen verloren die Österreicher auch an 5000 Mann, und der König machte einen schönen Rückzug en Ordre de Bataille. In dieser traurigen Nacht fiel ein großer Theil der edlen preussischen Helden, und unter andern auch der Feldmarschall Keith. Friedrich nannte daher auch diesen Tag den schrecklichsten seines Lebens, da er zugleich die Nach-

richt von dem Tode seiner geliebten Schwester, der Markgräfinn von Bareuth, erhielt.

Die Schlacht bey Minden, wo der Herzog Ferdinand von Braunschweig den französischen General Contades, am 1. August 1759, mit einem Verlust von 3000 Todten und 3000 Gefangenen, schlug, zu welchem Siege der damahlige Erbprinz, jetzt regierender Herzog von Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand, durch seine tapfern Thaten und kühnen Entwürfe so viel beytrug, indem er so wohl das Corps des Herzogs von Brissac, als auch die Armee des Herzogs von Würtenberg von 12000 Mann schlug, und zu Fulda 1200 Gefangene machte.

Die Schlacht bey Kunnersdorf, am 12. August 1759, wo der König mit 48000 Mann die vereinigte russische und österreichische Armee von 96000 Mann, unterm Soltikow und Loudon, angriff, wo er bereits den linken russischen Flügel geschlagen, und den Sieg in Händen hatte, als Loudon ihm solchen entrang. Die Preussen verloren an 18000 Mann, und 80 Kanonen; die Russen und Österreicher aber an 15000 an Todten und Verwundeten.

Die Gefangennehmung eines preussischen Corps von neun Generalen, 500 Officieren, und 16000 Mann, unterm General Fink, am 20 November 1759, bey Maxen, welche Daun mit 40000 Mann angriff. Über diesen Vorfall schrieb der König an d'Argens: „Das Unglück, welches dem General Fink widerfahren ist, hat mich so betrübt, daß ich mich noch nicht von meiner Bestürzung erhohlen kann; dieses bringt alle meine Maßregeln in Unordnung, und geht mir tief ins Herz. Das Unglück, welches mein Alter ver-

folgt, hat mich seit meinem Marsch nach Schlesien begleitet; so lang' es mir aber möglich seyn wird, werde ich dagegen kämpfen. Ich schreibe Ihnen in dem ersten Augenblicke meines Schmerzens; Bestürzung, Gram, Unwille, Ärgerniß nagen insgesammt an meiner Seele: haben Sie Mitleiden mit meinem Zustande."

Die Schlacht bey Landshut, am 22. Junius 1760, da Loudon mit 28000 Mann ein Corps Preußen von 8000 unter dem General Fouque angriff, und ungeachtet der tapfern Gegenwehr des Letztern, da er sich von zwey bis zehn Uhr früh vertheidigte, ihn mit 5000 Mann zu Gefangenen machte. Die Österreicher verloren dabey an 3000 Todte und Verwundete; 1500 Preussen blieben auf dem Platze, und 1500 schlugen sich mit großer Tapferkeit durch.

Die Schlacht bey Liegnitz, am 15. August 1760, wo der König mit 30000 Mann, im Angesicht der großen Daunschen Armee von 90000, den General Loudon mit einem Verlust von 10000 schlug, 6000 Gemeine, 2 Generale und 80 Officiere zu Gefangenen machte, 23 Fahnen und 82 Kanonen erbeutete, und nur an 1186 an Todten und Verwundeten hatte. Die damahlige Lage des Königs und die Stimmung seiner großen Seele geht aus einem Schreiben hervor, so er einige Tage nach dieser Schlacht an d'Argens richtete: „Ehedem hätte das Gefecht vom 15ten den Feldzug entschieden; aber jetzt ist es nur eine Schramme; um unser Schicksal zu entscheiden, wird eine Hauptschlacht nöthig seyn: allem Anschein nach werden wir solche bald liefern, und alsdann werden wir uns freuen können, wenn sie zu unserm Vortheile ausfällt. Es

hat viel List und viele Geschicklichkeit gekostet, die Sache so weit zu bringen; sagen Sie mir nichts von Gefahren: das letzte Gefecht kostet mich weiter nichts, als ein Kleid (welches mit Kugeln durchlöchert wurde) und ein Pferd — und das heißt wahrlich einen Sieg wohlfeil erkaufen. So lange ich lebe, bin ich in keiner so mißlichen Lage gewesen, als in diesem Feldzuge; glauben Sie mir, noch immer gehören Wunder dazu, um mir aus allen den Schwierigkeiten zu helfen, die ich vorher sehe — das Meinige werde ich bey jeder Gelegenheit gewiß thun. Allein, lieber Marquis, vergessen Sie nicht, daß ich nicht über das Glück gebiethe, und daß ich genöthigt bin in meinen Planen dem Zufalle so viel zu überlassen, da es mir an den Mitteln fehlt, gründlichere zu entwerfen. Herkulische Arbeiten sind es, die ich in meinem Alter unternehmen muß, in welchem mich die Kraft verläßt, meine Schwachheiten zunehmen, und, aufrichtig zu reden, selbst die Hoffnung, der einzige Trost der Unglücklichen, mir zu mangeln anfängt; ich muß die Gefahren verschweigen, die dem Staate drohen, behalte die Sorgen für mich, und theile dem Publicum nur die wenigen guten Nachrichten mit; ich lebe hier (zu Hermannsdorf bey Breslau) wie ein kriegerischer Carthäuser: ich muß viel an meine Angelegenheiten denken; die übrige Zeit widme ich den Wissenschaften, die mich trösten, wie jenen Consul, den Redner, den Vater des Vaterlandes und der Beredtsamkeit. Sollte ich diesen Krieg überleben, so bin ich entschlossen, die übrigen Tage meines Lebens in der Einsamkeit, im Schooße der Weltweisheit und Freundschaft, zuzubringen."

Die Schlacht bey Torgau, am 3. November 1760, wo der König den General Daun angriff, und mit einem Verlust von 20000 Mann, wovon nur 8000, und 4 Generale gefangen, und 27 Fahnen und 50 Kanonen erbeutet wurden, schlug; auch den Preussen kostete diese blutige Schlacht an 13000 Todte und Verwundete. Sie blieb lange unentschieden, bis der brave General Lestewitz sich der Höhen bey Süptitz bemächtigte, und der Held Ziethen das Corps des Generals Lascy von 20000 Mann zwey Mahl zurück schlug.

Die Überrumpelung der Festung Schweidnitz durch Loudon, am 1. October 1761, und die Wiedereroberung derselben, am 9. October 1762.

Die Schlacht bey Freyberg, am 29. October 1762, wo der Prinz Heinrich die österreichische und Reichsarmee, unter Anführung des Prinzen von Stolberg, mit einem Verlust von 4000 Todten, 4000 Gefangenen, und 30 Kanonen, schlug. — Die letzte glorreiche That, womit sich dieser Krieg endete, da am 15. Februar 1763 der Friede zu Hubertsburg durch den Staatsminister Grafen von Herzberg geschlossen wurde, Kraft desselben die kriegführenden Mächte in den Besitz aller Länder zurück traten, wie sie solche beym Ausbruche des Krieges gehabt hatten.

Dieser blutige Krieg, dessen Spuren noch in manchen deutschen Provinzen sichtbar sind, kostete den Preussen an 180000 Krieger, und an 30000, welche durch die Verheerungen der Russen in Preussen und Pommern umkamen; den Russen 120000; den Österreichern 140000; den Franzosen 200000; den Engländern 16000; den Schweden 25000, und den Reichstruppen an 28000: also an 886000 Krieger. Friedrich

endigte solchen, ohne eine Spanne Land einzubüßen, und ohne Schulden. Aber wehmuthsvoll über den Ruin seiner Länder, entkräftet durch so viele Mühseligkeiten, durch Sorgen und Gram darnieder gebeugt, kam er im May 1763 nach Berlin zurück, wich dem Empfange der Einwohner aus, verschloß sich in sein Cabinett, um Plane zu entwerfen, seinen Ländern wieder aufzuhelfen. Diese, durch die Sorgfalt so vieler Jahre cultivirt, waren jetzt zu Grunde gerichtet: Preussen, Pommern und die Mark Brandenburg hatten die räuberischen Horden der Panduren, Kroaten, Kalmucken, Kosaken und Haidamaken verheeret, Städte und Dörfer eingeäschert; in den westphälischen Provinzen hatten die Franzosen als Barbaren gehauset, die Raubsucht ihrer Heerführer und der Foulons (4) hatte weder das Alter, noch Geschlecht verschont; Schlesien war beständig der Schauplatz des Krieges gewesen; viele Städte lagen in Ruinen, ganze Gegenden verödet und wüste; verlassen standen die Hütten des Landmanns, und es fehlte an Menschen und Vieh, das Feld zu bauen. — Was gehörte also nicht für ein großes Genie dazu, es aus der Asche, gleichsam wie einen neuen Phönix, wieder aufleben zu lassen? was für außerordentliche Kräfte des Geistes mußten angestrengt werden, aus Ruinen volkreiche Städte, aus Wüsteneyen fruchtbare Fluren zu schaffen, da alle Hülfsquellen erschöpft zu seyn schienen, und der Landmann so, wie der Bürger, im größten Elende sich schwer aufathmend, nach einem Retter sehnte? O gewiß! es wird noch jetzt dem forschenden Geist unerklärbar bleiben, wie der große Mann seines Jahrhunderts in einem so kurzen Zeitraume die Spuren des

Krieges in seinen Staaten vertilgen, und sie verschönert wieder herstellen konnte. Alle die großen und weisen Maßregeln, die er deßhalb ergriff, zu entwickeln, würde meine Kräfte erschöpfen: diese erlauben es nicht, die Wege zu verfolgen, welche dieser große Geist zum Glücke der Menschheit einschlug — also nur einige Züge — Pinselstriche zu einem großen Gemählde! Er schenkte Schlesien eine sechsmonathliche Steuer, und 17000 Pferde zum Ackerbaue, gab Pommern eine Million und 370000 Thaler zum Aufbau der Dörfer; 768000 erhielt die Neumark; 684000 Thaler wurden zur Wiederherstellung der durch die Russen eingeäscherten Stadt Küstrin angewiesen, so wie 80000 und 41000 Thaler an die Städte Calies und Landsberg; dem märkischen und pommerschen Adel gab er ansehnliche Summen, sich wieder aufzuhelfen; unter vortheilhaften Bedingungen suchte er Ausländer in seine Staaten zu ziehen, und bewirkte dadurch, daß im Jahre 1778 die Volksmenge sich um eine Million und 160000 vergrößert hatte. Um alle diese große Ausgaben zu bestreiten, waren neue Hülfsquellen nöthig, so wie eine gänzliche Umbildung der bisherigen Finanzverwaltung; auf den Rath des berühmten Helvetius, und selbst der damahligen Finanzminister, führte also der König im Jahre 1766 die Regie ein, und stellte dabey Franzosen an, weil er glaubte, daß solche sich in diesem Fache die besten Kenntnisse erworben hätten; durch diese Anstalt wollte er seine Kroneinkünfte aus den Zöllen und der Accise auf einen sichern Fuß setzen, um dadurch ein richtiges Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe zu treffen: wie sehr es aber den Absichten

des Königs entgegen war, seine Unterthanen zu drücken, und sich zum Nachtheile des Bürgers und Landmanns zu bereichern, beweisen seine Briefe an den obersten Regisseur, den geheimen Finanzrath de la Haye de Launay, und die Schrift dieses edlen Mannes selbst 5), worin er das Finanzsystem des Königs gegen den Grafen von Mirabeau rechtfertigt, und die Absichten des Monarchen bey Einführung der Regie enthült; indessen hat diese Einrichtung des Königs, wobey freylich durch die Habsucht einiger Beamten Bedrückungen und Ungerechtigkeiten vorfielen, viele Tadler gefunden, welche aber die Sache aus einem ganz falschen Gesichtspuncte betrachteten, ohne dabey zu erwegen, was die Nothwendigkeit und Klugheit damahls forderte, ein kleines Übel statt des größern zu dulden; so viel ist entschieden, und allgemein anerkannt, daß der erste Regisseur de Launay mit großer Rechtschaffenheit, Fleiß und Anstrengung seinem wichtigen Posten an zwanzig Jahre vorstand; Friedrich schätzte ihn wegen seinen großen Einsichten und Redlichkeit, und durch seine vortrefflichen Plane und gute Einrichtungen wurde dieser Anstalt selbst das Schädliche und Nachtheilige um einen großen Theil benommen, das sie ihrer Natur nach haben mußte, und in andern Staaten noch hat. Mit der unermüdetsten Thätigkeit und Anstrengung der großen Talente, womit ihn die Natur vor allen ausgerüstet hatte, unterzog sich Friedrich als Vater des Vaterlandes den Regierungsgeschäften; bald waren das Manufacturwesen, die Veredlung des Ackerbaues, und der Produkte, der Seiden- und Bergbau, Gegenstände seiner Un-

tersuchungen; bald ließ er die Städte Berlin und Potsdam verschönern, funfzehn Städte in Schlesien zum Theil neu erbauen, zum Theil vergrößern, ließ Casernen, Fabrikhäuser und große Magazine anlegen, so, daß bey dem Mißwachs, und der großen Theurung in den Jahren 70—72 die Brandenburger nicht nur keinen Mangel litten, sondern sogar selbst die Sachsen versorgen, und vom Hungerstode erretten konnten. Im Jahr 1767 errichtete er, zur Bildung des Adels, die Ecole militaire zu Berlin, und ließ im Jahr 1769 das neue Schloß zu Potsdam erbauen, um dadurch so vielen Handwerkern Beschäftigung, und müßigen Leuten Unterhalt zu geben, wie er denn überhaupt bey seinen Bauen den wohlthätigen Endzweck hatte, einen großen Theil seiner Unterthanen zu beschäftigen, zur Industrie und zur Veredlung ihrer Gewerbe zu ermuntern: so ließ er auch im Jahr 1774 ein großes Armenhaus zu Potsdam, mit der Inschrift: Fridericus Rex civibus egenis, ein neues Kadettenhaus zu Berlin, mit der Inschrift: Martis alumnis; ein neues Bibliothekgebäude, und zwey schöne Thürme zu Berlin erbauen, ohne der großen Menge von Privatgebäuden zu gedenken, die er den Einwohnern von Berlin und Potsdam erbauen ließ, und die öffentlichen Gebäude und Casernen in so vielen Städten seiner Länder. Was er überhaupt in dieser friedlichen Periode seiner Regierung zum Wohl des Landes that, ist in jenen vortrefflichen akademischen Abhandlungen des Staats- und Cabinettsministers Grafen von Herzberg detaillirt; dieser große patriotische Staatsmann schildert mit Wahrheit und Freymüthigkeit

alle vortrefflichen Anstalten seines Königs, und jene Wohlthaten, die er seinen Ländern erzeigte. Friedrich schildert seine Unternehmungen in einem Schreiben an Voltaire, vom Jahre 1773: „Nun habe ich meine Reisen geendigt; ich war in Preussen, um da die Leibeigenschaft aufzuheben, barbarische Gesetze abzuschaffen, vernünftigere an ihre Stelle zu setzen, einen Canal eröffnen zu lassen, der die Weichsel, die Netze, Warte, Oder und Elbe mit einander verbinden soll; Städte wieder aufzubauen, die seit der Pest vom Jahr 1709 wüst geblieben sind, Sümpfe von zwanzig Meilen auszutrocknen, und einige Polizey anzuordnen, die man dort nicht einmahl den Nahmen nach kannte; dann habe ich in Schlesien meine armen Ignazier über die Strenge des römischen Hofes getröstet, ihrem Orden neue Kräfte gegeben, und sie in verschiedene Provinzen vertheilt: so mache ich sie dem Staat nützlich, da ich ihre Schulen zum Unterricht der Jugend angewendet wissen will. Außer dem habe ich Anstalten getroffen, daß in Oberschlesien, wo noch ungebautes Land war, sechzig Dörfer angelegt, und jedes mit zwanzig Familien besetzt werden soll: zur Beförderung des Handels habe ich Landstraßen durch die Gebirge anlegen, und zwey abgebrannte hölzerne Städte wieder von Steinen aufbauen lassen — von den Truppen gegen Sie kein Wort — daß ich bey diesem Geschäfte die Arme nicht habe über einander kreuzen können, werden sie selbst einsehen.“ Mit eben der Sorgfalt also, als dieser thätige Monarch sich aller Geschäfte der innern Staatsverwaltung unterzog, verbesserte er auch sein Militär, vermehrte es bis auf 200000

Mann, führte neue Kriegsübungen ein, hielt jährlich sieben große Musterungen, als im Frühjahre zu Berlin, bey Magdeburg, bey Stargard — bey Küstrin, in Westpreußen, im August in Schlesien, und im September ein großes Manöver zu Potsdam, machte mit seiner Garde neue Versuche in der Taktik, belohnte die talentvollen und Unverdrossenen seiner Krieger, bestrafte die Lässigen und Pflichtvergessenen, gab den Invaliden Unterhalt und Versorgung, und theilte Pensionen unter die Wittwen und Waisen der in den Schlachten des Vaterlandes gebliebenen Helden mit königlicher Milde aus.

Mit eben der rastlosen Thätigkeit, womit er alle Theile der Staatsverwaltung umfaßte, womit er bis in das geringste Detail einer Sache eindrang, mit eben solchem forschenden Blicke beobachtete er die Systeme der europäischen Mächte, und die Bewegungen seiner Nachbarn: durch seine großen Verstandeskräfte, und jene weisen Instructionen, welche er seinen Gesandten ertheilte, war er von allen Vorfällen an den Höfen unterrichtet, konnte zu rechter Zeit die nöthigen Maßregeln zur Befestigung der Ruhe Europens ergreifen, so manche geheime Machinationen vereiteln, und das Gleichgewicht der Macht und Größe eines jeden Staates bestimmen — so schloß er im Jahr 1764 ein Schutzbündniß mit Rußland, kraft dessen Stanislaus Poniatovski den pohlnischen Thron bestieg, und die Dissidenten Schutz gegen die Bedrückung ihrer katholischen Brüder erhielten. Merkwürdig war die Zusammenkunft des Kaisers Joseph des Zweyten, und des Königs im Jahr 1769 zu Neiß, und im Jahr 1770 zu Mährischneu-

stadt, davon der Fürst von Ligne ein schönes Gemählde entworfen hat 6). Durch eine geschlossene Convention mit den Höfen von Wien und Petersburg geschah im Jahr 1773 die Theilung einiger Länder von Pohlen, dadurch der König die Provinz Pohlnischpreussen, das ehemahls zum Königreich Preußen gehört hatte, erhielt; und dieser bisher so öde Landstrich wurde in kurzer Zeit durch eine bessere Cultur des Bodens, durch neue Colonien, durch Verschönerung der Städte, durch Handlung und Manufacturen veredelt, und die Einwohner aus dem Stande der Sclaverey und Dummheit durch gute Schulanstalten und weise Gesetze heraus gerissen. Mit Unrecht beschuldigt man den König, daß er zuerst diese pohlnische Theilung in Vorschlag gebracht habe; er ist aber deßhalb bey der vernünftigen Welt gerechtfertigt, und seine Vertheidigung gegen Voltär verdient hier einen Platz. „Daß ganz Europa glaubt, die Theilung von Pohlen sey eine Folge von der listigen Politik gewesen, die man mir zuschreibt, ist so falsch, als nur irgend etwas in der Welt. Ich schlug vergeblich verschiedene Auskunftswege vor, und mußte endlich meine Zuflucht zu dieser Theilung nehmen, da sie das einzige Mittel war, einen allgemeinen Krieg zu verhüthen. — Der Anschein ist betriegerisch, und das Publicum urtheilt doch nur nach ihm. — Was ich Ihnen hier sage, ist eben so wahr, als die 48 Sätze des Euklides." Der Tod des Churfürsten von Bayern im Jahr 1777 und die Besitznehmung Österreichs von einem Theil Bayerns bewog den König, nochmahls im Alter seines Lebens zur Sicherheit der deutschen Reichsverfassung die Waffen zu ergreifen, und

mit zwey Armeen unter seiner und des Prinzen Heinrichs Anführung in Verbindung mit Sachsen in Böhmen einzurücken: um die Sache in Güte auszugleiten, führte er mit dem Kaiser Joseph einen eigenhändigen Briefwechsel; nur einige Züge will ich daraus heraus heben, welche den Biedersinn und die Edelmuth des grauen Helden charakterisiren. „Ich habe hier (in Schönwalde) weder Minister noch Schreiber bey mir, und daher werden euer kaiserliche Majestät sich mit der Antwort eines alten Soldaten begnügen lassen, der redlich und freymüthig über einen der wichtigsten Gegenstände schreibt, welche die Politik seit langen Jahren dargebothen hat. Niemand wünscht wohl mehr, als ich, Frieden zwischen den europäischen Mächten zu erhalten; aber es gibt Fälle, wo der gute Wille allein nicht hinreicht. Euer kaiserliche Majestät erlauben, daß ich Denenselben den eigentlichen Streitpunct über unsere gegenwärtige Angelegenheit deutlich vorlege; die Frage ist: kann ein Kaiser nach seiner Willkür mit den Lehen des Reichs schalten? Bejahet man die Frage, so werden alle deutschen Lehen jenen im türkischen Reiche gleich, womit der Sultan nach dem Tode des Besitzers nach Gutdünken schaltet: dieses ist aber den Gesetzen des Reichs gänzlich zuwider; dieses hat dann auch die einstimmige Klage aller deutschen Reichsstände über die gewaltsame Art, womit Bayern überfallen, und eingenommen ist, veranlaßt: ich als Mitglied des Reichs, und da ich den westphälischen Frieden durch den Hubertsburger Tractat aufs neue bestätiget habe, sehe mich unmittelbar verbunden, die Vorrechte und Freyheiten des deutschen Reichs empor

zu halten, so wie auch die kaiserlichen Wahlcapitulationen, durch welche der Gewalt des Reichsoberhaupts Grenzen gesetzt werden. Dieses, Sire, ist die wahre Lage der Sache: mein persönliches Interesse kommt gar nicht dabey in Anschlag; aber ich bin überzeugt, Euer Majestät selbst würden mich für einen feigherzigen und Ihrer Achtung unwürdigen Mann halten, wenn ich die Rechte und Freyheiten, welche die Churfürsten und ich von unsern Vorfahren ererbt haben, niederträchtiger Weise aufgäbe: ich liebe und ehre Dero Person; es würde mir wehe thun, gegen einen Fürsten von so vortrefflichen Eigenschaften, und den ich persönlich hochschätze, im Schlachtfelde auftreten zu müssen."

Die Österreicher stellten drey Armeen von 250000 Mann ins Feld: die erste unter der Anführung des Kaisers, und des General-Feldmarschalls Lascy sollte dem Könige, die zweyte, unterm Loudon, dem Prinzen Heinrich die Spitze biethen, die dritte, unter dem Befehl des Marchese de Botta, sollte das preussische Corps, unter den Generalen Werner und Stutterheim, beobachten. Außer kleinen Gefechten fiel indessen nichts Entscheidendes im Jahr 1778 vor: der jetzt regierende König von Preussen zeigte als Kronprinz seine kriegerischen Talente, und wurde deßhalb von dem Könige mit den Worten umarmt: „Sie sind nun nicht mehr mein Neffe, sondern mein Sohn." Der Prinz Heinrich und der Erbprinz von Braunschweig zeigten Proben ihrer großen Talente, und vereitelten durch ihre klugen Anstalten die Maßregeln eines Loudon und Wurmser, dieser Säulen des österreichischen Heers: der General von Möllendorf,

jetziger Gouverneur von Berlin, gab Beweise seiner militärischen Einsichten und seiner Tapferkeit bey manchen Vorfällen; am 13. März 1778 wurde bereits der Friede zu Teschen geschlossen, kraft dessen Österreich einen Strich von Bayern behielt, den übrigen aber an die Pfälzerlinie abtreten mußte. Der König zeigte seine Uneigennützigkeit, daß er keinen Ersatz seiner aufgewendeten Kriegskosten forderte, sondern zufrieden war, die Ehre und Gerechtsame der deutschen Fürsten gerettet, und die deutsche Reichsverfassung gesichert zu haben. — Durch diesen Frieden wurde zugleich Preussen die Besitznehmung von Anspach und Bayreuth nach dem Ableben des Markgrafen zugestanden, die schon jetzt durch die freywillige Abtretung derselben erfolget ist.

Da also der König die Ruhe Europens sicher gestellt hatte, so unterzog er sich mit jugendlicher Stärke, im Winter seines Lebens den Regierungsgeschäften; so wendete er seine Muße auf jene Geistesproducte an, die wir als ein theures Vermächtniß von ihm erhalten haben. Im Jahr 1779 erlitt die Justiz in seinen Staaten eine große Veränderung, welche die bekannte arnoldsche Sache bewirkte: der gerechte König, vor dem der Fürst und Bettler in Rücksicht der Justiz gleich war, gab den Justizcollegiis seine Willensmeinung zu erkennen, ernannte den Minister von Carmer aus Schlesien zum Großkanzler, und trug ihm die Ausfertigung eines neuen Gesetzbuches auf, davon der erste Theil des Entwurfs schon im Jahr 1784 erschien, und der Prüfung der Rechtsgelehrten des In- und Auslandes vorgelegt wurde. Von

so vielen andern vortrefflichen Einrichtungen wurde Friedrich der Schöpfer: so ließ er auch das Creditsystem in Pommern einführen, das zur Erhaltung des Adels bereits in Schlesien und in der Neumark seinen wohlthätigen Einfluß gezeigt hatte*), so gab er im Jahr 1780 ein

---

*) „Da der König, um dem durch den Krieg verschuldeten Pommerschen Adel wieder aufzuhelfen, das Creditsystem durch den Großkanzler von Carmer im Jahr 1780 einrichten wollte, so bediente er sich in der Anrede an die Pommerschen Deputirten unter andern folgender leutseligen Ausdrücke. — „Ich will mit Ihnen als Ihr bester Freund sprechen — Sie haben bey mir um die Einführung einer Creditsocietät angesucht. Ich will Ihnen gern helfen; denn ich liebe die Pommern, wie meine Brüder, und man kann sie nicht mehr lieben, als ich sie liebe; denn sie sind brave Leute, die mir jederzeit in Vertheidigung des Vaterlandes, so wohl im Felde als zu Hause, mit Gut und Blut beygestanden haben, und ich müßte kein Mensch seyn, oder kein menschliches Herz haben, wenn ich ihnen dafür bey dieser Gelegenheit nicht meine Dankbarkeit bezeigen wollte. Die Nutzbarkeit des Creditsystems ist im Anfange nicht sogleich merklich; allein in zwey bis drey Jahren wird sich selbige unfehlbar zu ihrem Vortheil und Vergnügen offenbaren. Auch ich werde an meinem Theil alles anwenden, was die Sache erleichtern kann; an Gelde soll es nicht fehlen: ich kann zwar jetzt nicht viele hundert tausend Thaler dazu hergeben, weil allerley Ausgaben in Kriegszeiten vorfallen, und besonders die vielen Wasserschäden mir vieles absorbirt haben. In Berlin allein liegen zwölf Tonnen Goldes, die nicht untergebracht werden können, und die man ihnen gern geben wird, so bald nur ihr Creditwesen in Ordnung gebracht ist — so wohl dem Capitalisten, der sein Geld unterbringen will, als auch ihnen ist dadurch geholfen. In Schlesien, wo der Adel durch den Krieg ganz ruinirt war, habe ich selbigen durch diese Einrichtung wieder aufgeholfen, und hernach auch in der Mark. Im Anfange habe ich vielen Widerstand gefunden, weil manche ein Hin-

derniß zu bemerken glaubten, ihre Güter nach Gefallen verthun, und das Ihrige durchbringen zu können — Allein, hat jemand bares Geld, so kann er solches nach Gefallen depensiren, und wird ihm niemand durch diese Einrichtung hinderlich seyn. Aber in Ansehung der Güter vigilirt nunmehr ein Landstand auf den andern, daß er sein Gut nicht deteriorire oder gänzlich devastire — und das ist nützlich; denn dadurch wird der Adel conservirt, woran mir gar viel liegt, da mir der Adel bey der Armee ganz unentbehrlich ist. Freylich dürfen und können sie nicht alle in Kriegsdienste gehen; es müssen auch einige zu Hause bleiben, um die Angelegenheiten ihrer Familien und Verwandten zu besorgen — Ingleichen brauche ich den Adel, um Präsidenten und Minister daraus zu wählen: und ich sehe niemahls darauf, ob jemand reich oder arm ist, wenn er nur Verdienste hat. Alsdann kann ein Armer auch reich werden, wie z. E. der von Tauenzien, der vom Hause nichts gehabt, und zu einem Vermögen wenigstens von 150000 Rthlr. gelangt ist. Der selige Feldmarschall Schwerin hat mir mehr als ein Mahl erzählt, wie ihm sein Vater vom Hause nach Brabant geschickt, um sein Glück da zu versuchen, derselbe ihm nur einen Thaler, und dabey eine Ohrfeige gegeben, mit dem Ausdrucke: „Dieses leide von keinem weiter!" Und in was für glückliche Umstände war dieser Mann nicht durch den Dienst gerathen! — Auch ich will gern fernerhin und jährlich, so lange ich lebe, dem Lande Meliorationsgelder geben, und diejenigen, welche die für sie schon angesetzten Gelder noch nicht ausbezahlt erhalten haben, sollen sie noch bekommen; denn der Tod des von Brenkenhof soll darin keine Änderung machen. — Ich lasse eine oder anderthalb Millionen mehr im Tresor oder nicht, das ist gleich viel, und besser, wenn ich noch in meinem Leben Gutes damit stifte." — —

Im Jahr 1776 ertheilte der König ein allgemeines Schenkungs- und Bestätigungspatent, daß alles, was er Theils ganzen Provinzen, Städten und Gemeinden, Theils einzel-

gedrückt würden — so wies er einen Fond von 150000 Thalern zur Besoldung der Schulmeister an; so begünstigte er die Publicität durch Censurprivilegien; so schützte er einen jeden bey seinen Meinungen, und duldete sogar die Bisarrerien der Schwachköpfe über die Einführung eines bessern Gesangbuchs — so hemmte er die zerstörende Kraft der Elemente durch seine Wohlthaten; so war er der liebreiche Vater, Versorger und Freund seines Volks.

Um die alte deutsche Reichsverfassung vor jeder fernern Beeinträchtigung sicher zu stellen, und die Vertauschung von Bayern gänzlich zu entkräften, errichtete Friedrich jene Verbindung mit Sachsen und Braunschweig-Lüneburg unterm 23. July 1785, die unter dem Nahmen des deutschen Fürstenbundes bekannt ist, dazu hernach der Churfürst von Maynz, die Herzoge von Braunschweig = Wolfenbüttel — von Zweybrücken — Sachsen = Gotha — Weimar — die Markgrafen von Anspach und Baaden, der Landgraf von Hessen = Cassel, und der Fürst von Anhalt-Dessau traten; in den Briefen an den Staatsminister von Herzberg, die in der Sammlung seiner Werke aufgenommen sind, zeigt der König die edle Idee, welche er bey Gründung dieses

---

nen Vasallen und Unterthanen zu ihrer Aufhelfung wegen erlittener Unglücksfälle zur Niederlassung, Gutsverbesserung, Errichtung und Erhaltung der Fabriken, und überhaupt zur Beförderung des Glücks und des Wohlstandes seiner Staaten so wohl an Häusern und Grundstücken, als an Geldsummen geschenkt hätte, weder von ihm, noch seinen Nachfolgern an der Chur und Krone zurück gefordert, oder die Besitzer darüber in Anspruch genommen werden sollten, sondern sie dergleichen königliche Schenkungen besitzen, und behalten sollten."

Bundes hatte, der bloß dahin ging, die gesetzmäßige Verfassung des deutschen Staatskörpers, und jedes deutschen Reichsfürsten Gerechtsame und Besitzungen zu erhalten und zu beschützen.

An der Verbesserung und Bildung des Militärs arbeitete der König in den letzten Jahren seines thatenvollen Lebens, bald durch neue Manövers, bald durch zweckmäßige Anstalten zur Bildung junger Officiere, denen er durch den Obristlieutenant von Tempelhof, dessen Talente in den Kriegswissenschaften allgemein anerkannt sind, Vorlesungen in den militärischen Wissenschaften halten ließ. Im May 1784 bestand die preussische Armee aus 130 Grenadier- 580 Musketier- 215 Füseliercompagnien, und 235 Schwadronen Reiter, oder aus 32 Regimentern Musketier, 22 Regimentern Füselier, 4 Regimentern Feldartillerie, 9 Compagnien Garnisonartillerie in den Festungen, 12 Garnisonregimentern, 13 Regimentern Cuirassier, 12 Regimentern Dragoner, 9 Husaren-Regimentern, und 1 Regiment Bosniaken, also aus 163809 Mann Fußvolk, und 39202 Mann Reiterey. Der größte Theil der Soldaten besteht aus Landeskindern, die bloß zu den Musterungen in den Monathen Aprill, May, Juny und im August in Schlesien sich bey ihren Regimentern einfinden, die übrige Zeit aber das Feld bauen, und Hantierungen treiben. Die garnisonirenden Soldaten in den Städten bestehen größten Theils aus angeworbenen Ausländern, die außer dem Dienst und Besetzung der Wachen bürgerliche Gewerbe, besonders bey dem Bauen, treiben, und Handarbeiten verrichten; da sie auch Trauscheine erhalten, so entsteht daraus eine Bevölkerung von 450000

Seelen; die Soldatenkinder genießen freyen Unterricht in den Garnisonschulen, und das große Waisenhaus zu Potsdam zählt an 5000 arme Soldatenkinder, die nach dem achten Jahre, gut gebildet, zu den Bauern aufs Land gethan werden, die für jedes bis zum bestimmten Alter jährlich noch an dreyzehn Thaler Kostgeld erhalten.

Ungeachtet so mancher harten Anfälle von Gicht und Podagra, die dem König zusetzten, wohnte er dennoch den kriegerischen Übungen der potsdammischen Garnison bey, hielt jährlich seine großen Heerschauen, und schonte dabey seiner wankenden Gesundheit nicht; bey diesen Revüen fanden sich beständig eine große Zahl von Fremden, besonders Engländer, und Franzosen ein, die seine großen taktischen Versuche, und den grauen Helden bewunderten,. der noch die Lebhaftigkeit des Jünglings, und die Stärke des Mannes zeigte — so waren jene großen Männer, die so ausgezeichnete Rollen in dem jetzigen Lustro, theils als Demagogen, theils als Philosophen gespielt haben, Zeugen der Größe des Weltenerschütterers, und Bewunderer seiner großen Eigenschaften. — Ein Fayette — Mirabeau — Raynal, und Guibert empfingen von dem großen Könige und Schätzer wahrer Verdienste Beweise der Achtung und Güte. Die schlechte Witterung bey der Heerschaue in Schlesien, im August 1785, gab der hinfälligen Gesundheit des Königs einen solchen Stoß, daß von der Zeit an sein Körper sich allmählich seiner Zerstörung näherte, und gleichsam von Woche zu Woche abstarb; ungeachtet so großer Schmerzen, welche durch die Zerstörung so fester, durch die

Strapazen des Krieges abgehärteter Nerven bewirkt wurde, behielt sein Geist Stärke und Energie, so daß er, bis den Tag vor seinem stillen philosophischen Tode, sich aller Regierungsgeschäfte noch unterzog, und ohne convulsivische Bewegung, am siebzehnten August 1786, dieser Welt entrückt wurde. So schreibt der Leibarzt Selle in seiner Krankheitsgeschichte des Königs. „Der König verschied ruhig und sanft, und seine ganzen unverstellten Gesichtszüge, sein ruhiger ernster Blick, zeigten noch im Sarge, daß er mit keinen besorgten und quälenden Gedanken aus der Welt gegangen war, ob er gleich noch einige Minuten vor seinem Tode wirkliches Bewußtseyn hatte (7). Sein Tod bewirkte bey allen edlen Seelen eine Rührung, die sich in Thränen zeigte: nicht bloß in den preussischen, sondern in allen europäischen Staaten sprach man mit Wehmuth von dem großen Todten, und ob man gleich seinen Verlust vorher ahndete, so erschütterte er doch den Erdball: man legte das schwarze Gewand um ihn nicht aus Gewohnheit und landüblicher Sitte an, sondern der Patriot fühlte die große Wunde, die das Vaterland erlitt, und ganz Germanien trauerte um seinen zweyten Hermann. So sah man in Potsdam graue Krieger, die in den Schlachten von Leuthen und Torgau gefochten hatten, sich dem Überrest ihres großen Anführers nähern, und seine kalten Hände mit ihren heißen Zähren benetzen — so sah man die schönen Thränen der würdigen Prinzen, jener edlen Sprößlinge des brandenburgischen Stammes; die ungeheuchelten Thränen jener großen Feldherren und biedern Officiere, die bey dem Leichenbegängniß den Manen ihres großen On-

fels, Monarchen und Freundes, diesen Zoll der Achtung und Liebe entrichteten. O wahrlich! diejenigen, die seine große Seele, seinen edlen Charakter, seine ausgebreiteten Talente, und seine biedern Tugenden gekannt haben, werden gestehen müssen: nie sah die Welt seines Gleichen! Diejenigen aber, die ihn nur in der Ferne beobachten konnten, die seine Schöpfungen, seine Thaten, und die Explosionen seines Geistes nur dem Gerüchte nach kannten, ohne Zeugen davon zu seyn, werden dennoch eingestehen müssen, daß er unter den Königen der Einzige war, und daß er auch ohne den Adel seiner Geburt, nach seinen Verdiensten und hohen Eigenschaften, der Würdigste zum Thron gewesen wäre — und was brauchen wir noch ein gültigeres Zeugniß seiner Größe, als jene Schöpfungen seiner Regierung, die sichtbar vor Augen liegen? nicht allein, daß er die ererbten Besitzungen bevölkerte, verschönerte, und cultivirte, daß er solche in dem besten Flor und Wohlstande hinterließ, sondern er vermehrte sie durch Ostfriesland, Schlesien und Westpreußen, drey so wichtige Länder, dadurch die preußische Monarchie an Macht, Größe und Einkünften so sehr gewann. Die Zahl seiner Unterthanen vergrößerte er von 2 Millionen 240000 bis zu 6 Millionen, auf 3600 geographische Meilen — die Einkünfte des Staates erhöhte er von 10 zu 30 Millionen; er hinterließ, statt 70000 Mann, die er im Jahre 1740 fand, eine geübte und wohl disciplinirte Armee von 200000 Mann. Er hinterließ einige Millionen in seinem Privatschatz, ein goldenes Tafelservice, viele Pretiosen von Gold und Edelsteinen, große Kunstsachen und Seltenheiten aus allen Ländern,

schöne Schlösser und einen öffentlichen Schatz, der gewiß über 100 Millionen betrug. Er hinterließ ein aufgeklärtes Volk — große Feldherren — weise Staatsmänner, kluge Beamte, Gelehrte in allen Fächern der Wissenschaften, geschickte Künstler, indüstriöse Bürger und Fabrikanten, fleißige Landbauer. Sein großer Nahme machte die Brandenburger zu einem geehrten und glücklichen Volk, das in allen Ländern geschätzt wurde, das, durch Friedrichs Größe, Glanz und Ansehen von allen Nationen erhielt. Seine Größe war gleichsam der große Brennspiegel, der allenthalben helle Funken von sich warf, und von seinem Geiste erhielten wir Glück, Ehre und Ruhm. Er hat die Monarchie, welche in Rücksicht ihres Flächeninhalts und Volksmenge andern europäischen Staaten weit nachstehen muß, zu einer solchen moralischen Größe und Ansehen erhoben, daß sein Nachfolger der Schiedsrichter und Friedensstifter von Europa seyn kann, daß er die Zwiste fremder Mächte ausgleichen, und wankende Throne unterstützen kann: aber ohne die durch den Helden Friedrich eroberten Länder, ohne das durch den Schöpfer Friedrich gebildete Heer — und ohne den, durch den weisen Ökonom Friedrich gesammelten Schatz, würde Preussen noch ein eben so unbedeutendes Reich seyn, als es vor einem Friedrich, noch zum Anfang dieses Jahshunderts war — das zwar stets seine großen und weisen Fürsten zählte, denen es aber an Macht und innern Kräften fehlte, sich bey andern Mächten Gewicht zu verschaffen, und eine bedeutende Stimme in der europäischen Staatenversammlung zu führen. Erwäget diese große Wahrheit doch, die ihr Friedrichs Größe und

Verdienste so sehr verkennt, die ihr durch die boßhafte und oft kindische Herabsetzung dieses Fürsten andern Königen zu schmeicheln glaubt, die ihr absichtlich die kleinen Fehler seiner Regierung strenge rüget, und die wenigen Flecken seines Charakters mit schwarzen Farben zeichnet, damit andere Könige nicht so sehr durch die Vergleichung mit einem Friedrich verlieren. Erwäget diese Wahrheit doch, ihr Gleißner und Falschmünzer der Wahrheit, die ihr aus Eigennutz und Habsucht eure alten Grundsätze verläugnet, und die elende Rolle eines Burke in England spielt, der ehedem einer der eifrigsten Vertheidiger der Rechte der Menschheit war, und jetzt eine Satyre auf diese Rechte, und die französische Constitution macht — um ein Hofschranze zu werden! Die Menschen sind in ihren Grundsätzen und Meinungen eben so verschieden, als sie es in ihren Organen und Talenten sind; nur sollten sie nie, aus schnödem Ehr- und Geldgeiz, erstere verläugnen, und letztere ändern: sey jemand, was er nach seiner guten oder schlechten Erziehung, nach seinem eingeschränkten oder aufgeklärten Verstande, nach seiner Lage seyn kann, und oft wider seine Neigung gezwungen ist, es zu scheinen — Demokrat oder Aristokrat, Orthodox oder Heterodox, der Anhänger eines Machiavells oder Aretins — eines Careiracs oder la Mothe (8); nur mache er nicht ein solches Pasquill auf die Menschheit, aus dem Vertheidiger ihrer Rechte ein Advokat des Despotismus zu werden; nur setze er nicht aus grober Schmeicheley das allgemein anerkannte Verdienst herab — nur werde er nicht aus einem aufgeklärten Manne ein Feind der Aufklärung und

der menschlichen Vernunft — denn dieses entehrt ihn vor allen Menschen; und wer eine so schändliche Rolle auf dieser Weltbühne spielt, das Verdienst zu schänden, und die Rechtschaffenheit giftig anzulügen, der sich für schnöden Lohn verdinget, Freyheit und Tugend zu lästern, der schändet das menschliche Gewand, und ist nicht einmahl würdig, die glänzende Rolle eines guten Zuchtknechts im Tollhause zu spielen *). Hinweg mit diesen Bastarden der Menschheit! —

Gestehet es aber ein, überwältigte Krieger, die ihr mit einem Friedrich fochtet in den Schlachten des Vaterlandes! gestehet es, weise Staats-Männer, denen er seine Plane vertraute! — gestehet es, Quiriten, die ihr unter seinen weisen Gesetzen lebtet! — gestehet es mit einem Gefühl von Ehrfurcht und Dankbarkeit, daß seines Gleichen nicht gewesen ist, so lange die Welt steht, und macht es euch, als würdige Patrioten, als Biedermänner, als Hermanns Nachkommen, als rechtschaffene Menschen zur heiligen Pflicht, sein Andenken zu ehren, und seinen großen Nahmen in jeder Zone zu verbreiten. Dieses wäre eine

---

*) Es verdient die Aufmerksamkeit aller rechtschaffenen Menschen, daß es in unsern Tagen solche Bastarde der Menschheit gibt, die Friedrichs Andenken lästern, seine Aufklärung angeifern, sein edles gutes Volk herabwürdigen, und mit einer wahren Tollwuth die Philosophen anfallen; sie nennen sich gläubige Christen, und schänden den Nahmen ihres Stifters; sie wollen die Rechte der Fürsten gegen die fanatische Philosophie und Aufklärungsbarbarey vertheidigen, und lösen selbst das Band der Liebe und des Zutrauens zwischen der Obrigkeit und den Bürgern auf, und werfen einen Feuerbrand in die Wohnstätte der Ruhe und des Friedens.

Skizze von dem thatenvollen Leben dieses großen Monarchen: lasset uns versuchen, die Lineamente seiner körperlichen und geistigen Vollkommenheiten zu entwerfen. Durch seine körperliche Gestalt schien ihn die Natur schon zum Herrscher und Führer der Völker bestimmt zu haben: es lag etwas Großes, Ehrfurchterweckendes in allen seinen Zügen; ihn sehen, und von einer nie gefühlten Regung der Ehrfurcht und Bewunderung gleichsam elektrisirt zu werden, war das Werk eines Augenblicks; seine Physionomie hatte ein Gepräge von Hoheit, Anmuth und Würde; seine großen blauen Augen warfen durchdringende scharfe Blicke umher, Blicke, vor deren Feuer das ungewohnte Auge sich senkte, und Fremdlinge sich entsetzten. In seiner Jugend und im Anfange seiner Regierung war er ein schöner Mann, einnehmend durch seine gefälligen Sitten, gefällig in Manieren, galant gegen das weibliche Geschlecht, so, daß er gegen dasselbe, zu Breslau und Dresden, eben so große Siege davon trug, als er mit dem Degen gegen Männer erfocht; die Strapazen des siebenjährigen Kriegs aber richteten große Verwüstungen in seinen Lineamenten an: tiefe Furchen grub der Gram in seine Wangen, und jene Mühseligkeiten im Felde, Hunger, Durst, Hitze und Frost, die er mit dem gemeinen Soldaten theilte, beugten seinen Körper, und gaben seiner Gestalt eine schrege Richtung, so, daß er den Kopf etwas auf die rechte Seite senkte; indessen behielten doch seine Augen das Feuer und die Lebhaftigkeit. — Ernst ruhte auf seiner Stirne, aber durch Liebe und zuvor kommende Güte wußte er die Spuren des ernsten Alters zu verwischen, und den strengen Blick zu

mildern. Nie werde ich den Eindruck vergessen, da ich ihn zuerst im Jahre 1777 an der Spitze seiner Armee sah: da vereinigte er noch im Silberhaare die Hoheit des Herrschers mit dem Feuer des Helden; groß und hehr war der Blick, mit dem er die Cohorten überschaute, und den Legionen ihren Standpunct anwies; es war ein großer königlicher Blick! ein Blick, der alle die Triumphe der Welt wegschmelzte, der alles zur Ehrfurcht hinriß, dem selbst der strenge Cato würde gehuldiget haben — man fühlte bey seinem Anblick die Ehre und Würde der Menschheit, und söhnte sich mit der Natur aus, die ein so edles Meisterstück bildete: rein und durchdringend war der Ton seiner Stimme, so daß seine Kriegsbefehle in der weitesten Entfernung hörbar waren; sein Gedächtniß zeigte eine bewundernswürdige Stärke, da er so viele wichtige Gegenstände in ihrem ganzen Umfange umfassen konnte; da er sogar die Familien seiner Officiere und die Thaten ihrer Vorfahren, so wie die ihrigen kannte — den Militärpersonen die wichtigsten Resultate über die Taktik der Alten und Neuen mit großer Energie vortragen, und den Gelehrten ganze Stellen aus den Ciceronianischen Reden hersagen konnte.

Einfach war seine Kleidung: man sah bey ihm und um ihn keinen äußern Prunk, hinter welchem nur der Schwache seine Blöße zu verbergen pflegt. — Keine Schar von Müßiggängern und Trabanten, die den Patrioten zurück stoßen, verrieth den großen Helden, der ganz Europa zittern gemacht hatte; als ein simpler Privatmann lebte er zu Sanssouci, und zu Charlottenburg waren zur Zeit der berlinschen Revüe alte Bürger mit

verrostetem Gewehr seine Wache. Er trug einen blauen Rock mit rothem Kragen, auf den der Stern des schwarzen Adlerordens gestickt war, schwarze Beinkleider und alte Stiefeln. — Sein Haupt war beständig mit einem großen Hut, mit weißen Federn garnirt, bedeckt, dessen vordere Krempe nach der einen Seite sich neigte, und dessen große Seitenkrempe über seine Stirn und Augen herab hing: wenn er zu Kriegs- und Friedenszeiten Befehle gab, so war er stets mit dem Hut bedeckt; er schlief darin in der Campagne, und es war etwas so Charakteristisches in seinem ganzen äußern Wesen, daß er nothwendig mit demselben muß abgebildet werden (9); leutselig aber nahm er solchen vor jedermann ab, und dankte einem jeden, wenn er durch die Straßen ritt und fuhr: die hintern Haare waren in einem Zopf aufgeschlagen, und die Seitenhaare in nachlässige kleine Locken gerollt.

Ich habe den großen Mann bey verschiedenen Gelegenheiten als Regenten, als Feldherrn, als Landesvater, als Privatmann gesehen; ich sah ihn noch im Jahre 1784 bey der Revüe zu Berlin, und bewunderte seinen Anstand zu Pferde, wodurch er viele Jünglinge beschämte; ich sah ihn, wie er sich bey der Vermählungsfeyer des Großfürsten von Rußland gleichsam verjüngte, und sich mit dem General-Feldmarschall Grafen von Romanzow als Freund unterhielt; ich sah ihn in seinen Garten zu Sanssouci, wie er mit dem Gärtner über Blumen und Gewächse sprach; und daher ist mir auch sein Bild so tief in meine Seele geprägt, daß es mir noch stets gegenwärtig ist.

Ungegründet ist es, daß seine Blicke in der

letzten Epoche seines Lebens stets finster und ernst gewesen: mich haben viele glaubwürdige Personen, die ihn zu Potsdam, bey dem Heerschauen zu Stargard und bey Magdeburg, gesehen und gesprochen haben, versichert, daß er noch immer die Grazie der Anmuth und Leutseligkeit gezeigt *), und daß seine Gespräche mit attischem Salze gewürzt gewesen; ja selbst in seinen letzten Lebenstagen verließ ihn seine Laune nicht; ja er hatte noch, wenn er sich etwas erleichtert fühlte, Symptome von Frohsinn. Seine Physionomie überhaupt war eine Mischung von Würde und Herablassung, von Hoheit und Demuth, von Strenge und Milde, die sich jeden Augenblick, nach Maßgabe der Umstände, der Personen, und der Unterhaltung, änderte. Seine Majestät durfte sich nicht erst durch äußere Pracht und in einer erkünstelten Form zeigen, die doch nur den schwachen, aber nie den aufgeklärten Mann täuscht; sondern sie wurde durch jene eigenthümliche Hoheit und Geistesgröße bewirkt, die sein ganzes Wesen mit einer Glorie umstrahlte, und auf alles zurück fiel, was ihn umgab: daher sprachen die geistreichen Männer aller Nationen mit Enthusiasmus von diesem so Einzigen Manne.

Dieses wären einige Lineamente seiner körperlichen Gestalt; darf ich es wagen, auch einen

*) Da der König bey der letzten Revüe zu Stargard bemerkte, daß man die Dächer um sein Quartier abgedeckt hatte, um ihn zu sehen, so sagte er zu dem Kammerpräsidenten von Schöningen: „Es sind brave Leute, die Pommern; ich muß nur heraus geben, daß sie mich sehen; wer weiß, ob sie mich noch lange sehen können.“

Schattenriß seiner geistigen Vollkommenheiten, und seines großen Charakters zu entwerfen?

Der Herr von Suhm schildert den Charakter und die Eigenschaften Friedrichs als Kronprinzen im Jahr 1740 so treffend und schön, und zugleich so belehrend für diejenigen, die, ohne Kenntniß desselben, darüber glossirt, und commentirt haben, daß ich solche hier einrücke, weil diese Charakteristik gleichsam die Basis der Grundsätze ist, wonach dieser so außerordentliche Regent sein Leben einrichtete.

„Die Ehre, welche ich gehabt habe, dem Kronprinzen öfters aufzuwarten, und mir selbst mit seiner Zuneigung schmeicheln zu können, kann mir in der That einige richtige Ideen von der Denkungsart dieses Prinzen gegeben haben; aber ich wage es nicht, seinen Charakter zu entwerfen; und ich zweifle, daß jemand darin glücklich seyn wird. Wäre er auch kein großer Prinz; seine Unfälle und seine Lage müßten ihn gelehret haben, seine wahren Gesinnungen zu verbergen: und daher haben sich bisher so viele geirrt, die auf ein einziges Wort Urtheile über den Charakter eines Prinzen gewagt haben, der nie ohne Überlegung spricht, und nichts sagt, als was er sagen will: um nicht in diesen Fehler zu fallen, will ich nur in allgemeinen Ausdrücken von seinem Charakter reden, den man gegenwärtig als undurchdringlich ansehen kann, und ich werde mich begnügen, um sicher zu gehen, von den Eigenschaften zu reden, die ich an ihm bemerkt habe, und die sich auf Gesinnungen gründen, die er beständig zu erkennen gegeben hat."

„Ich glaube, daß seine größte Leidenschaft die Begierde nach Ehre ist; und diese sucht er darin,

immer der strengsten Vernunft gemäß zu handeln, alle Vorurtheile sorgfältig aus seinem Geist zu entfernen, und sich, so viel als möglich, nie davon einnehmen zu lassen. Er ist unerschütterlich in seinen Entschließungen, wenn er solche einmahl nach reifer Überlegung gefaßt hat, und er hat Proben von seiner Standhaftigkeit und Seelengröße bey den traurigen Vorfällen gegeben, die er dazu gehabt, und in welchen er sich keinen Augenblick vergessen hat. Er ist gut, edelmüthig, freygebig, empfindlich und mitleidend gegen fremdes Unglück, und Ungerechtigkeiten machen ihn schaudern. In seiner frühen Jugend habe ich bemerkt, daß er ein Vergnügen daran fand, Fehler und Lächerliches an Andern aufzufangen: ich habe ihn darin sehr verändert gefunden, und er ist der erste, der diese Neigung tadelt: — vor allen verabscheuet er die Verleumdung, und die Verleumder."

„Ich will mich nicht weiter auf die einzelnen guten Eigenschaften eines Prinzen einlassen, der mit Ernst arbeitet, sie alle zu besitzen; dieses bewog mich, ihm einmahl zu sagen: Er hätte ein Ziel, das er nie erreichen würde, nähmlich die Vollkommenheit. — Er antwortete mir: Es wäre damit, wie mit dem Stein der Weisen, und die, welche ihn suchten, würden durch viele gute Dinge, die sie auf ihrem Wege fänden, für die Mühe belohnt; und als ich mir die Freyheit nahm, hinzu zu setzen, daß er gewiß, wenn er nur die Hälfte aller dieser großen Gesinnungen behielte, die ich an ihm kannte, allezeit ein großer König seyn würde, so antwortete er mir: selbst der Gedanke sey ihm unausstehlich, daß er je seine Denkungsart verändern sollte;

aber dieses bewiese noch nicht, was ich sagte, und er schloß bescheiden, mit Anführung des Voltairischen Verses: Mancher glänzt im zweyten Range, der sich im ersten verdunkelt."

„Dieser Prinz thut sich vorzüglich auf eine große Beständigkeit in seinen Freundschaften und Zuneigungen etwas zu Gute: ich erinnere mich, als ich das letzte Mahl von ihm Abschied nahm, und ihm einige Unruhe darüber bezeigte, daß ich bemerket hatte, wie eine gewisse Person von Ansehen nicht mehr in seiner Gunst wäre; so gab er mir von den Gründen Rechenschaft, die ihn dazu genöthigt hätten, und mit vieler Güte setzte er hinzu: Er sey mir diese Erklärung aller Umstände schuldig, damit er mir keinen Zweifel wegen der Festigkeit seiner Freundschaft übrig lasse. Man hat am Rhein bemerket, daß dieser Prinz viel Tapferkeit besitzt, unter andern, bey einer Gelegenheit, als er die Linien von Philippsburg mit einem ansehnlichen Gefolge recognoscirte; auf dem Rückwege durch ein sehr dunkles Holz begleiteten ihn die Kanonen, von den Linien ununterbrochen, und schlugen mehrere Bäume neben ihm nieder, ohne daß sein Pferd aus seinem Schritt kam, oder die Hand, welche den Zügel hielt, die geringste außerordentliche Bewegung verrieth: die ihn beobachteten, bemerkten im Gegentheil, daß er, ohne sich unterbrechen zu lassen, sehr ruhig mit einigen Generalen sprach, die ihn begleiteten, und die seine Fassung bewunderten, in einer Gefahr, als er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich damit vertraut zu machen. — Diese Anekdote habe ich vom Fürsten Lichtenstein."

„Ich will nicht von seinem Geiste reden; man

weiß, daß er ihn durch beständiges Lesen und Nachdenken sehr bereichert hat: daher liebt er den Umgang, wo er aber nie von öffentlichen Angelegenheiten spricht, davon er sich ganz entfernt, als von Sachen, die ihn noch nichts angehen. Diejenigen, die ihm eine besondere Neigung oder Abneigung gegen das Interesse gewisser Fürsten zugeschrieben haben, haben ihre Muthmaßungen gewiß auf nichts begründet, als auf einen leeren Schein, daraus sie falsche Folgerungen zogen: redet er mit Freundschaft von einem Fürsten, so schließen sie, daß er sich um seinetwillen bewaffnen würde, wenn er könnte; aber dieses ist ein Beweis, der sehr geprüft seyn will, bey einen Prinzen, der nie nach Eigensinn handelt, und bloß der Vernunft folgen will. Er sagte mir sogar einmahl, daß er glaubte, wenn er König wäre, würde er Krieg mit einem Prinzen führen können, den er persönlich vor allen andern liebte; und eben so würde er sich in die genauesten Verbindungen mit einem Prinzen einlassen können, den er persönlich ganz und gar nicht liebte. Das Urtheil des Prinzen ist desto richtiger, da er nie schnell urtheilt, er müßte denn seine Gründe sogleich angeben können: um ein Beyspiel davon zu geben, so erinnere ich mich, daß über der Tafel bey dem Feldmarschall Grumbkow von dem jungen Prinzen Eugen gesprochen wurde, der am Rhein starb. — Man warf die Frage auf, ob dieser Prinz mit der Zeit große Eigenschaften gezeigt hätte, und ein großer Mann geworden wäre? Der Prinz entschied: „Nein! weil er sich nie einen Freund zu machen gewußt haben würde, der ihm frey die Wahrheit gesagt hätte.“ Ich glaube, was ich

gesagt habe, ist hinreichend, um den Prinzen so kennen zu lernen, wie ich ihn kenne; und obgleich diese Schilderung einer Lobrede ähnlich sieht, so kann ich doch versichern, daß weder die zärtliche Zuneigung, die ich für diesen Prinzen, von seiner Kindheit an, gehabt habe, noch das Wohlwollen, mit dem er mich beständig beehrt, und davon er nicht aufgehört hat, während meines Aufenthalts hier in Petersburg, mir Beweise zu geben, mich nicht für ihn verblenden; sondern ich bin vollkommen überzeugt, er werde das einmahl wahr machen, was ich eben von ihm gesagt habe. — Ich schließe daraus, daß man einst sehr gute und große Geschäfte mit ihm wird machen können, wenn man sich recht dabey benimmt, und sehr schlechte, wenn man es anders anfängt."

Die Erfahrung lehrt uns, daß die Natur ihre Gaben sehr verschieden unter die Menschenkinder ausgetheilt hat; mit stiefmütterlicher Hand behandelt sie oft ihre Kinder, und theilt die Kräfte des Verstandes, bald mit ergiebiger, bald mit karger Hand aus: schon im Embrio legt sie die Keime zum großen Mann; aber wie oft werden diese Keime durch thörichte Leidenschaften erstickt! wie oft sprießen Laster statt der Tugenden, und schändliche Werke statt erhabner Thaten hervor! wie oft bewundert man die frühe Entwickelung der Seelenkräfte bey dem Knaben, die in der Folge eine Quelle des Elends für ihn werden, da er solche nicht durch Güte des Herzens zu veredeln weiß, und jede Leidenschaft bey sich Wurzel schlagen läßt! Indessen aber sind die Gaben des Geistes so wünschenswerth, da sie nicht erkauft werden können, so edel, da sie den bloß

thierischen Menschen zu einem Wesen höherer Art erheben, und ihn zum Anschauen der höhern Kräfte der Natur führen: aber es liegt alles an dem weisen Gebrauch jener Kräfte, die das Glück unserer selbst, und unserer Brüder schaffen sollen; es liegt alles an der guten Leitung des Knaben, an den ersten Ideen, die man ihm beybringt, an dem Führer, der ihn den Pfad durch das Labyrinth des Lebens führen soll. Eine Rose, im weichlichen Bette des Treibhauses erzogen, blüht wenig Tage; nur ein leiser Hauch der kalten Luft zerstiebt ihre Blätter: aber den Stürmen und dem rauhen Klima des Winters Preis gegeben, treibt der Rosenstock seine Knospen, wenn die Milde des Frühlings sie heraus lockt, und liefert uns die schöne Blume, die Wohlgerüche umher duftet — Ist dieses nicht ein Bild des Menschen, der zu frühe im Treibhause zur Reife kommen will, ehe die Natur es bestimmte, und dem es hernach an Stärke und Muth fehlt, die Stürme der Welt zu ertragen? aber wenn der Jüngling gelernt hat, den Schlägen des Schicksals Muth und Entschlossenheit entgegen zu setzen; wenn er in der Schule der Widerwärtigkeiten gelernt hat, Mensch zu seyn, so wird er jene Größe und Vollkommenheiten erlangen, die ihn über andere Menschen erheben. Die Jugendjahre des großen Friedrichs waren mit Kummer belastet: schon in der Blüthe des Lebens empfand er die Schläge des Schicksals, und konnte sich jenen Muth erwerben, der ihn hernach durch alle Scenen seines Lebens begleitete. Wenn junge Prinzen, in dem weichen Bett der Üppigkeit und des Wohllebens erzogen, nicht wissen und fühlen, was Leiden sind; wenn bloß

rauschende Ergetzlichkeiten ihre Lebenstage versinnlichen; wenn sie nichts, als den Weihrauch der Schmeichler einathmen, die ihre Laster zu Tugenden umschaffen: so ziehen sie nach und nach das menschliche Gewand aus; so werden sie, wenn das Diadem alle ihre Wünsche befriedigt, Despoten, Weichlinge und Sclaven ihrer Leidenschaften; so vergessen sie das Glück ihrer Völker, weil sie im Rausch der Sinne wähnen, daß solche nur um ihrentwillen da wären: aber fühlt der Prinz, was Leiden der Menschheit sind; betritt er frühe den dornigten Pfad: so lernt er den Menschen schätzen; so stählt er sein Herz mit Muth und Entschlossenheit; so lernt er durch sein eigenes Beyspiel, Menschenschicksale empfinden, und Theil zu nehmen an Schmerz anderer Menschen, die auch seine Brüder sind; so fühlt er es, durch innere Überzeugung, daß ihm bloß das Schicksal das glänzende Loos eines Fürsten aus ihrer Urne gab, um die Menschen um sich her glücklich zu machen.

Jene großen Tugenden, welche Friedrich der Welt zeigte, lagen schon als Keime in seiner Seele; aber sie mußten entwickelt und ausgebildet werden: und dieses that er in früher Jugend; dieses that er, wie die väterliche Strenge ihn nach Küstrin verbannte; wie er in Reinsberg als ein Telemach lebte: da studirte er den Menschen nach den Mustern des Alterthums; da machte er Bekanntschaft mit den Weisen alter und neuer Zeit, die den Menschen zu ihrem Studio machten — da lernte er weise seyn in einem Alter, wo jede Begierde sonst nach Vergnügen lechzt, jede Nerve zuckt und schlägt; da lernte er über Leidenschaften gebiethen, Nei-

gungen unterdrücken, und Tugenden zur Ausübung bringen. So entwickelte sich, nach den Mustern eines Scipio und Cäsar, der künftige Held, um dereinst größere Lorbern einzuernten — so bildete sich der große Weise, nach einem Antonin und Marc Aurel, um ganz Europa denken zu lehren — so lernte er den Vater des Vaterlandes in einem Trajan und Julian kennen, um sie einst zu übertreffen — so entstand der Freund der Musen, der Vertraute jeder Wissenschaft, der Philosoph durch Lehren und Beyspiel! Nachdem sein wißbegieriger Geist alle Quellen des Alterthums erschöpft hatte, so suchte er in seinem Vaterlande griechische Urbanität und Geschmack; so sah er sich nach den Ciceronen in deutschen Gefilden um — aber wie sah es damahls um die Cultur des Verstandes, um die Wissenschaften, um die Philosophie in Deutschland aus? — damahls lag es noch im tiefsten Seelenschlaf; die Nacht der Dummheit und des Aberglaubens herrschte in seinen Gefilden, und nur wenige Weisen schlichen verborgen und unbekannt umher. — Der Philosoph Wolf zündete die Fackel der Aufklärung an, mußte aber, von der pfaffischen Dummheit angefeindet und verketzert, entfliehen; es gab wenig Denker unter den Deutschen, und diese durften es nicht wagen, von ihrer Denkkraft Gebrauch zu machen; es herrschte die gröbste Ignoranz auf Schulen und Universitäten; alles beschränkte sich auf das mechanische Studium der todten Sprachen, und die theologischen und juristischen Lehrbücher waren so elend, und durch die Panglosse und Meviusse combabusirt, daß sie den menschlichen Verstand ganz verwirrten — Es gab Akademien, den Nahmen

nach; aber man darf nur die Bestallung eines deutschen Fürsten lesen, dadurch er einen Fanfaron zum Präsidenten der Akademie ernannte, und man braucht weiter keine Schilderung einer solchen Anstalt. Ist es also noch zu bewundern, daß ein Genie, wie Friederich, das nach Vermehrung seiner Kenntnisse strebte, das mit Enthusiasmus nach der Wahrheit forschte, solche außer seinem Vaterlande suchen mußte, und die Weisen Galliens zu seinen Lehrern und Führern erkor? — Voltaire hat das vorzügliche Verdienst, so wohl durch seine vortrefflichen Schriften, als auch durch seine Briefe und den persönlichen Umgang, Friedrichs geistige Bildung vollendet, und ihm jene schönen Grundsätze von Duldung, Menschenliebe und Gerechtigkeit eingeflößt zu haben, die er als Monarch zeigte: ich glaube daher keinen Irrthum begangen zu haben, wenn ich in dem Gemählde von dem Weisen zu Fernei (das als ein Pendant zu diesem kann angesehen werden) den Einfluß gezeigt habe, den dieser große Originalkopf und Aufklärer seines Jahrhunderts auf den Weisen zu Sanssouci gehabt hat; denn nicht allein so viele seiner Äußerungen und Handlungen verrathen die Anhänglichkeitan Voltaire's Grundsätze, sondern selbst seine Schriften sind unumstößliche Beweise, daß er die Bahn sehr glücklich betrat, die dieser Philosoph seinen Zeitgenossen zeigte (10). Friedrich gesteht ja auch selbst in seinen Briefen, daß Voltäre sein Lehrer und Führer gewesen, und er ihm die practische Philosophie des Lebens zu danken habe: durch die Talente dieses großen Mannes wurde Friedrichs Geist in Activität gesetzt; es entstand ein rühmlicher Wetteifer zwischen ihnen beyden — beyde strebten nach

dem Ziele der Vollkommenheit; beyde erreichten es, aber keiner von ihnen wollte sich den Preis zueignen, keiner wollte den Lorber annehmen; der Philosoph im Purpur reichte solchen dem Weisen von Fernei, mit der Devise Immortali, dar, und dieser bath nur um einen Sessel im Olymp neben dem Thron, den er auch dort einnehmen würde.

Die Stadt Reinsberg wurde ein Aufenthalt großer Genien: hier vereinigte sich ein gelehrter Areopagus, dessen erstes Glied ein Prinz von 24 Jahren war, der den Musen und der Freundschaft sein Leben weihte; hier vereinigten sich die Reize der Natur mit den Annehmlichkeiten der Künste, den Geist zu erhabenen Gedanken einzuweihen, ihn von allen rauschenden Vergnügungen abzuziehen, und zum wahren Genuß des Schönen und Edlen zu lenken; da entstand jene berühmte Schrift, wo der junge Thronerbe die schädlichen Grundsätze eines Machiavells widerlegt, und den Fürsten Lehren ertheilt, wie sie zum Glück ihrer Völker regieren müßten, und wie er einst regieren würde. — Da wurden alle Stunden zwischen den Grazien und Musen getheilt; Mnemosinens Töchter begeisterten alle durch die Macht ihrer Empfindungen; aber auch den ernsthaften Wissenschaften, die so oft die Jugend abschrecken, weihte sich der nach jeder Erkenntniß strebende Geist: bald waren es die Kräfte der Natur, die der kühne Forscher in ihren geheimen Gängen zu belauschen suchte; bald waren es die Lehren eines Euklids, und Newtons, die seine Seele beschäftigten — bald war es Cäsars Taktik — Thucydides meisterhafte Schilderungen, und Plato's erhabene Weisheit, daraus er Unterricht

und Vergnügen schöpfte: mit einem edlen Enthusiasmus forschte er nach Wahrheit, nach Licht und Recht, und verschaffte sich alle die großen Eigenschaften, um dereinst ein eben so großer, als guter Regent zu werden.

Als König zeigte er dann die außerordentlichen Talente des Geistes und Verstandes, und zwar in einem so hohen Grade, als sie sich selten vereinigt bey einem Menschen finden; sie zeigten sich durch einen Reichthum großer Ideen, durch eine schnelle Urtheilskraft, alles auf einen Blick zu überschauen, und durch eine unerschütterliche Festigkeit in seinen Entschließungen; durch Geistesgegenwart bey den widrigsten Ereignissen, durch Lebhaftigkeit der Empfindungen, durch eine feurige Fantasie, durch schnellen, treffenden Witz und Laune. So mannigfaltige Gegenstände in den weiten Gefilden der menschlichen Cultur umfaßte sein großer, thätiger Geist; mit Leichtigkeit entwarf er die weisesten Plane, verglich die Gegenwart mit der Zukunft, und wußte die Hindernisse zu entkräften, die ihrer Ausführung im Wege standen; mit dem höchsten Grade der Vernunft ausgerüstet, jede Sache aus ihrem wahren Gesichtspuncte zu betrachten, wußte er das Nützliche und Schöne heraus zu heben, und das Schädliche und Nachtheilige zu vermeiden: und daher erreichten auch fast alle seine Plane die gehoffte Wirkung; daher verfehlten so selten seine Anstalten ihren Nutzen; daher gibt es sehr seltene Fälle während seiner Regierung, daß er seine Anordnungen wieder aufhob, und seine Befehle widerrief: weil er einsah, wie sehr ein Regent dadurch bey seinem Volke, ja bey jedem aufgeklärten Manne verliert, da man es voraus setzt, daß ein Fürst,

ehe er neue Einrichtungen an die Stelle der alten setzt, vorher wohl geprüft habe, ob sie anwendbar sind, und das allgemeine Wohl befördern, und daher, bevor er neue Gesetze gibt, vorher überlegt hat, ob solche auch eine vernünftige Prüfung zulassen, und ob sie mit den Rechten der Menschheit bestehen können. Friedrichs neue Einrichtungen waren stets Resultate seines Nachdenkens, seiner vernünftigen Prüfung; ja selbst bey jenen, die uns so hart schienen, kann man die wohlthätige Absicht zum Flor seiner Länder gewiß nicht verkennen. Seine Gesetze betreffen entweder das Wohl des ganzen Staatskörpers, wobey oft einzelne Individuen etwas aufopfern mußten, oder die intellectuelle Glückseligkeit des Menschen und Bürgers; aber nie hat er einen Eingriff in die Rechte des Menschen und des Bürgers gewaget; nie hat er dem menschlichen Geist Fesseln angelegt; nie hat er sich ein Recht über die Gewissen und über den Verstand seines Volks angemaßt; nie hat er ein Recht über die Denkfreyheit seiner Unterthanen usurpirt, sondern er erkannte diesen Eingriff als den sträflichsten Despotismus, als einen Verrath an der Menschheit. — O der große Mann kannte sehr genau die Rechte der Völker, und die Pflichten der Könige. — Antonin und Voltaire waren ja seine Lehrer, und der göttliche Marc Aurel sein Vorbild. — Er vereinigte bey sich alle Talente des Selbstherrschers, und er unterzog sich dieser großen und so vielen Regenten so unbekannten Wissenschaft, mit einer gänzlichen Aufopferung seiner Lieblingsideen, ja selbst seiner Gesundheit, und mit Enthusiasmus für das Wohl des Menschengeschlechts. Durch Anstrengung so großer Kräfte,

durch unermüdete Strebsamkeit führte er eine neue Taktik bey seiner Armee ein, und brachte solche zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit, den selbst die Conde's, Türenne und Eugene nie geahndet hätten. Wir waren Zeugen, wie er seine Ruhe, seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, ja selbst seine Gesundheit hintan setzte, um sein Heer zu bilden, um durch dessen Bildung die Ruhe Europens zu sichern: nicht aus Eroberungssucht und Liebe zum Kriege entriß er sich den sanften, friedlichen Künsten, sondern das Wohl des Vaterlandes, die Ehre seines Hauses, ja selbst die Erhaltung der deutschen Reichsverfassung trieben seinen Geist zu den kriegerischen Thaten; so schien er auf Märschen, in Lägern und in Schlachten, bloß Cäsar zu seyn, und dennoch war er zugleich ein Antonin; mit der Hand, womit er das Rachschwert zückte, führte er die Feder; mit der Hand, womit er den Commandostab ausstreckte, segnete er sein Volk, und theilte Belohnungen aus. Die Gefährten seiner Siege haben ihn gesehen, wie er mitten im Getümmel des Krieges sich den Wissenschaften unterzog; wie er mit gelehrten Männern sich unterhielt; wie er Werke für die Nachwelt schrieb; wie er kühne Entwürfe zu Siegen und Plane zum Wohl des Landes entwarf. — Sie haben seinen Muth, seine Verachtung der Gefahr, seine Mäßigung im Glücke, seine Standhaftigkeit im Unglücke, seine Seelengröße bey mißlungenen Planen, die Stärke des Geistes beym Wachsthume der Gefahr gesehen, und bewundert. — Sie waren Zeugen, wie er alle Mühseligkeiten des Krieges mit dem Musketier theilte; wie hartes, verschimmeltes Brot seine

Nahrung, faules Wasser sein Trunk, Stroh sein Lager, ein Mantel seine Decke war; wie er in der Schlacht bey Torgau, ohne Ruhe, 34 Stunden zu Pferde saß; wie die Morgenröthe ihn schon thätig, die Mitternachtsstunde noch arbeitend fand. — Sie sind Zeugen seiner Menschlichkeit, seiner Thränen bey Leuthen, seiner Dankgefühle, ja seines Eifers gewesen, sich selbst zur Erhaltung seiner Krieger aufzuopfern. Sein Volk sah ihn nach sieben harten Jahren des Kampfes, gekrümmt und entkräftet, in seine Residenz zurück kehren; o es fürchtete den an schreckliche, blutige Scenen gewohnten Helden, der so oft den Vater verdrängt, und bey dem alle Gefühle der Menschlichkeit abgestumpft sind; ach! es ahndete, daß sein sanfter, menschlicher Charakter, so wie bey Philipps Sohn, könnte umgeschaffen seyn: aber wie bald erkannten sie in dem furchtbaren Helden auch den guten Landesvater, der ihren Klagen abhalf, ihre Noth linderte; der ihre zertrümmerten Wohnplätze aufbauen ließ; der selbst entbehren lernte, um allen zu helfen; der Wüsteneyen in fruchtbare Fluren umschuf; der den Menschen die Wege der Industrie eröffnete; der sie zum Gebrauche ihrer Kräfte durch sein eigenes großes Beyspiel ermunterte; der seine Zeit auskaufte, und Nächten den Schlaf abborgte, um für das Wohl seiner Kinder zu sorgen, und die weisesten Maßregeln für ihr Glück zu ergreifen. Sein ganzes Leben, selbst in Friedenszeiten, war immer das thätigste und unverdrossenste; schon um 4 Uhr im Sommer, und um 5 im Winter entzog er sich dem Schlafe, eröffnete selbst alle an ihn eingelaufenen Briefe und Memoriale: denn jeder konnte selbst an ihn schreiben; und der große Mann antwor-

durch unermüdete Strebsamkeit führte er eine neue Taktik bey seiner Armee ein, und brachte solche zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit, den selbst die Conde's, Türenne und Eugene nie geahndet hätten. Wir waren Zeugen, wie er seine Ruhe, seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, ja selbst seine Gesundheit hintan setzte, um sein Heer zu bilden, um durch dessen Bildung die Ruhe Europens zu sichern: nicht aus Eroberungssucht und Liebe zum Kriege entriß er sich den sanften, friedlichen Künsten, sondern das Wohl des Vaterlandes, die Ehre seines Hauses, ja selbst die Erhaltung der deutschen Reichsverfassung trieben seinen Geist zu den kriegerischen Thaten; so schien er auf Märschen, in Lägern und in Schlachten, bloß Cäsar zu seyn, und dennoch war er zugleich ein Antonin; mit der Hand, womit er das Rachschwert zückte, führte er die Feder; mit der Hand, womit er den Commandostab ausstreckte, segnete er sein Volk, und theilte Belohnungen aus. Die Gefährten seiner Siege haben ihn gesehen, wie er mitten im Getümmel des Krieges sich den Wissenschaften unterzog; wie er mit gelehrten Männern sich unterhielt; wie er Werke für die Nachwelt schrieb; wie er kühne Entwürfe zu Siegen und Plane zum Wohl des Landes entwarf. — Sie haben seinen Muth, seine Verachtung der Gefahr, seine Mäßigung im Glücke, seine Standhaftigkeit im Unglücke, seine Seelengröße bey mißlungenen Planen, die Stärke des Geistes beym Wachsthume der Gefahr gesehen, und bewundert. — Sie waren Zeugen, wie er alle Mühseligkeiten des Krieges mit dem Musketier theilte; wie hartes, verschimmeltes Brot seine

Nahrung, faules Wasser sein Trunk, Stroh sein Lager, ein Mantel seine Decke war; wie er in der Schlacht bey Torgau, ohne Ruhe, 34 Stunden zu Pferde saß; wie die Morgenröthe ihn schon thätig, die Mitternachtsstunde noch arbeitend fand. — Sie sind Zeugen seiner Menschlichkeit, seiner Thränen bey Leuthen, seiner Dankgefühle, ja seines Eifers gewesen, sich selbst zur Erhaltung seiner Krieger aufzuopfern. Sein Volk sah ihn nach sieben harten Jahren des Kampfes, gekrümmt und entkräftet, in seine Residenz zurück kehren; o es fürchtete den an schreckliche, blutige Scenen gewohnten Helden, der so oft den Vater verdrängt, und bey dem alle Gefühle der Menschlichkeit abgestumpft sind; ach! es ahndete, daß sein sanfter, menschlicher Charakter, so wie bey Philipps Sohn, könnte umgeschaffen seyn: aber wie bald erkannten sie in dem furchtbaren Helden auch den guten Landesvater, der ihren Klagen abhalf, ihre Noth linderte; der ihre zertrümmerten Wohnplätze aufbauen ließ; der selbst entbehren lernte, um allen zu helfen; der Wüsteneyen in fruchtbare Fluren umschuf; der den Menschen die Wege der Industrie eröffnete; der sie zum Gebrauche ihrer Kräfte durch sein eigenes großes Beyspiel ermunterte; der seine Zeit auskaufte, und Nächten den Schlaf abborgte, um für das Wohl seiner Kinder zu sorgen, und die weisesten Maßregeln für ihr Glück zu ergreifen. Sein ganzes Leben, selbst in Friedenszeiten, war immer das thätigste und unverdrossenste; schon um 4 Uhr im Sommer, und um 5 im Winter entzog er sich dem Schlafe, eröffnete selbst alle an ihn eingelaufenen Briefe und Memoriale: denn jeder konnte selbst an ihn schreiben; und der große Mann antwor-

tete auch jedem. Er ließ sich von seinen Cabinettsräthen die Landessachen vortragen, und ertheilte ihnen seine Entschlüsse und Antworten. — Dann besah er seine Truppen, commandirte sie selbst, sprach mit seinen Generalen über militärische Gegenstände, ließ Fremde vor sich kommen, die er öfters zur Tafel zog: an dieser herrschte Witz und Laune; der große Monarch zeigte sich als Privatmann, bewies die Stärke seines Verstandes, und unterhielt sich über so manche wichtige Gegenstände aus der physischen und moralischen Welt. Nach der Tafel brachten die Secretäre die Ausfertigungen seiner Befehle und seine Antworten zurück; er las solche durch, fügte am Rande noch öfters Anmerkungen hinzu, unterschrieb solche, und wenn ihm die Gicht solches nicht erlaubte, so ließ er das große Cabinettssiegel unterdrücken. Um fünf Uhr, wenn die Geschäfte beendiget waren, ließ er sich aus den besten Schriften vorlesen; vor dem siebenjährigen Kriege spielte er dann die Flöte, und gab Concerte. Um sieben Uhr wurden diejenigen vorgelassen, die er sich zum vertrauten Umgange gewählt hatte; in seinen letzten Lebensjahren waren diese: der Graf Lucchesini, der Graf Pinto, der Graf Görz, und der Abt Bastiani, und zuweilen Generale und Minister, die er aus Berlin kommen ließ, als: der Cabinettsminister Graf von Herzberg, der General von Möllendorf, der General von Pritwitz, und der Oberstallmeister G. von Schwerin. — Nach neun Uhr ging man zur Tafel, wobey er aber in der letzten Zeit nur einen müßigen Zuschauer abgab, und um zehn Uhr zu Bette. So war die Anwendung seiner Zeit, die sich zuweilen nach den Umständen, besonders bey

den Reisen und Revüen, änderte. Sein Leben war das Leben des Weisen und Mäßigen: kein unnützer Aufwand zeigte sich, keine Schar von Müßiggängern war da sichtbar; zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben war eine bestimmte Summe ausgesetzt; die Kosten der Küche waren sehr eingeschränkt. In Sans-Souci hörte man nicht das Geräusch der geschäftlosen Größe; man sah nicht die widrigen Karrikaturen des Stolzes, der Habsucht und des Ehrgeizes; man erblickte nicht den falschen Schimmer des Thoren und Verdienstlosen, um den Pöbel zu blenden. Der Weise auf dem Throne ließ sich nicht von einer eingebildeten Herrschaft über kriechende Sclaven blenden, und setzte nicht im Glanze seines Diadems, sondern in der Erfüllung seiner Pflichten, seine Größe und Ruhm. — So gewährten ihm seine persönlichen Tugenden eine größere Sicherheit, als Rotten von Bedienten, und Scharen von Hellebarden. Die Staatseinkünfte, welche von anderen Fürsten nur zu oft zur Befriedigung ihrer über das Maß der Natur getriebenen Lüste, ja zu den größten Ausschweifungen der Sinnlichkeit angewendet werden, wurden von dem großen Friedrich theils dem Besten des Landes, theils der öffentlichen Sicherheit gewidmet; er versagte sich selbst so manche Vergnügungen, worin Fürsten ihr höchstes Gut setzen, theils weil er die edlen Vergnügungen der Weisheit kannte, theils weil er auch hierin seinem Volke mit gutem Beyspiele vorgehen wollte. Aber bey aller seiner Ökonomie würde es höchst thöricht seyn, ihn des Geizes anzuklagen; dagegen sprechen ja so viele Thatsachen, wo er seine Freygebigkeit zeigte; wo er mit milder Hand, als ein Crösus, Gaben und

Geschenke ausspendete: in zwanzig Jahren gab er an vierzig Millionen zu öffentlichen Wohlthaten her; groß war der Fond zu Pensionen für verdienstvolle Staatsbürger und Militärpersonen, für Wittwen und Waisen; ansehnlich waren die Beyträge, die er zur Milderung des Elends anwandte; daher sagte auch der Engländer Mitchel: „In Europa ist, als König, keiner so freygebig und splendid, als Friedrich." Den öffentlichen Schatz betrachtete er stets als ein Eigenthum des Staates, von dem er nur der Schatzmeister sey; daher erklärte er denjenigen, die im Vertrauen auf seine Freygebigkeit, als Prinz, große Forderungen machten; „Als Prinz gab ich von dem Meinigen; als König aber bin ich weiter nichts, als der Schatzmeister meines Volks." Daher kam es auch, daß er zuweilen die Supplicanten vertröstete: „weil der Fond erschöpft sey, und daß er in seiner Ökonomie Ersparnisse machte, um damit einer armen Officierswittwe zu helfen." Man beschuldigt den König, „daß er stets eigenmächtig gehandelt, nie Vorstellungen angenommen, und die Stimme der Wahrheit gehört habe." Dieses ist aber eine offenbare Verläumdung; sein Geist war wirklich zu groß, um von andern Erleuchtung und Aufklärung anzunehmen, und dennoch nahm er öfters Belehrung und Unterricht an, frug seine Generale und Minister um ihre Meinung, konnte die Wahrheit hören, und nahm Widersprüche, zu rechter Zeit angebracht, ohne Mißfallen auf. Es ist bekannt, daß einige Generale so sehr sein Zutrauen durch ihre Verdienste gewonnen hatten, daß sie ihm oft sehr ernstliche Vorstellungen machen konnten, wie solches Schwerin, Seidlitz,

und Dalwig gethan haben; es ist bekannt, daß der große Justizminister von Münchhausen, ein Mann von unbestechlicher Liebe zur Gerechtigkeit, und großen Talenten, oft sehr ernsthafte Unterredungen mit dem Könige hatte; es ist bekannt, daß ihm Voltaire und Quintus Icilius viel sagen konnten, und daß diese ihre Repliken auf seine launigten Ausfälle oft sehr bitter würzten; ja es ist bekannt, daß er die Stimme des Volks hörte, und daß ihm die allgemeine Meinung des Publicums über ihn und seine Handlungen nicht gleichgültig war, weil er sich so oft die Mühe nahm, es darüber aufzuklären, und die Gründe anzugeben, weßhalb er so, und nicht anders handeln konnte. Daß er sich selbst seiner Fehler bewußt war, und die Infallibilität des Regenten für eine grobe Schmeicheley hielt, beweiset ja theils das offene, freye Geständniß, so er von seinen Fehlern und den Schwachheiten der Menschheit, in Gesprächen mit vertrauten Personen, ablegte, theils die wenige Schonung, womit er in seinen Schriften von sich selbst und seinen Handlungen spricht. Kein Sterblicher ist frey von Fehlern und Gebrechen; und keiner hat die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht, ohne keiner menschlichen Schwachheit unterworfen gewesen zu seyn: alle großen Genie's der Menschheit haben geirrt und gefehlt; warum sollten wir uns dann wundern, wenn auch der große Friedrich durch einige Fehler seine Verwandtschaft mit der Menschheit bekundete: indessen wie geringe werden solche gegen die Summe seiner Tugenden seyn! wie sehr werden die Mängel und Unvollkommenheiten bey seiner Staatsverwaltung, durch die große Maße des Guten und Nützlichen, ver-

wischt, und was für ein hoher Grad der Prüfung und des Verstandes gehört dazu, in das innere Detail seiner Handlungen einzudringen, die so oft durch die Nothwendigkeit der Umstände ihr Daseyn erhielten! Er schöpfte alles aus sich selbst; indessen besaß er das große Talent, die größten Entwürfe und Gedanken anderer sich so eigen zu machen, daß er solche gleichsam mit seiner Denkungsart verwebte. Da er auch alle Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, eine Delicatesse im Ausdrucke, in der Sprache, und bey der Unterhaltung besaß, so schätzte er auch nur Männer von feiner Bildung, Lebhaftigkeit des Geistes, und gebildetem Geschmack. und da die französischen Gelehrten diese Eigenschaften besaßen, so wählte er auch ihren Umgang, und konnte an den deutschen Gelehrten damahliger Zeit keinen Gefallen finden, die größten Theils Pedanten, Egoisten und Ciniker waren, und mit ihrer profunden Gelehrsamkeit weder eine Kenntniß der Welt und der Menschen, noch die Grazie des Umgangs verbanden. Daß er indessen auch deutsche Gelehrte schätzte, ist durch Beyspiele bekannt; und daß er die Fortschritte der deutschen Litteratur nicht mehr im Alter seines Lebens verfolgen konnte, war einem so großen Könige um so mehr zu verzeihen, da es ihm, bey seinen vielen Geschäften, dazu an Zeit fehlte: indessen hat man den Flor der Wissenschaften in seinen Staaten, den hohen Grad der Cultur unter allen Ständen, die große Zahl von talentvollen Gelehrten, Staatsmännern, Militärpersonen und Bürgern, den vortrefflichen Anstalten zuzuschreiben, wovon er der Schöpfer war, so wie er, durch sein großes Beyspiel, die Deutschen zur

Cultur ihres Verstandes ermunterte. Mit einem schwächlichen Körper geboren, stählte er solchen durch Anstrengung und durch unermüdete Thätigkeit. Als Kronprinz liebte er die Freuden und die Vergnügungen des Lebens, entzog sich solcher aber als König, und machte sich Ordnung, Arbeitsamkeit und Ausdauern zum Gesetz. — Als Prinz scheute er die Beschwerden des Soldatenstandes, und zeigte öfters eine solche Abneigung davor, daß der kriegerische Vater glaubte, der Fritz würde einmahl alles verderben. Als König überwand er diese Abneigung, und bildete sich aus Grundsätzen zum ersten Feldherrn und ersten Helden; wenn es auch gegründet wäre, was die Feinde seines Ruhms vorgeben, daß er sich aus Furcht vom Schlachtfelde bey Molwitz wegbegeben habe, so hat der vortreffliche Guibert Recht, daß der Muth, den er nachher gezeigt hat, und der mächtige Schwung, mit dem er sich in seinem Leben zum Helden erhob, ein Wunder mehr ist, darüber wir erstaunen müssen. Ich habe indessen von einem Augenzeugen, dem Secretär des Generalfeldmarschalls Grafen von Schwerin, selbst gehört, daß dieser in der kritischen Lage der Schlacht den König zur Erhaltung seiner Person durch viele Vorstellungen zur Entfernung vom Schlachtfelde vermocht habe: der König, welcher die Schlacht für verloren hielt, wurde durch diese Vorstellungen bewogen, sich nach einem Dorfe zu begeben; und ob er gleich über den glücklichen Ausgang der Schlacht, dem er Anfangs keinen Glauben beymessen wollte, zufrieden war, so konnte er es sich, und auch dem Generalfeldmarschall nicht ganz verzeihen, daß er ihn zur Entfernung bewogen hatte; die

Sache stand auch in der That so schlecht, daß Schwerin einer Gefahr, die der Person des Königs drohte, aus redlicher Absicht, vorbeugen wollte, und durch seine klugen Anstalten, und den Muth der Soldaten wurde hernach die Schlacht gewonnen: so viel ist indessen wohl mathematisch gewiß, daß der König hernach solche Beweise seines Muths, und seiner persönlichen Tapferkeit, vorzüglich bey Torgau, Leuthen, Kollin, Kunersdorf, und Lignitz gezeigt habe, die dem Heroismus der alten Griechischen und Römischen Helden nichts nachgab, und ich glaube, daß er darin einen Luxenbourg, Türenne, Marlborough, und Eugen übertroffen habe.

Was er also, als Held, Monarch, und Philosoph war, das war er ganz allein durch sein eigenes Werk, so daß man nicht weiß, was man mehr an ihm bewundern soll, sein großes Genie, oder seinen Sieg über die Natur: auch siegte er ja über die Leiden einer langwierigen schweren Krankheit, siegte über die Schrecken des Todes.— Seine letzten Gedanken hatten ja noch den Einfluß von Thaten, und die entkräfteten Hände hielten noch die Zügel des Regiments, bis den Tag vor seinem stillen philosophischen Tode. —

Was für große und edle Züge könnte ich nicht noch hinzeichnen von seiner Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit — von seiner so populären Philosophie des Lebens — von seinem Haß gegen jede Verfolgung, Ungerechtigkeit, und Tyranney über die Gewissen — von seinem Enthusiasmus für das Schöne und Edle — von seiner Wärme für die Freundschaft — von seiner — — doch mir entsinkt der Pinsel, das Gemählde seines großen Charakters zu vollenden.

Wer vermag es auch von denen, die ihn bloß in der Ferne sahen, und bewunderten, die bloß den allbelebenden Einfluß des Lichts empfanden, ohne den Prometheus desselben zu sehen! — ja wer kann selbst von uns, die wir das Glück hatten, unter seinen weisen Gesetzen zu leben, in das innere Wesen seines Charakters eindringen? da solcher so weit außer unserer Sphäre lag, da ja der König, in seiner Lage, anders denken, und handeln muß, als der bloße Privatmann; wie lassen sich die großen Plane eines Königs nach unsern Ideen modificiren, da diese sich ja so oft immer nach unserer eingeschränkten Lage, und beschränkten Kenntnissen richten? Es ist ja schon so schwer, in das Leben eines klugen Privatmannes einzudringen, und seinen Charakter zu sondiren; aber wie unendlich häufen sich die Schwierigkeiten, in das Thatenvolle, oft so verwickelte Leben eines Monarchen einzudringen, und sich in seine Lage hinein zu denken? — besonders wenn dieser Monarch ein Friedrich war, dessen ganze Regierung keine Copie war, der nie nachahmte, sondern selbst schuf, der nicht nach einem fremden Modell seine Staatssysteme formte, sondern ganz neue Wege zum Glück der Menschheit einschlug, die andere Fürsten hernach befolgten. O hätten doch diese Wahrheit jene Schriftsteller bedacht, die uns seinen Charakter so verstümmelt, und als Stümper verpfuscht haben; die sich dabey so oft durch Leidenschaften ihres Alters und Standes leiten ließen; die theils boßhaft genug waren, seinen Charakter in ein falsches Licht zu stellen, seine Tugenden zu verkleinern, und seine Fehler zu vergrößern, theils auch zu schwach waren, sich

mit den Ideen dieses großen Mannes gleichsam zu familiarisiren! — Aber so stellen die mehresten Charakterzeichnungen (außer dem vortrefflichen Gemählde eines Guibert) die moralische Größe Friedrichs eben so unähnlich, und schlecht dar, als die vielen Gemählde und Kupferstiche, darin man seine Züge durch Karrikaturen entstellt hat. Wer den Charakter des großen Friedrichs, nach der Wahrheit, schildern will, muß sein Zeitgenosse — der Gefährte auf seinem Lebenspfade — der nahe Zeuge seiner Thaten — ja sein Vertrauter gewesen seyn; er muß ihn, bey den so außerordentlichen Begebenheiten seines Lebens, in der Nähe beobachtet haben — ja er muß selbst das Werkzeug gewesen seyn, dessen sich der Monarch, zur Ausführung seiner Plane, bediente. — Er muß selbst von der Natur jene Talente besitzen, die dazu gehören, die Gedanken eines so erhabenen Geistes zu fassen, und gleichsam solchen bey seinen Schöpfungen zu belauschen — und wer könnte also besser, und richtiger, das Charaktergemählde des großen Königs, liefern, als jener große Staatsmann, der durch seine Weisheit, durch seinen Patriotismus, durch seine Entschlossenheit, die Plane seines Monarchen zur Ausführung brachte; der eben so vortrefflich die Feder, als der König den Degen, führte — der das Vertrauen Friedrichs besaß, mit dem er seine Entwürfe, zur Sicherheit seiner Staaten, und zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts, überlegte und ordnete? — und Dank sey es dem großen thätigen Mann, der jetzt seine Muße anwendet, uns das Leben eines Friedrich, mit seiner bekannten Meisterhand, zu lie-

fern. — Ich habe es daher auch nur gewagt, einige Umrisse von Friedrichs geistigen Vollkommenheiten zu liefern, weil es ja auch dem jungen Mahler erlaubt ist, einen Correggio und Rubens zu kopiren; wenn aber meine Seele, sich über alle die schiefen und elenden Charakterzeichnungen empörn muß, womit Renomisten, Don Quichots und christliche Lamas sich an den großen Mann versündigt haben, so habe ich mit Wohlgefallen und Rührung jenes schöne Gemählde angestaunt, so Mirabeau, dieser wahrlich große Mann, der sein Vaterland vom Joch des Despotismus befreyte, und der die gerechtesten Anspüche auf die Hochachtung, und Dankbarkeit der ganzen Menschheit hat, in seinem Werk über die preussische Monarchie, von einem Friedrich entwirft; und folgende Züge sind so vortrefflich, daß ich sie hier einrücke, theils, daß meine Leser mit meinen Empfindungen sympahtisiren, theils auch mit mir eingestehen können, wie sehr der unumschränkte Monarch Friedrich, durch die Schilderung des Demokraten Mirabeau der eine Staatsumwälzung bewirkte, gewinnen muß.

„Die wohlthätige Toleranz Friedrichs, hat Einfluß auf ganz Europa gehabt; von seinen Staaten sind die Strahlen des Lichts ausgebrochen, welche den ganzen Horizont erleuchtet haben. — Großer König! empfange das Opfer meiner Ehrfurcht; empfange den heißesten Dank aller denkenden Menschen, für diese unsterbliche Wohlthat; deine Asche ruhe im Frieden, für das unschätzbare Gut, das du dem Menschen durch die Toleranz schenktest; die einzelnen Fehltritte in deiner Staatsverwaltung, sind bloß ein locales, vorüber gehendes, wieder gut

Bayerische Staatsbibliothek München

zu machendes Übel; aber du verbanntest aus der Hälfte von Europa den Aberglauben, die Bigotterie, die Unwissenheit, die Sclaverey des Denkens; du riefst das Licht nach Deutschland, und Dank sey es jenem andern heiligen Geschenke, womit das Genie die Menschen beglückte; Dank sey es der Buchdruckerey! der Einfluß jenes Lichts wird nie aufhören! — — Die Natur scheint für den, unter den Menschenkindern auf ewig berühmten Friedrich, den außerordentlichen Ruhm aufgespart zu haben, daß er, geboren auf dem Thron, der erste Mann seiner Nation, und seines Jahrhunderts wurde; gleich merkwürdig durch die Kühnheit seiner Entwürfe, durch den Scharfsinn seines Geistes, durch die Stärke seiner Klugheit, und durch die Festigkeit seines Charakters, weiß man nicht, was man am mehresten an ihm bewundern soll: seine mannigfaltigen Talente, seinen tiefen Verstand, oder seine große Seele! — gleich glänzend durch seine physischen, und moralischen Eigenschaften, stark, wie sein Wille, schön, wie sein Genie, thätig, bis zu einem unbegreiflichen Grade, vervollkommnete, und vollendete er alle seine glücklichen Naturanlagen, und wurde, was er war, eben so sehr durch sich selbst, als durch die Natur. Sanft geboren, bildete er sich zur Strenge — Selbstherrscher, bis zur Furchtbarkeit gegen den geringsten Widerspruch, war er bis zur äußersten Langmuth tolerant; lebhaft, feurig, ungestüm, bildete er sich mäßig, ruhig, überlegt; er hatte viel Glück bey allen seinen Unternehmungen, oft durch sein weises Benehmen, bisweilen auch seinen Fehlern zum Trotze, und alles an ihm, selbst

der Zoll von Irrthum, den er der schwachen Menschheit abtrug, war mit dem Stämpel seiner Größe, seiner Originalität und seines unbezwinglichen Charakters bezeichnet."

Nie war ein Sterblicher mehr zum Befehlen geboren, als er; und er wußte es auch: er schien sich für die allgemeine Seele der Welt zu halten, und schrieb andern Menschen bloß eine Art von Anima sensitiva zu, einen gewissen thierischen Instinct, der bald mehr, bald weniger erfinderisch wäre. Er verachtete wirklich die Menschheit, und dennoch arbeitete er, nach seinen besten Einsichten, unermüdet an ihrer Wohlfahrt: so trug die außerordentliche Richtigkeit seines Verstandes mehr bey, ihn gerecht, und wohlthätig zu machen, als die zweydeutige Güte eines gefühlvollen Herzens je gethan hätte. Er kannte nur eine Leidenschaft, den Ruhm! und doch war er ein Feind von Lobeserhebungen — nur einen Gegenstand seiner Affection, sein Ich! und doch lebte er nur bloß für Andere — nur eine Beschäftigung, das edle Geschäft, König zu seyn! und er blieb es, mit der unnachahmlichsten Standhaftigkeit, volle 46 Jahre, ohne Unterbrechung, bis den Tag vor seinem stillen philosophischen Tode, nach achtzehnmonathlichen Schmerzen und Beängstigungen, die ihm keine einzige Klage entrissen — den siebzehnten August hörte er auf zu leben; aber nur den Abend zuvor hörte er auf, zu regieren. — — —

Ich habe deßhalb eine biographische Skizze des thatenvollen Lebens Friedrichs des Einzigen, so wie einige Lineamente seiner körperlichen und geistigen Vollkommenheiten, entworfen, um meine

Leser in den Stand zu setzen, desto besser in das Detail seiner Thaten und Schöpfungen einzudringen, wo ich durch Thatsachen, und wahre Anekdoten dasjenige beweisen werde, was ich über, und von ihm gesagt habe. —

So wie der zu Reinsberg in einer philosophischen Ruhe lebende Prinz den Thron seines Vaters bestieg, so fühlte er auch als Philosoph den Gedanken, der Führer und Regent einer Nation zu seyn; für ihn ein alles umfassender Gedanke. Welche große wichtige Pflichten enthüllten sich ihm! was für große Erwartungen seines Volks lagen aufgedeckt da! diese sollte er alle erfüllen, das Glück von Millionen begründen, und seine eigene Ehre, und die Würde seiner Krone, vor jeder Kränkung sichern: was für eine gefahrvolle Höhe, die der Mensch zu erklimmen hat! wie viele scheiterten, taumelten in den Abgrund hinab, und verloren alles, da sie es nicht zu behaupten wußten. Es liegt etwas Großes in dem Gedanken, unumschränkter Beherrscher über Millionen zu seyn! der Mensch, auf dessen Sinne nur äußere Gegenstände wirken, der alles nur nach dem glänzenden Schimmer, und nicht nach der Bürde betrachtet, welche auch auf den Schultern der Fürsten lastet, bleibt mit seinen Ideen bloß bey der Hoheit, und der Macht hangen, und kennt nichts Größers, und Wünschenwerthers; aber der Philosoph weiß, daß die Pflichten mit der Größe des Standes wachsen, daß die Pflichten eines Regenten von einem großen Umfange, und so wichtig, als zahllos sind; um solche alle mit Treue, und Unverdrossenheit zu erfüllen, gehört die größte Anstrengung menschlicher Kräfte, gehört ein immer thä-

tiger Geist, der neue Bahnen bricht, und neue Schöpfungen zu bewirken weiß. Welcher Muth bey der Gefahr! welche Unerschrockenheit bey widrigen Begebenheiten! welche Standhaftigkeit, bey fehl geschlagenen Planen! welche Wachsamkeit über menschliche Leidenschaften! sind so nothwendige als wesentliche Tugenden, um ein guter, und weiser Regent zu seyn; und um solches nicht bloß zu scheinen, sondern auch in der That zu seyn, muß der Fürst nie aufhören, Mensch zu seyn, muß er das Band, welches auch ihn an die Menschheit bindet, durch Liebe, und Wohlwollen, noch fester zu knüpfen suchen, muß er selbst tugendhaft seyn, und seine Leidenschaften bekämpfen können, muß er den gesellschaftlichen Vertrag erfüllen, und keine Eingriffe in die Rechte der Menschheit thun. — Friedrich wurde ein guter König, weil er ein guter Mensch war — Er wurde ein großer König, weil er gelernt hatte, Leidenschaften zu beherrschen, weil er den Gedanken lebhaft gedacht hatte, daß ein Regent der Vater seines Volks seyn muß — er wurde ein weiser König, weil er früh seinen Geist gebildet, und mit Kenntnissen bereichert hatte — er wurde der Einzige, weil er Güte, Größe, und Weisheit, so genau verband, weil er große Talente durch große Tugenden zu erheben, und zum Glück der Völker anzuwenden wußte. — In den blühenden Fluren von Reinsberg, keimte der Gedanke in seiner Seele, das zu werden, was keiner vor ihm war: ein guter Regent, ein Philosoph im Purpur. Er wurde König, und der Gedanke reifte zur That: vollendet entsprang aus seiner Schöpfungskraft das Meisterstück der Staats-

kunst, der Gesetzgebung, ein vollendetes System, so andere Fürsten nachzuahmen suchten, und nicht erreichten. Sein großer Geist sah den Aberglauben despotisch herrschen, sah den Geist der Vorurtheile die Menschenkinder unterjochen; er zerbrach die Ketten des Fanatismus und der Sclaverey, womit die Hierarchie die Menschen unterjocht hatte. Er lösete diese harten unnatürlichen Bande, und sprach: Seyd frey und glücklich! gebraucht die Kräfte eures Verstandes, und genießet jene Freyheit des Denkens und Empfindens, womit die Gottheit die Menschen begabte, um ihnen dadurch einen Vorzug vor den Thieren zu geben!" Brüder verfolgten Brüder, um Meinungen willen, welchen Gewissensdespoten den Stämpel der Göttlichkeit aufgedruckt hatten, um ihr eigenes Interesse dadurch zu verschleyern — Er nahm die Verfolgten auf, gab ihnen Wohnplätze, und Äcker, ja er wurde selbst Lehrer der Duldung, und Menschenliebe; schnell verbreiteten sich die Lehren des Weisen; schnell loderte die Fackel der Aufklärung zur hellen Flamme auf; beschämt verschlichen sich des Aberglaubens Diener; Deutschlands Söhne vermochten es lange Zeit nicht, in die Klarheit zu schauen, denn sie waren zu sehr an die Nacht des Irrthums gewohnt: aber die wenigen Weisen, über welche das Verderben des Zeitalters keine Gewalt gehabt, fühlten die Annäherung der Weisheit, und priesen sich glücklich, diesen Zeitpunct erlebt zu haben.

Durch solche Wirkungen für das Wohl der Menschheit, erlangte Friedrich schon beym Antritt seiner Regierung die Bewunderung der Welt, die Ehrfurcht seiner Zeitgenossen, und die un-

bestechliche Liebe seines Volks; die gerührte Menschheit, befreyt vom Joche der Knechtschaft, nannte ihn ihren Wohlthäter, ihren Retter, und zitterte für ihn, da das halbe Europa sich zu seinem Untergange verschworen hatte — aber das Schicksal hatte für ihn auch einen Heldenruhm aufgespart, wie ihn noch niemand erlangte; es stellte seine Philosophie auf eine harte Probe, und er überwand alle Gefahren, und zeigte Cäsars Muth, und Hektors Stärke; durch die Verbindung der Tapferkeit mit der Menschenliebe, der Unerschrockenheit mit der Seelengüte, wurde auch er der Einzige in der Gallerie der Helden alter, und neuer Zeit.

Wenn wir also die große, ruhmvolle Regierung des königlichen Weisen überschauen, so sehen wir den großen Helden, den vortrefflichen Regenten und Vater seines Volks, und den Philosophen, Aufklärer seines Jahrhunderts, Freund der Wissenschaften, und Schöpfer edler Schriften. Ich will es versuchen, ihn in dieser dreyfachen Laufbahn zu schildern, theils durch ein wahres Gemählde seiner großen Eigenschaften und Tugenden, theils durch seine eigenen Worte, und durch die unverwerflichen Zeugnisse während einer sechsundvierzigjährigen Regierung.

Wenn man seine großen Eigenschaften als Held, als Heerführer, als Mitstreiter entwickelt, so zeigte er solche nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht: denn er verabscheute den Krieg, und liebte den Frieden; er kannte die zerstörende Kraft des Ersteren, und die alles belebende des Letzteren; nicht aus Eroberungssucht, wie ein Alexander und Carl der Zwölfte, sondern aus Pflicht für seine Krone und Reich, wie ein Antonin und

Julian, griff er zu den Waffen; aber da er sie einmahl ergreifen mußte, so verfolgte er auch den Ruhm, bis er ihn einhohlte, und den Eichenkranz entwand.

Von einer neuen Taktik wurde er der Schöpfer, deren Grundgesez Schonung des Menschenbluts war; er gab der Kriegskunst einen neuen Umschwung, eine dem menschlichen Verstande angemessenere Gestalt; nicht mehr durch die Menge der Erschlagenen, sondern durch weise Plane, durch kluge Manövers wurde der Sieg erkämpft. Man vergoß weniger Menschenblut, aber der Geist zeigte sich in seiner ganzen Stärke und Wirksamkeit.

So schuf er ein neues furchtbares Heer, das Tapferkeit beseelte, und Vaterlandsliebe zu Thaten anfeuerte. Er war immer stets an der Spitze seiner Völker, Mitstreiter in der größten Gefahr, Zeuge ihres Muths: wankten sie, so war er ihre Stütze, und wenn sie der Übermacht und einem widrigen Verhängniß weichen mußten, so vertröstete er sie auf die gewisse Erwartung des nahen Sieges. Stets unermüdet und rastlos auf Märschen und in Lägern, entwarf er die Plane zu seinen Schlachten, und führte sie kühn und muthig aus; auf alle Zufälle gefaßt, konnte nichts seinen Muth wankend machen; wenn er oft statt Cohorten Legionen fand, statt der Gefilde ihm Wälder aufstießen, Berge und Moräste seine Fortschritte zu hemmen schienen, so überwand er alles, und siegte. Der unerschrockene Heldenmuth, die kühne Entschlossenheit, die Gegenwart des Geistes, die Ertragung aller Mühseligkeiten, die Großmuth beym Siege, und die Standhaftigkeit im Unglück des großen Helden

sind durch so viele Beyspiele allgemein bekannt, und der Zweck dieser Blätter erlaubt es nicht, solche hier anzuführen.

Jene leutselige Art, womit er seinen Soldaten begegnete, und wodurch er ihren Muth zu beleben wußte, diet güige Behandlung der Überwundenen, und die edle Art, ihr Schicksal zu erleichtern, sind eben so schöne Blätter in dem Kranze seines Heldenruhmes. In der Schlacht bey Collin war der Rest des Garderegiments von so vielen fehl geschlagenen Angriffen so ermattet, daß es den Grenadieren an Muth fehlte, von neuem in die Feinde zu dringen. Der König rief ihnen zu: „Denkt ihr denn ewig zu leben!" nnd mit diesem philosophischen Ausdrucke führte er sie noch ein Mahl gegen den Feind. — Da der König nach der Schlacht bey Leuthen sich in einer Bauernhütte einquartiert hatte, und einige Dragoner wegen der großen Kälte anfingen, alles Holzwerk von dem Quartiere des Königs abzubrechen, so sagte der König zu ihnen: „Dragoner! nehmt alles, alles; laßt mir nur nicht den Schnee ins Bett fallen."

Nach der Roßbacher Bataille fand der König den schwer verwundeten Marquis von Cüstine zu Leipzig, und suchte ihn zu trösten: „Getrost, Herr Marquis! heftige Schmerzen währen nicht lange." Ganz entzückt antwortete der Marquis: „O Sire! wie sehr übertreffen Sie Alexandern: dieser marterte seine Gefangenen zu Tode; und Sie gießen Öhl in ihre Wunden." Nach der Schlacht bey Leuthen, ritt der König übers Schlachtfeld, und sah mit innigster Rührung verschiedene österreichische Officiere und Gemeine an ihren schweren Blessuren liegen; sogleich ließ

er die Feldchyrurgen kommen, und sagte zu ihnen: „Bringt sie weg! sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß dabey: denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt." Da im siebenjährigen Kriege das Patent, darin Loudon zum Generallieutenant von der Kaiserinn erhoben wurde, in preussische Hände fiel, so schrieb der König darunter: „Ich bin damit einverstanden; er verdient es:" und so sandte er ihm das Patent zurück. — Bey der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, mußte sich der Generalfeldmarschall Loudon neben Ersteren setzen, indem er sagte; „Gegen über mir sehe ich Sie nicht gern:" und zum Kaiser ließ er sich der prophetischen Worte verlauten: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern." Der große Friedrich eignete sich niemahls die Thaten seiner Generale zu, sondern erkannte und belohnte solche. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische General Mitschell: „Der Himmel hat Euer Majestät wieder einen schönen Tag gegeben." „Ohne Seidlitz (antwortete der König) würde es schlecht aussehen." Die Nachricht von dem Einfalle der Schweden in Pommern, und von dem Tode des Generals von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz sein Leben verlor, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein; er äußerte darauf: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen." Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der General Ziethen dem Könige Glück zu dem erhaltenen Siege; „Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen!" antwortete der Kö-

nig. Eben dieser General schlief einst an der Tafel des Königs; und da ihn jemand aufwecken wollte, sagte der Monarch: „Laßt ihn schlafen; er hat lange genug für uns gewacht.“ Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin nach der Prager Schlacht entseelt liegen sah, so rief er mit Thränen aus: „In dir habe ich meinen Vater verloren.“ — Nach dem siebenjährigen Kriege bekannte der König öffentlich: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls; aber Heinrich niemahls.“ Dieses ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa als den Helden und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseligkeit und Güte ehrten, und der sich durch seine großen Tugenden die Liebe der Deutschen, und die Achtung aller Nationen erwarb.

Jene Anreden, so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehl geschlagenen Bataille an seine Armee hielt, sind Beweise seines großen Geistes. Seine entschlossenen Reden, um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu rauben, und den menschlichen Geist auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorberen austheilet, sind Züge, daran man den großen Helden erkennen kann, und zugleich Beweise der erhabensten Seele, die jemahls in einem menschlichen Körper wohnte.

Der große Monarch war kein Eroberer, rechnete den kriegerischen Geist nicht zu der Regentengröße, griff nur zu den Waffen, wenn es die Ehre seiner Krone, die Ruhe seines Reichs, und Germaniens innerer Friede forderten, legte sie nieder, so bald seine Feinde ihr Un[illegible]ten,

er die Feldchyrurgen kommen, und sagte zu ihnen: „Bringt sie weg! sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß dabey: denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt." Da im siebenjährigen Kriege das Patent, darin Loudon zum Generallieutenant von der Kaiserinn erhoben wurde, in preussische Hände fiel, so schrieb der König darunter: „Ich bin damit einverstanden; er verdient es:" und so sandte er ihm das Patent zurück. — Bey der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, mußte sich der Generalfeldmarschall Loudon neben Ersteren setzen, indem er sagte; „Gegen über mir sehe ich Sie nicht gern:" und zum Kaiser ließ er sich der prophetischen Worte verlauten: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern." Der große Friedrich eignete sich niemahls die Thaten seiner Generale zu, sondern erkannte und belohnte solche. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische General Mitschell: „Der Himmel hat Euer Majestät wieder einen schönen Tag gegeben." „Ohne Seidlitz (antwortete der König) würde es schlecht aussehen." Die Nachricht von dem Einfalle der Schweden in Pommern, und von dem Tode des Generals von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz sein Leben verlor, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein; er äußerte darauf: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen." Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der General Ziethen dem Könige Glück zu dem erhaltenen Siege; „Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen!" antwortete der Kö-

nig. Eben dieser General schlief einst an der Tafel des Königs; und da ihn jemand aufwecken wollte, sagte der Monarch: „Laßt ihn schlafen; er hat lange genug für uns gewacht.” Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin nach der Prager Schlacht entseelt liegen sah, so rief er mit Thränen aus: „In dir habe ich meinen Vater verloren.” — Nach dem siebenjährigen Kriege bekannte der König öffentlich: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls; aber Heinrich niemahls.” Dieses ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa als den Helden und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseligkeit und Güte ehrten, und der sich durch seine großen Tugenden die Liebe der Deutschen, und die Achtung aller Nationen erwarb.

Jene Anreden, so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehl geschlagenen Bataille an seine Armee hielt, sind Beweise seines großen Geistes. Seine entschlossenen Reden, um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu rauben, und den menschlichen Geist auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorberen austheilet, sind Züge, daran man den großen Helden erkennen kann, und zugleich Beweise der erhabensten Seele, die jemahls in einem menschlichen Körper wohnte.

Der große Monarch war kein Eroberer, rechnete den kriegerischen Geist nicht zu der Regentengröße, griff nur zu den Waffen, wenn es die Ehre seiner Krone, die Ruhe seines Reichs, und Germaniens innerer Friede forderten, legte sie nieder, so bald seine Feinde ihr Unrecht fühlten,

er die Feldchyrurgen kommen, und sagte zu ihnen: „Bringt sie weg! sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß dabey: denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt." Da im siebenjährigen Kriege das Patent, darin Loudon zum Generallieutenant von der Kaiserinn erhoben wurde, in preussische Hände fiel, so schrieb der König darunter: „Ich bin damit einverstanden; er verdient es:" und so sandte er ihm das Patent zurück. — Bey der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, mußte sich der Generalfeldmarschall Loudon neben Ersteren setzen, indem er sagte; „Gegen über mir sehe ich Sie nicht gern:" und zum Kaiser ließ er sich der prophetischen Worte verlauten: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern." Der große Friedrich eignete sich niemahls die Thaten seiner Generale zu, sondern erkannte und belohnte solche. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische General Mitschell: „Der Himmel hat Euer Majestät wieder einen schönen Tag gegeben." „Ohne Seidlitz (antwortete der König) würde es schlecht aussehen." Die Nachricht von dem Einfalle der Schweden in Pommern, und von dem Tode des Generals von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz sein Leben verlor, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein; er äußerte darauf: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen." Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der General Ziethen dem Könige Glück zu dem erhaltenen Siege; „Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen!" antwortete der Kö-

nig. Eben dieser General schlief einst an der Tafel des Königs; und da ihn jemand aufwecken wollte, sagte der Monarch: „Laßt ihn schlafen; er hat lange genug für uns gewacht.” Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin nach der Prager Schlacht entseelt liegen sah, so rief er mit Thränen aus: „In dir habe ich meinen Vater verloren.” — Nach dem siebenjährigen Kriege bekannte der König öffentlich: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls; aber Heinrich niemahls.” Dieses ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa als den Helden und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseligkeit und Güte ehrten, und der sich durch seine großen Tugenden die Liebe der Deutschen, und die Achtung aller Nationen erwarb.

Jene Anreden, so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehl geschlagenen Bataille an seine Armee hielt, sind Beweise seines großen Geistes. Seine entschlossenen Reden, um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu rauben, und den menschlichen Geist auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorberen austheilet, sind Züge, daran man den großen Helden erkennen kann, und zugleich Beweise der erhabensten Seele, die jemahls in einem menschlichen Körper wohnte.

Der große Monarch war kein Eroberer, rechnete den kriegerischen Geist nicht zu der Regentengröße, griff nur zu den Waffen, wenn es die Ehre seiner Krone, die Ruhe seines Reichs, und Germaniens innerer Friede forderten, legte sie nieder, so bald seine Feinde ihr Unrecht fühlten,

er die Feldchyrurgen kommen, und sagte zu ihnen: „Bringt sie weg! sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß dabey: denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt." Da im siebenjährigen Kriege das Patent, darin Loudon zum Generallieutenant von der Kaiserinn erhoben wurde, in preussische Hände fiel, so schrieb der König darunter: „Ich bin damit einverstanden; er verdient es:" und so sandte er ihm das Patent zurück. — Bey der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, mußte sich der Generalfeldmarschall Loudon neben Ersteren setzen, indem er sagte; „Gegen über mir sehe ich Sie nicht gern;" und zum Kaiser ließ er sich der prophetischen Worte verlauten: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern." Der große Friedrich eignete sich niemahls die Thaten seiner Generale zu, sondern erkannte und belohnte solche. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische General Mitschell: „Der Himmel hat Euer Majestät wieder einen schönen Tag gegeben." „Ohne Seidlitz (antwortete der König) würde es schlecht aussehen." Die Nachricht von dem Einfalle der Schweden in Pommern, und von dem Tode des Generals von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz sein Leben verlor, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein; er äußerte darauf: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen." Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der General Ziethen dem Könige Glück zu dem erhaltenen Siege; „Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen!" antwortete der Kö-

nig. Eben dieser General schlief einst an der Tafel des Königs; und da ihn jemand aufwecken wollte, sagte der Monarch: „Laßt ihn schlafen; er hat lange genug für uns gewacht.“ Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin nach der Prager Schlacht entseelt liegen sah, so rief er mit Thränen aus: „In dir habe ich meinen Vater verloren.“ — Nach dem siebenjährigen Kriege bekannte der König öffentlich: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls; aber Heinrich niemahls.“ Dieses ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa als den Helden und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseligkeit und Güte ehrten, und der sich durch seine großen Tugenden die Liebe der Deutschen, und die Achtung aller Nationen erwarb.

Jene Anreden, so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehl geschlagenen Bataille an seine Armee hielt, sind Beweise seines großen Geistes. Seine entschlossenen Reden, um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu rauben, und den menschlichen Geist auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorberen austheilet, sind Züge, daran man den großen Helden erkennen kann, und zugleich Beweise der erhabensten Seele, die jemahls in einem menschlichen Körper wohnte.

Der große Monarch war kein Eroberer, rechnete den kriegerischen Geist nicht zu der Regentengröße, griff nur zu den Waffen, wenn es die Ehre seiner Krone, die Ruhe seines Reichs, und Germaniens innerer Friede forderten, legte sie nieder, so bald seine Feinde ihr Unrecht fühlten,

er die Feldchyrurgen kommen, und sagte zu ihnen: „Bringt sie weg! sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß dabey: denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt." Da im siebenjährigen Kriege das Patent, darin Loudon zum Generallieutenant von der Kaiserinn erhoben wurde, in preussische Hände fiel, so schrieb der König darunter: „Ich bin damit einverstanden; er verdient es:" und so sandte er ihm das Patent zurück. — Bey der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, mußte sich der Generalfeldmarschall Loudon neben Ersteren setzen, indem er sagte; „Gegen über mir sehe ich Sie nicht gern;" und zum Kaiser ließ er sich der prophetischen Worte verlauten: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern." Der große Friedrich eignete sich niemahls die Thaten seiner Generale zu, sondern erkannte und belohnte solche. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische General Mitschell: „Der Himmel hat Euer Majestät wieder einen schönen Tag gegeben." „Ohne Seidlitz (antwortete der König) würde es schlecht aussehen." Die Nachricht von dem Einfalle der Schweden in Pommern, und von dem Tode des Generals von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz sein Leben verlor, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein; er äußerte darauf: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen." Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der General Ziethen dem Könige Glück zu dem erhaltenen Siege; „Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen!" antwortete der Kö-

nig. Eben dieser General schlief einst an der Tafel des Königs; und da ihn jemand aufwecken wollte, sagte der Monarch: „Laßt ihn schlafen; er hat lange genug für uns gewacht.” Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin nach der Prager Schlacht entseelt liegen sah, so rief er mit Thränen aus: „In dir habe ich meinen Vater verloren.” — Nach dem siebenjährigen Kriege bekannte der König öffentlich: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls; aber Heinrich niemahls.” Dieses ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa als den Helden und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseligkeit und Güte ehrten, und der sich durch seine großen Tugenden die Liebe der Deutschen, und die Achtung aller Nationen erwarb.

Jene Anreden, so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehl geschlagenen Bataille an seine Armee hielt, sind Beweise seines großen Geistes. Seine entschlossenen Reden, um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu rauben, und den menschlichen Geist auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorberen austheilet, sind Züge, daran man den großen Helden erkennen kann, und zugleich Beweise der erhabensten Seele, die jemahls in einem menschlichen Körper wohnte.

Der große Monarch war kein Eroberer, rechnete den kriegerischen Geist nicht zu der Regentengröße, griff nur zu den Waffen, wenn es die Ehre seiner Krone, die Ruhe seines Reichs, und Germaniens innerer Friede forderten, legte sie nieder, so bald seine Feinde ihr Unrecht fühlten,

er die Feldchyrurgen kommen, und sagte zu ihnen: „Bringt sie weg! sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß dabey: denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt." Da im siebenjährigen Kriege das Patent, darin Loudon zum Generallieutenant von der Kaiserinn erhoben wurde, in preussische Hände fiel, so schrieb der König darunter: „Ich bin damit einverstanden; er verdient es:" und so sandte er ihm das Patent zurück. — Bey der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, mußte sich der Generalfeldmarschall Loudon neben Ersteren setzen, indem er sagte; „Gegen über mir sehe ich Sie nicht gern:" und zum Kaiser ließ er sich der prophetischen Worte verlauten: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern." Der große Friedrich eignete sich niemahls die Thaten seiner Generale zu, sondern erkannte und belohnte solche. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische General Mitschell: „Der Himmel hat Euer Majestät wieder einen schönen Tag gegeben." „Ohne Seidlitz (antwortete der König) würde es schlecht aussehen." Die Nachricht von dem Einfalle der Schweden in Pommern, und von dem Tode des Generals von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz sein Leben verlor, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein; er äußerte darauf: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen." Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der General Ziethen dem Könige Glück zu dem erhaltenen Siege; „Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen!" antwortete der Kö-

nig. Eben dieser General schlief einst an der Tafel des Königs; und da ihn jemand aufwecken wollte, sagte der Monarch: „Laßt ihn schlafen; er hat lange genug für uns gewacht.“ Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin nach der Prager Schlacht entseelt liegen sah, so rief er mit Thränen aus: „In dir habe ich meinen Vater verloren.“ — Nach dem siebenjährigen Kriege bekannte der König öffentlich: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls; aber Heinrich niemahls.“ Dieses ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa als den Helden und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseligkeit und Güte ehrten, und der sich durch seine großen Tugenden die Liebe der Deutschen, und die Achtung aller Nationen erwarb.

Jene Anreden, so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehl geschlagenen Bataille an seine Armee hielt, sind Beweise seines großen Geistes. Seine entschlossenen Reden, um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu rauben, und den menschlichen Geist auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorberen austheilet, sind Züge, daran man den großen Helden erkennen kann, und zugleich Beweise der erhabensten Seele, die jemahls in einem menschlichen Körper wohnte.

Der große Monarch war kein Eroberer, rechnete den kriegerischen Geist nicht zu der Regentengröße, griff nur zu den Waffen, wenn es die Ehre seiner Krone, die Ruhe seines Reichs, und Germaniens innerer Friede forderten, legte sie nieder, so bald seine Feinde ihr Unrecht fühlten,

er die Feldchyrurgen kommen, und sagte zu ihnen: „Bringt sie weg! sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß dabey: denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt." Da im siebenjährigen Kriege das Patent, darin Loudon zum Generallieutenant von der Kaiserinn erhoben wurde, in preussische Hände fiel, so schrieb der König darunter: „Ich bin damit einverstanden; er verdient es:" und so sandte er ihm das Patent zurück. — Bey der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, mußte sich der Generalfeldmarschall Loudon neben Ersteren setzen, indem er sagte; „Gegen über mir sehe ich Sie nicht gern;" und zum Kaiser ließ er sich der prophetischen Worte verlauten: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern." Der große Friedrich eignete sich niemahls die Thaten seiner Generale zu, sondern erkannte und belohnte solche. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische General Mitschell: „Der Himmel hat Euer Majestät wieder einen schönen Tag gegeben." „Ohne Seidlitz (antwortete der König) würde es schlecht aussehen." Die Nachricht von dem Einfalle der Schweden in Pommern, und von dem Tode des Generals von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz sein Leben verlor, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein; er äußerte darauf: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen." Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der General Ziethen dem Könige Glück zu dem erhaltenen Siege; „Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen!" antwortete der Kö-

nig. Eben dieser General schlief einst an der Tafel des Königs; und da ihn jemand aufwecken wollte, sagte ber Monarch: „Laßt ihn schlafen; er hat lange genug für uns gewacht.” Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin nach der Prager Schlacht entseelt liegen sah, so rief er mit Thränen aus: „In dir habe ich meinen Vater verloren.” — Nach dem siebenjährigen Kriege bekannte der König öffentlich: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls; aber Heinrich niemahls.” Dieses ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa als den Helden und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseligkeit und Güte ehrten, und der sich durch seine großen Tugenden die Liebe der Deutschen, und die Achtung aller Nationen erwarb.

Jene Anreden, so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehl geschlagenen Bataille an seine Armee hielt, sind Beweise seines großen Geistes. Seine entschlossenen Reden, um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu rauben, und den menschlichen Geist auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorberen austheilet, sind Züge, daran man den großen Helden erkennen kann, und zugleich Beweise der erhabensten Seele, die jemahls in einem menschlichen Körper wohnte.

Der große Monarch war kein Eroberer, rechnete den kriegerischen Geist nicht zu der Regentengröße, griff nur zu den Waffen, wenn es die Ehre seiner Krone, die Ruhe seines Reichs, und Germaniens innerer Friede forderten, legte sie nieder, so bald seine Feinde ihr Unrecht fühlten,

er die Feldchyrurgen kommen, und sagte zu ihnen: „Bringt sie weg! sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß dabey: denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt.“ Da im siebenjährigen Kriege das Patent, darin Loudon zum Generallieutenant von der Kaiserinn erhoben wurde, in preussische Hände fiel, so schrieb der König darunter: „Ich bin damit einverstanden; er verdient es:“ und so sandte er ihm das Patent zurück. — Bey der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, mußte sich der Generalfeldmarschall Loudon neben Ersteren setzen, indem er sagte; „Gegen über mir sehe ich Sie nicht gern;“ und zum Kaiser ließ er sich der prophetischen Worte verlauten: „Mit diesem werden Sie einst die sieben Thürme erschüttern.“ Der große Friedrich eignete sich niemahls die Thaten seiner Generale zu, sondern erkannte und belohnte solche. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der englische General Mitschell: „Der Himmel hat Euer Majestät wieder einen schönen Tag gegeben.“ „Ohne Seidlitz (antwortete der König) würde es schlecht aussehen.“ Die Nachricht von dem Einfalle der Schweden in Pommern, und von dem Tode des Generals von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz sein Leben verlor, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein; er äußerte darauf: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können; aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen.“ Nach der Schlacht bey Torgau wünschte der General Ziethen dem Könige Glück zu dem erhaltenen Siege; „Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen!“ antwortete der Kö-

nig. Eben dieser General schlief einst an der Tafel des Königs; und da ihn jemand aufwecken wollte, sagte ber Monarch: „Laßt ihn schlafen; er hat lange genug für uns gewacht." Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin nach der Prager Schlacht entseelt liegen sah, so rief er mit Thränen aus: „In dir habe ich meinen Vater verloren." — Nach dem siebenjährigen Kriege bekannte der König öffentlich: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls; aber Heinrich niemahls." Dieses ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa als den Helden und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseligkeit und Güte ehrten, und der sich durch seine großen Tugenden die Liebe der Deutschen, und die Achtung aller Nationen erwarb.

Jene Anreden, so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehl geschlagenen Bataille an seine Armee hielt, sind Beweise seines großen Geistes. Seine entschlossenen Reden, um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu rauben, und den menschlichen Geist auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorberen austheilet, sind Züge, daran man den großen Helden erkennen kann, und zugleich Beweise der erhabensten Seele, die jemahls in einem menschlichen Körper wohnte.

Der große Monarch war kein Eroberer, rechnete den kriegerischen Geist nicht zu der Regentengröße, griff nur zu den Waffen, wenn es die Ehre seiner Krone, die Ruhe seines Reichs, und Germaniens innerer Friede forderten, legte sie nieder, so bald seine Feinde ihr Unrecht fühlten,

und anerkannten, krönte seine großen Siege mit Friedensschlüssen, die Denkmähler seiner Großmuth, Billigkeit und Mäßigung seyn werden. Im Alter seines Lebens ergriff er noch ein Mahl zur Erhaltung deutscher Rechte die Waffen, und legte sie nach einigen Monathen nieder, ohne für sich einigen Vortheil, und einigen Zuwachs seiner Macht erworben zu haben. Die Erhaltung der Ruhe von Europa, die Sicherstellung seiner Länder für die Zukunft, das Wohl seiner Staaten waren die Triebfedern einer Handlung, die ihn zum zweyten Arminius erhebt. Er wurde der Schiedsrichter von Europa; und wer unter allen Fürsten war es auch würdiger zu seyn? würdiger durch seine großen Siege, würdiger durch die Tugenden, die diese Siege noch mehr verherrlichten?

Wenn man mit einem beobachtenden Blicke auf dem Gemählde seiner kriegerischen Thaten verweilet, wie er vier Kriege mit Klugheit begann, mit Weisheit endigte; wie er sieben Jahre gegen das halbe Europa focht; wie er dreyzehn große Schlachten schlug, und ohne Verringerung seiner Staaten, ohne Verlust an innerer Kraft, ohne Schulden, den blutigen Krieg endigte; so erscheint er uns größer, als alle Helden der Vorzeit. Tiefe Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen meine ganze Seele; meine Gedanken verlieren sich in dem Anschauen der Größe, und finden keinen Ort, wo sie ausruhen, und das Ziel erreichen könnten. — Wer wird es je erreichen? Friedrich hat den Heldenruhm auf Jahrhunderte eingehohlt; wer wird ihn jemahls darin übertreffen? Zeiten werden schwinden, viele Jahre sich kreisen, und die Nachwelt wird unser Be-

kenntniß wiederhohlen: Unter den Helden war er der Einzige!

Laßt uns jetzt auch die Beweise führen, daß Friedrich den Nahmen des Einzigen auch als Regent und Vater seines Volks verdient. Friedrich war Selbstherrscher, und gab die erste und entscheidende Stimme zu jeder Unternehmung; schuf selbst Plane, und führte solche aus; niemahls haben wir ihn zurück treten gesehen von der einmahl betretenen Laufbahn; niemahls haben wir seine Entwürfe gescheitert, seine Systeme wankend gesehen: sie waren nach weisen Grundsätzen entworfen, und die Weisheit drückte ihr Siegel darauf, ehe sie zur Entwickelung reif waren; seine Räthe waren nur Vollzieher seines Willens, ihnen gab er die Plane zur Glückseligkeit seiner Staaten, und von ihnen forderte er ihre Ausführung; aber er untersuchte auch selbst, ob sie dabey mit Redlichkeit und Treue zu Werke gingen. Da alle seine Entwürfe nur das Wohl seines Volks beabsichtigten, da er ihrem Interesse das seinige nachsetzte, so mußten die Folgen für den Staat glücklich, und die Früchte ergiebig und vortrefflich seyn, da der gute Same auf ein gutes Erdreich ausgestreuet wurde. Der menschliche Geist ist zu schwach, das vortreffliche Finanzsystem des Königs bis auf seine Grundtiefen zu durchschauen; aber der Geist der Ordnung, die Übereinstimmung einzelner Theile mit dem Ganzen, die Schnellkraft, womit alles an dieser großen Maschine in Bewegung gesetzt wurde, das Fortarbeiten der Kräfte unter einander, ohne sich zu verwirren, die so künstlich verflochtene Kette, wo die Ringe in einander greifen, ohne daß man ihre Verbindung bemerkt, welchem

aufmerksamen Beobachter wären diese so sichtbaren Vollkommenheiten nicht einleuchtend? und auf wen fällt diese harmonische Verbindung zurück, als auf den großen Schöpfer, dessen Geist ein so vortreffliches Werk erfinden und erhalten konnte? Andere Fürsten haben dieses vortreffliche Finanzsystem nachzuahmen gesucht; aber der Erfolg hat nicht ihre Bemühungen gekrönt: ihre Entwürfe wurden durch das Zusammenstoßen der Umstände vereitelt, und sie mußten es sich selbst gestehen, daß nur der Geist eines Friedrichs alle Hindernisse besiegen, etwas Vollkommenes entwerfen, und dieser Vollkommenheit nach und nach innere Stärke, und Dauer geben könnte. Die größten und weisesten menschlichen Einrichtungen haben ihre Tadler gefunden, und auch dieses Finanzsystem des Königs. Menschen, die zu kurzsichtig waren, das Ganze zu überschauen, die bey einzelnen Theilen verweilten, ohne Rücksicht auf innere Verhältnisse, auf veränderte Umstände und Lage der Sachen zu nehmen, fanden hier und da Blößen und Flecken, wo keine waren, und gaben dadurch Beweise ihres schwachen Kopfs, wobey sich nicht selten auch ein schwaches Herz zeigte — ja Ausländer, ohne Kenntniß der preussischen Staaten, ohne angestellte Untersuchung der Quellen des Staats, ohne Prüfung der Umstände und Verhältnisse, sprachen ihr Autodafe über des großen Königs Finanzeinrichtungen, suchten seine Größe durch eine falsche Darstellung der Sache zu verdunkeln, und wähnten wohl gar, ihre kleinen Verdienste dadurch geltend zu machen, indem sie den allgemein anerkannten Geist dadurch in Schatten setzten.

Die Verfassung des preussischen Staats ist ja

die beste Apologie für Friedrichs Finanzsystem: Künste und Wissenschaften blühen; der Ackerbau hat einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht; Fabriken und Manufacturen sind zur Reife gediehen; das Geld befindet sich im Umlaufe; der Staat benutzet seine inneren Quellen, und weiß die Kräfte der Unterthanen so zu brauchen, daß zugleich ihr eigener wahrer Vortheil dabey gewinnt; das Interesse eines jeden Bürgers ist mit dem Ganzen genau verwebt, nnd indem er durch Thätigkeit und Fleiß sein eigenes Wohl befördert, so gewinnt der ganze Staatskörper durch die Mitwirkung eines einzigen Bürgers; aber auch seine Unthätigkeit und Faulheit würde nicht diesem, sondern ihm nur allein schaden, weil er die Mittel nicht braucht, die ihm der Staat zu seinem Fortkommen darbiethet: alles dieses wurde durch die weisen Finanzeinrichtungen des Königs bewirkt. In welcher traurigen Verfassung befanden sich nicht die preussischen Staaten nach dem siebenjährigen Kriege? Barbaren vom Don, und der Wolga, mit dem Gefühl der Menschlichkeit unbekannt, hatten alles zerstöret, was der menschliche Geist mit Mühe hervor gebracht hatte; der große König sah mit Wehmuth seine Länder in Schutthaufen verwandelt, entzog sich allen Bequemlichkeiten des Lebens, fühlte als Mensch, und half als König; sein großer Geist entwarf die Plane zu einer neuen Schöpfung seiner Staaten, entdeckte verborgene Quellen des innern Reichthums, gab Millionen her, sie zu benutzen und in die Ströme zu leiten; er berief des Auslands Söhne, das öde Land anzubauen, und Wüsteneyen urbar zu machen; er gab Belohnungen für den Fleiß des Landbauers, mun-

terte den Bürger zur Thätigkeit auf, und selbst der Thätigste und Unverdrossenste war er, seinen Dienern Beyspiel, und Lehrer. In kurzer Zeit waren alle Spuren der Verwüstung getilgt; man sah statt Ruinen neue schöne Wohnungen, statt Wüsteneyen angebaute Dörfer, statt zerlumpten Bettlern wohlhabende Landleute, statt Erschlaffung und Unthätigkeit, Anstrengung menschlicher Kräfte: und alle diese großen so bald bewirkten Schöpfungen waren nicht durch große Vorbereitungen verkündigt, durch große Anstalten hervor gebracht: nein, sie entstanden unvermerkt; es waren gleichsam unsichtbare Wege, die den Wanderer überraschten, und die ihm plötzlich ein schönes Eiland enthüllten; man fühlte den glücklichen Einfluß der belebenden Kräfte, aber man sah ihre Entstehung nicht: und dieses sind eben die Kennzeichen eines allumfassenden Geistes, wenn seine Schöpfungen ohne zu starke Erschütterungen hervor gebracht werden; wenn er die Menschen unvermerkt zu ihrem wahren Vortheil hinzulenken weiß; wenn er alle Triebfedern anspannt, um durch ihre Verbindung eine große Revolution zu bewirken; — aber um die Umstände zu rechter Zeit zu benutzen, was für ein hoher Grad von Menschenkenntniß wird nicht dazu erfordert? die Menschen unterwerfen sich dem Gesetze der Gewohnheit, weil ihre Väter darnach handelten: es hält also schwer, dasselbe zu entkräften, und ihnen andere Pfade zu zeigen, als die ihre Vorfahren gewandelt haben; — aber Friedrichs großer Geist wußte alles dieses zu veranstalten: er wußte den Augenblick zu benutzen, wenn die Menschen selbst, durch die Sprache der Vernunft erschüttert, nach einer Verbesse-

rung ihrer Lage und Umstände sich sehnten: so wurde auch das Privatinteresse aufgehoben, was dem ganzen Staatskörper schadete, und das Wohl des Staates mit dem Wohl jedes einzelnen Gliedes verbunden; und so wurde der Patriotismus die Seele, die alles belebte, die einen jeden zur genauen Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten durch eine innere Stimme aufforderte. Da der große Monarch die Schranken der königlichen Macht niederriß, die in andern Staaten dem Unterthan den Zutritt zum Throne nicht verstatten; da er sich bloß als den allgemeinen Vater seines Volks, als Verweser des Rechts, als ersten Diener des Staates ankündigte, so entkräftete er dadurch jeden Despotismus, ehe er Wurzel schlagen konnte; so verstattete er einem jeden Zutritt und Gehör: mit unermüdeter Sorgfalt unterzog er sich jedem Geschäfte der Regierung, schien es auch noch so unbedeutend, betraf es gleich eine kleine Branche der Staatsverwaltung, so behandelte er es dennoch mit der Wichtigkeit, womit der Weise auch das kleinste Samenkorn betrachtet, weil daraus ein großes Gewächs entstehen kann. Das Unternehmen, eine jede Handlung des großen Mannes, als Regenten, in ihrem Keime zu entwickeln, und eine jede Tugend des Landesvaters in ihrer Schönheit zu enthüllen, übersteigt meine Kräfte; ich will also nur einige Lineamente hinzeichnen. Wir schätzen den Mann, dessen Handlungen ein gewisser Geist der Ordnung belebt, der sich eine gewisse Norm seines Lebens vorgezeichnet hat, darnach er seine Handlungen bestimmt, ordnet, und verrichtet; aber wie groß erscheint nicht der Regent, der bey den weitläuftigen und wichtigen Geschäften der Re-

gierung eine genaue Ordnung einführt, der mit schnellen und scharfen Blicken den Zusammenhang der Dinge überschaut, nach richtigen Grundsätzen alles einrichtet und bestimmt? — Friedrichs Leben war eine Kette der Ordnung, der Übereinstimmung; alles hatte seine angewiesene Grenzen, die nicht überschritten werden konnten; sein Geist bildete die Plane der Zukunft, und zog die Linien zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen: eine genaue Harmonie herrschte in der ganzen Staatsverwaltung; alle Räder griffen in das Uhrwerk, ohne sich zu berühren, und den Umlauf zu hemmen. In dem Zeitraume von 46 Jahren, da Friedrich die Seele des Staatskörpers war, finden wir keine Stockung desselben; selbst die großen Kriege konnten ihn zwar erschüttern, aber nicht entseelen. Der Held an der Spitze seiner Heere, der Erste in den Schlachten, in einem fremden Lande, hörte deßhalb nie auf, der Regent seines Volks zu seyn; in der elendesten Hütte, ermattet von der Bürde des Tages, vom Unglücke erschüttert, aber nicht gedemüthigt, blieb sein Geist heiter und gespannt, erfüllte er seine Pflichten als Regent, und handelte als Vater. Er hatte eine genaue Kenntniß der Pflichten des Menschen, des Bürgers, des Patrioten; er, als das Haupt Aller, kannte die seinigen, und mit welcher Gewissenhaftigkeit und Treue er sie erfüllte, mögen uns nur einige Beyspiele unter so zahlreichen lehren. Nach der Schlacht bey Kunersdorf, wo der König Wunder der Tapferkeit that, und ein Pferd unterm Leibe verlor, war er sehr ermattet, und der Körper unterlag so vielen Beschwerden; dennoch erbrach er die eingelaufenen Berichte und Briefe, und beantwortete solche: es

war schon spät in der Nacht, da man ihn erinnerte, sich zu schonen, und seine ermatteten Kräfte durch den Schlaf zu stählen; so antwortete er: „Meine Kinder verlangen Brot, und ich muß ihnen helfen; kann ich ihnen ihre Liebe und Treue anders vergelten, als wenn ich für sie als Vater sorge? — das ist meine Pflicht, und die Ruhe des Körpers muß dieser Pflicht, der ich mich so gern unterziehe, nachstehen." Die Einwohner der im Kriege abgebrannten Stadt Greiffenberg in Schlesien, die der König wieder aufbauen ließ, sandten Abgeordnete nach Hirschberg, um dem Monarchen auf seiner dortigen Durchreise für diese große Gnade zu danken; der gütige Monarch antwortete ihnen: „Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen wieder aufzuhelfen; dafür bin ich da." „So gern möcht' ich heute an dem schönen Tage spazieren reiten; aber —" (sagte der König zu einem anwesenden Prinzen.) „Was verhindert Eure Majestät daran?" (sagte dieser.) „Meine Pflicht! und — merken Sie sich das bey dieser Gelegenheit, mein Prinz! das Vergnügen muß lebenslang unserer Pflicht nachstehen; und wollen Sie auch die richtige Folge wissen, dann wird Ihnen jede Pflicht Vergnügen werden." — „An mich alten Mann kommt selten das Vergnügen, (sagte einmahl der König) denn ich bin immer angespannt, und ein jeder Tag bringt mir eine neue Last; aber dafür bin ich ja auch König! wenn ich nur auch allen helfen könnte! aber da müßte ich allmächtig seyn."

Mit einer leutseligen Herablassung hörte er die Klagen des Geringsten an; vor seinem Schlosse zu Potsdam standen die Bauern aus den Pro-

vinzen, die ihre Memoriale in die Höhe richteten; der Kammerhusar mußte sie ihnen abnehmen, und oft ließ der König sie vor sich kommen, hörte selbst mit Geduld ihre oft sonderbaren Beschwerden an, und belehrte sie über verschiedene Dinge, die sie aus einem falschen Gesichtspuncte betrachteten. Die Erlaubniß, daß ein jeder seine Klagen vor den König bringen durfte, wurde zwar öfters gemißbraucht; allein der gütige Monarch setzte den Mißbrauch auf Rechnung der Unwissenheit, und wollte seine Unterthanen nicht von seinem Throne abschrecken: so äußerte er sich deßhalb gegen die Landescollegia, die auf Bestrafung der unnützen Quärulanten antrugen: „Ich kann auch dem Geringsten meiner Unterthanen das Gehör nicht versagen, halte es auch für unbillig, jemanden zu strafen, der aus Unwissenheit fehlen sollte: daher mein Justizdepartement die Bauern von ihrem Unrechte zu überzeugen hat. Es ist meiner Denkungsart zuwider, solche arme Bauersleute darüber ins Gefängniß werfen zu lassen; und ob sie schon oft Unrecht haben, so kann ich ihnen doch als Landesvater, das Gehör nicht versagen."

Die größte Tugend bey einem Regenten ist die Liebe zur Gerechtigkeit; die unparteyische Ausübung derselben ist eine Ringmauer gegen innere Zwiste, die sicherste Stütze des Thrones; und ein Fürst, der selbst gerecht und billig denkt, und handelt, und auch dafür sorgt, daß seine Beamten es seyn müssen, verschafft sich dadurch die Liebe seines Volks. Wer war aber ein größerer Freund der Gerechtigkeit? wer schützte sie mehr vor jeder Verletzung? wer handhabte solche ohne Ansehen der Person, als der gerechte

Friedrich? mit gleicher Wage wog er das Recht dem Fürsten und dem Bauer, und entschied für Letztern, wenn man ihn gekränkt hatte. So sagte er im Jahre 1781 zu dem Präsidenten von Massow in Preussen: „Ich bin eigentlich der oberste Justizcommissarius in meinem Lande, der über Recht und Gerechtigkeit halten soll; aber ich kann nicht alles bestreiten, und muß daher solche Leute haben, wie Er ist, die andern zu ihren Rechten verhelfen. Ich habe eine schwere Verantwortung auf mir: denn ich muß nicht allein von allem Bösen, was ich thue, sondern auch von allem Guten, was ich unterlasse, Rechenschaft geben. So auch Er — Er muß durchaus unparteyisch und ohne Ansehen der Person richten, es sey Prinz, oder Edelmann, oder Bauer — hört Er? das sag' ich Ihm; sonst sind wir geschiedene Leute." In dem bekannten Protokoll vom 11. December 1779, in dem so berühmten Rechtsstreit des Müller Arnold, bediente sich der König folgender schönen Ausdrücke: „Die Justizcollegia müssen wissen, daß der geringste Bauer eben so wohl ein Mensch ist, wie Seine Majestät sind, und dem alle Justiz widerfahren muß: indem vor der Justiz alle Leute gleich sind, es mag seyn ein Prinz, der wider den Bauer klagt, oder umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich, und bey solchen Gelegenheiten muß nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Ansehen der Person u. s. f." Man hat des Königs strenge Verfahrungsart bey der arnoldschen Sache in ein schlechtes Licht gesetzt, und solche mit dem Ausdrucke des Despotismus gestämpelt; aber alle Freunde der Wahrheit müssen gestehen, daß der gerechte König in seiner Lage so handelte,

wie es ihm die natürliche Billigkeit und der Abscheu vor jeder Ungerechtigkeit vorschrieb. Er kannte die krummen Wege, deren sich oft die Diener der Gerechtigkeit bedienen, das Recht zu kränken, die Großen und Reichen zu begünstigen, und den Armen zu unterdrücken; er kannte die Gewissenlosigkeit, womit so manche Richter bey Erforschung der Wahrheit zu Werke gehen, wie oft sie Pflicht und Gewissen ihrem Eigennutze aufopfern, und die Gesetze ihren Leidenschaften und Begierden unterordnen. Man hatte Klagen vor seinen Thron gebracht, die dieses bekundeten: die Geschichte des Müller Arnold trug sich zu einer Zeit zu, wo die Klagen der Unterthanen über die Justizstellen sich angehäuft hatten; der König glaubte, hier nach den natürlichen Gesetzen eine Ungerechtigkeit zu entdecken, die es nach den positiven Gesetzen nicht war: er zeigte sich also als den strengen Richter; aber seine Strenge hatte Liebe zur Gerechtigkeit, und das Wohl der Unterthanen zum Augenmerk. Eine zweyte Untersuchungscommission entschied wider die verurtheilten Räthe; dieses bestärkte den König in seiner Meinung, entkräftete aber zugleich das Vorurtheil: daß er ungerecht gehandelt habe. Wie sehr gewann bey dieser Justizrevolution der ganze Staatskörper! welche veränderte wohlthätige Gestalt erhielt nicht die Ausübung der Gerechtigkeit! Jene Sachwalter, die sich so oft vom Raube der Parteyen nährten, die Gesetze nach Willkür verdrehten, und bald mit Vorsatz, bald aus Unwissenheit die größten Ungerechtigkeiten begingen, wurden abgeschafft; der neue Großkanzler F. von Carmer, berühmt wegen seiner Talente, geschätzt wegen seiner Recht-

schaffenheit, führte bey den Justizcollegien eine neue Verfahrungsart bey Führung der Prozesse ein, und arbeitete selbst mit andern berühmten Rechtsgelehrten an der Abfassung eines neuen Gesetzbuches, das der König ihm auftrug, und zugleich verordnete, daß die Landescollegien, und selbst auswärtige Rechtsgelehrte, über den Entwurf desselben ihre Meinungen eröffnen sollten. Die Wünsche des Königs, diesem neuen Gesetzbuche eine gesetzliche Kraft zu ertheilen, wurden durch seinen Tod vereitelt; aber ihm gebührt doch, als dem Urheber desselben, der erste Dank seines Volks, und einer dankbaren Nachwelt. Auch die peinliche Gesetzgebung erhielt eine andere Gestalt; man führte die Grundsätze der Philosophie dabey ein; die Tortur so wohl, als jene barbarischen Strafen eines rohen Zeitalters, wurden abgeschafft; der weise Monarch suchte jene Menschen, die wider die Gesetze gesündigt hatten, nicht durch harte Strafen, sondern durch Belehrung und Annahme guter Grundsätze zu bessern: daher war er milde gegen Verbrecher, und unterschrieb nur Todesurtheile, wenn es die Sicherheit der Gesellschaft erforderte.

Wir ehren die Tugend der Dankbarkeit bey einem jeden Menschen, und rechnen solche nothwendig zu den Pflichten der Menschheit, da unsere schwache Natur uns zur Hülfleistung gegen einander auffordert. Welche wahre Größe verschafft aber diese Tugend dem Fürsten, der wahre Verdienste belohnt, und den würdigsten Gebrauch von der ihm anvertrauten Gewalt macht, die Ungerechtigkeit des Glücks bey talentvollen Männern zu vergüten? Welcher Monarch hat aber seine Unterthanen mehr belohnt, als Friedrich

der Wohlthätige? wer erkannte mehr ihre Dienstleistungen, als er? dieses beweisen sehr viele Beyspiele — so erhielten die Wittwen der Generale Forcade, Ziethen, und des Obersten Troschke ansehnliche Pensionen, aus Erkenntlichkeit für die dem Staate geleisteten Dienste, und der König begleitete seine Wohlthaten mit so vortrefflichen Schreiben, daß diese dadurch noch einen größern Werth erhielten.

Dem General von Lestewitz schenkte der Monarch an 200000 Thaler an Gütern; die alten ausgedienten Stabsofficiere erhielten stets Pensionen oder bequeme Ämter; ihre Söhne wurden in den Cadettenhäusern zu Berlin und Stolpe erzogen, und ihre Töchter erhielten jährliche Revenüen aus Stiftern. So belohnte der König auch ganze Regimenter, die große Beweise ihrer Tapferkeit an den Tag gelegt hatten: da das aus Pommerschen Bewohnern bestehende Bareuthische Dragonerregiment in der Schlacht bey Hohenfriedberg im Jahr 1745 einen so heldenmüthigen Angriff that, daß es sieben österreichische Regimenter warf, und 66 Fahnen erbeutete, so ertheilte der Monarch solchem unter andern Ehrenzeichen, auch ein Diplom, in welchem alle Officiere, die sich so tapfer gehalten, aufgezeichnet wurden; und dieses sollte nach des Königs eigenen Worten zur Absicht haben: „diese höchst rühmliche, und in dem Angesicht der ganzen feindlichen Armee recht heldenmäßig ausgeführte That des braven Dragonerregiments von Bareuth auf der Wahlstatt öffentlich zu versiegeln, und dadurch aus besonderer königlichen Gnade, und thätigem Erkennen gegen die hohen und niedern Officiere des tapfern Regi-

ments, dieses so herrliche und unglaubliche Meisterstück der erworbenen Kriegserfahrung, anjetzt und bey der Nachwelt, in beständigen Andenken zu erhalten, und außerordentlich zu verewigen." Durch den vom Könige gestifteten militärischen Orden pour le merite belohnte er die Tapferkeit der Officiere, und blieb beständig den Regimentern gewogen, die sich durch Treue und Muth ausgezeichnet hatten. So bekannte er: „meinen märkischen und pommerschen Regimentern bin ich Schlesien schuldig; sie haben mich in den größten Gefahren nicht verlassen; und das werde ich ihnen nie vergessen." Durch die edelmüthige und weise Art, womit Friedrich seine Wohlthaten ausspendete, erhielten solche erst ihren Werth: und da bey gewissen Würden und Vorzügen in der Monarchie, wie Adelsdiplome sind, der Werth nur dadurch erhalten werden kann, wenn sie bloß den Würdigsten ertheilt werden, so war der König damit sehr sparsam: verdienstlosen Menschen wurden daher keine Adelsbriefe ertheilet: und wenn sie sich im Auslande zu Baronen stämpeln ließen, so durften sie, um nicht in fiscalische Hände zu fallen, den gekauften Titel nicht führen. Reichthümer konnten bey dem Weisen auf dem Thron nicht Verdienste geben, der selbst erklärte, „daß Geburt und hohe geerbte Titel nur lauter Narrenspossen wären, und es bey einem jeden nur auf seine Merites personels ankäme." Da nur persönliche Eigenschaften und wahre Verdienste bey dem Könige einen entscheidenden Werth hatten, so verachtete er den Rang und die Titelsucht, womit auch bloß die Thoren sich brüsten: seine launigen und lucianischen Äußerungen dar-

über charakterisiren den Philosophen, der bloß den Menschen als Menschen schätzt, und nicht fragt, ob er den Titel eines geheimen Rathes unnütz führet, oder ob er bloß ein redlicher Bürger sey, ja bey dem letzterer mehr gelten muß, da er seiner Bestimmung so oft angemessener, als jener, lebt, der sie gar nicht kennt — der einen jeden Menschen nur nach dem Maß seiner Kräfte, und der Erfüllung seiner Pflichten beurtheilt, und bey dem der Bauer nur zu oft höher steigen, je tiefer der betitelte Thor fallen muß. Unter die ungerechten Vorwürfe einiger Tadler gehört auch derjenige, „daß der König seine Invaliden nicht versorgt habe." Ausländer, die alles obenhin betrachten, alles nach dem äußern Schein, der ihnen in die Sinne fällt, beurtheilen, haben diese Beschuldigung in ihren Schriften geäußert: da behaupten sie ganz dreist, daß Officiere und Soldaten, die der Krieg verstümmelt, an Krücken, und in zerlumpten Kleidern einher gingen, und um Almosen flehten, und daß man von den ausgehungerten Schildwachen angebettelt würde. Der preussische Soldat hat es, in Vergleichung mit dem Militär anderer Staaten, sehr gut; er ist nicht beständig im Dienst, sondern hat Zeit und Gelegenheit, durch Arbeitsamkeit und Fleiß seine Bedürfnisse zu befriedigen. Unter einem solchen Zusammenflusse von Menschen aus verschiedenen Landen gibt es immer Taugenichtse, die nicht Lust zur Arbeit haben, und sich des Bettelns nicht schämen. Was aber die Versorgung der invaliden Soldaten betrifft, so kann wohl kein Monarch darin bessere Vorkehrungen getroffen haben, als der große Friedrich. Er errichtete ein Invalidenhaus — Er gab große Pen=

sionen an ausgediente Officiere, ja, er ertheilte solche auch an ihre Wittwen und Kinder; er besetzte Civilämter durch Invaliden, und äußerte oft: „man muß alte Soldaten, die mit ihrem Blute dem Vaterlande gedient haben, nicht verstoßen." Da die Wittwe eines braven Officiers an ihn schrieb, daß sie sehr elend darnieder läge, und ihre Kinder nicht im Stande wäre zu erhalten; so antwortete ihr der Monarch: „Ihre Armuth und ihre betrübten Umstände, so wie ihre Schwachheit, geht mir zu Herzen. Warum hat sie sich nicht schon längst bey mir gemeldet? gegenwärtig ist gar keine Pension vorhanden; aber ich muß ihr helfen, da sie einen so braven Mann gehabt hat, dessen Verlust ich sehr bedaure; ich werde mir täglich eine Schüssel auf meiner Tafel entziehen, das beträgt jährlich an 365 Thaler; und diese kleine Summe, womit sie sich vor der Hand beruhigen muß, bis eine Pension vacant wird, soll mit dem ersten künftigen Monaths, wozu ich den Befehl ertheile, seinen Anfang nehmen."

Die Liebe und Zuneigung, womit der König seinen Geschwistern zugethan war, ist allgemein bekannt. Seine Schwester, die Markgräfinn von Bareuth, die in der Jugend um seinetwillen von dem harten Vater sehr strenge behandelt worden war, liebte er vorzüglich, so wohl aus Dankbarkeit, als auch wegen ihren vortrefflichen Eigenschaften: daher nannte er auch den Tag den schrecklichsten seines Lebens, da er die Nachricht von ihrem Tode erhielt, und schilderte Voltairen die Größe seines Verlusts. — Den Prinzen August Wilhelm, Vater des jetzt regierenden Königs, schätzte Friedrich wegen sei-

ne großen Eigenschaften: die Zwietracht trennte eine Zeit lang ihre Harmonie: aber bald öffneten sich ihre Herzen wieder: aber auch eben so schnell zerriß der Störer menschlicher Glückseligkeit das schöne Band. Wie der König die Nachricht von seinem Tode erhielt, so sah man seine Thränen fließen, und hörte die von Schmerz erstickten Worte: „Gott! war denn dieser Prinz zur Wohlfahrt meines Volks nicht nöthig?" Wie sehr dem Monarchen dieser Verlust zu Herzen ging, beweisen noch die Worte zur Leichenpredigt, die er vorschrieb: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken."

Da dem Könige die Nachricht von dem Absterben des jungen Prinzen Heinrichs hinterbracht wurde, so war er ganz erschüttert, und Thränen rollten die Wangen herab; einer seiner Vertrauten suchte ihn damit zu trösten, daß der Verlust nicht wäre zu hintertreiben gewesen. „Er hat Recht," erwiederte der König; „aber Er fühlet nicht den Schmerz und den Schlag, der mir durch diesen großen Verlust verursacht wird." „Ja Ihro Majestät, ich fühle ihn; denn er war einer der hoffnungsvollsten Prinzen." „Er hat Unrecht," war des Königs Antwort. „Er hat den Schmerz auf der Zunge, und ich im Herzen; denn dieser Prinz war einer der besten Menschen."

Allen seinen Geschwistern gab der König Beweise seiner Liebe, und besonders war er der Prinzessinn Amalia, Äbtissinn von Quedlinburg, zugethan, die er öfters besuchte.

So selten haben Könige wahre Freunde — Freunde aus Simpathie, ohne Eigennutz und

Interesse; selten wissen sie solche bey so vielen Halbmenschen und Schmeichlern, die ihren Thron umringen, zu wählen, und noch seltener die Redlichen zu erhalten, weil Neid und Hofcabale sich so oft wider die Tugend und Rechtschaffenheit verschwören, und den Biedermann verscheuchen. O! der giftigen Schmeicheley ist es nicht genug, das Herz des Fürsten zu verderben, und seinen Lastern einen Anstrich der Tugend zu geben, sondern sie löscht auch alle Empfindungen der Wahrheitsliebe in seiner Seele aus, und erstickt dadurch die ächte Freundschaft, welche ohne diese nicht bestehen kann. Der edle Mann wird zurück geschreckt, und fliehet die Atmosphäre des Thrones, wo er eine drückende schwere Luft athmet — Der Hofmann nimmt die Gestalt eines Chameleons an, verschwendet Worte ohne Gefühl, und handelt unter der Maske. — Ein Dunstkreis hüllt sich um den Thron der Könige; bey jeder Annäherung verliert der Mensch seine wahre Gestalt, weil er sich eine fremde erborget, um mehr zu scheinen, als er ist, um durch die Strahlen der Majestät seine unwürdige Existenz Andern geltend zu machen. Wenn der Fürst also stets nur von solchen Menschen umgeben ist, bey denen Verstellung zur andern Natur geworden, so wird ihm die Aufrichtigkeit eine fremde Tugend; so verliert er das Gefühl für die Wahrheit, und für ächte Freundschaft, denn die sich seine Freunde nennen, sind seine gefährlichsten Feinde, die ihn in den Schlummer der Sinnlichkeit einwiegen, und durch Schmeichlertrug seine Seele vergiften. Wenn der Monarch eine Barriere zwischen sich und seinem Volke zieht, so wird es immer kleine

Despoten geben, die sein Vertrauen erschlei- chen, und solches bloß zu ihrem Vortheile, zum Schaden des Volks benutzen. Der Abstand eines Regenten vom Unterthan sollte freylich nur derjenige eines Vaters vom Kinde seyn; aber die Machiavellisten haben die hohen Ringmauern der Majestät aufgeführt, denen sich bloß diejenigen nahen dürfen, welche das Vorurtheil der Geburt über andere erhebt. Glücklich war nur das Volk, dessen Monarch die Schranken des Unterschieds zwischen sich und ihm aufhob, der den Purpur ablegte, und sich als Vater seinen Kindern im Gewande der Menschheit zeigte: ja dann hatte die Wahrheit Zutritt zu seinem Throne, und die göttliche Freundschaft beglückte sein Daseyn. — Der Monarch Friedrich, der keines äußern Glanzes bedurfte, sich Würde und Hoheit zu verschaffen, der in sich selbst alles vereinigte, was Menschengröße umfassen kann, konnte den Monarchen vergessen, um sich seinem Volke als Vater, um sich seinen Freunden als ihr Freund und Mitbruder zu zeigen.

Er erwarb sich Freunde, nicht durch sein Ansehen als König, sondern durch sein edles Herz zur Freundschaft geschaffen, zum Wohlwollen gestimmt: er hatte wahre, ächte, biedere Freunde, die ihn als ihres Gleichen schätzten und liebten, und die mit wahrer Zuneigung an ihm hingen. Diese Liebe ließ sie die größten Gefahren überwinden, begleitete sie bis an den Rand des Grabes; sinkend in den Schlachten des Vaterlandes riefen sie Friedrichs Nahmen, und flehten vom Schicksal Leben und Glück für ihren königlichen Freund. Aber mit gleicher Liebe war ihnen auch der König zugethan; er nahm

Antheil an ihren Schicksalen, freute sich bey ihren Freuden, und linderte ihre Leiden durch Worte und auch durch Thaten, und weihte ihrem Gedächtniß Thränen der Rührung und des Gefühls. — Einige Beyspiele mögen dieses bestätigen. — Der König nahm Antheil an der Freude, die man an dem im Jahr 1746 geschlossenen Frieden zu Berlin durch Illuminationen beging; aber durch die Nachricht von dem nahen Ende des geheimen Raths du Han de Jandun wurde solche unterbrochen. — Der König fuhr gegen Abend in Gesellschaft seiner Brüder nach dem Hause desselben: da er ihn sehr schwach fand, so sagte er zu ihm: „Mein lieber du Han, mein Schmerz ist sehr groß, Sie in dieser Lage zu sehen, wollte Gott, ich könnte etwas zu Ihrer Wiederherstellung und zu Linderung Ihrer Schmerzen beytragen, Sie würden sehen; wie viel Ihnen meine Dankbarkeit mit Freuden aufopfern würde. — Du Han antwortete mit schwacher Stimme: „Es ist mein größter Trost, Eure Majestät noch ein Mahl gesehen zu haben: ich hoffe nun leichter sterben zu können; denn es ist aus mit mir." Hier ergriff er des Königs Hand, um sie zu küssen; der gerührte Monarch aber riß sich los, warf du Han einen Kuß zu, und verließ ihn mit den Worten: „Gott! das kann ich nicht länger ertragen." Als der König die Nachricht von dem heran nahenden Lebensende des Generallieutenants Grafen von Rothenburg erfuhr, so lief er plötzlich, halb angekleidet, über die Straße zu ihm, ließ die Ader ihm öffnen, hielt selbst den Teller, und da er ihn ohne Rettung verließ, so verschloß er sich in sein Cabinett, um dem Schmerze freyen Lauf zu lassen.

Bey dem Tode seines Flügeladjutanten von Oppen, der bey Zorndorf blieb, sagte der König zu den Umstehenden bey seinem entseelten Körper: „Wüßten Sie, wie viel ich bey dem Tode eines jeden meiner Getreuen verliere, Ihnen würde meine Betrübniß nicht seltsam scheinen.“ Den Mylord Marschall, und den Marquis d'Argens schätzte der König sehr, und letztern ließ er zu Aix in der Provence ein marmornes Mausoleum setzen, so Bridaut zu Paris verfertigt hatte: es stellt solches die Unsterblichkeit vor, wie sie das Brustbild des Verstorbenen auf ihrem Altare aufstellt, und ihm den Schleyer wegnimmt. Seinen großen Feldherrn, einem Schwerin, Winterfeld, Keith und Seidlitz, ließ er marmorne Statuen auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin setzen. — Auf dem Hofe des Gebäudes, wo das Kammergericht seine Sitzungen und Archive hat, wurde die Büste des Großkanzlers von Cocceji, und in dem Versammlungssaale der Akademie der Wissenschaften, Voltairens Büste aufgestellt.

Es ist eine hämische Verleumdung einiger Biographen des Königs, „daß er große verdienstvolle Männer beneidet, und ihre Verdienste verkannt habe.“ Seine ganze Regierung ist voll herrlicher Züge, die eine solche Lüge entkräften, und seinen Charakter erhöhen. Es ist bekannt, daß er selbst jene tapferen Feldherren, die wider ihn fochten, einen Loudon, Lascy, Römer, Browne, Cüstine und Czernischef ehrte und schätzte; es ist allgemein bekannt, mit welcher ausgezeichneten Achtung er den großen Heinrich, seinen Bruder Ferdinand, und die beyden edlen Fürsten von

Braunschweig stets begegnete *), wie er seine braven Generale, einen Schwerin, Winterfeld, Keith, Fouquet, Seidlitz und Ziethen ehrte, und ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren ließ. — Es ist allgemein bekannt, daß er sich mit so manchem General, als Freund unterhielt, daß er einen Möllendorf, Pritwitz und Schwerin, (Oberstallmeister) zu seinem persönlichen Umgange wählte — daß er so wohl in den Provinzen bey dem Heerschauen, als auch zu Berlin, verschiedenen verdienstvollen Generalen Beweise seiner Zuneigung, durch Worte und Thaten gab. Es ist allgemein bekannt, daß er auch viele seiner Minister, Präsidenten und Räthe ehrte, und geehrt wissen wollte — so schätzte er einen Hagen, Massow und Michaelis; so überlegte er mit einem Schulenburg, Hoym, und Heinitz, die Plane zum Besten seines Landes, so wie er mit den großen Staatsmännern und Patrioten, einem Finkenstein, und Herzberg, das Gleichgewicht von Europa bestimmte: der große Schätzer wahrer Verdienste bemerkte solche bald, ehrte das Talent in jedem Stande, zog es aus der Dunkel-

---

*) An den Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau schrieb der König wegen der Eroberung der Festung Glogau folgenden Brief: „Ich bin Ihnen tausend Mahl obligirt für die schöne, und Ihren Nahmen verewigende Action, so Sie gethan haben; die Erkenntlichkeit, die ich gegen Sie habe, wird unsterblich seyn, und wird die Freundschaft, so ich gegen Sie jederzeit gehabt, verdoppeln. Grüßen Sie Prinz Carl und alle unsere braven Officiere, und sagen Sie ihnen, daß ich es ihnen mein Tage nicht vergessen, und bey aller Gelegenheit suchen werde, sie vor andern zu avanciren."

heit hervor, und wies ihm einen größern Wirkungskreis an: so ertheilte er den Adel bloß an verdienstvolle Männer, die edle Thaten gethan hatten; so ertheilte er die Würden im Staate nur an redliche kluge Männer; und daher waren auch im Auslande die preussischen Civil- und Militärpersonen so geehrt, weil man bey ihnen wahre Talente, und gute Eigenschaften des Verstandes und Herzens, als ein nothwendiges Erforderniß ihres Standes, in der Regel voraus setzen konnte.

Wie sehr Friedrich auch große Männer schätzte, die sich durch wahre Talente, um den Staat und die Wissenschaften verdient gemacht, beweisen auch die Lobreden, die er selbst auf den Prinzen Heinrich von Preussen, auf Jordan, la Mettrie, Voltären, Knobelsdorf, und die Generale Golz und Still, verfertigte — beweisen die Empfindungen seines edlen Herzens, bey ihrem Verluste, die Sorgfalt, ihr Andenken bey der Nachwelt zu erhalten, und seine vortrefflichen und dankbaren Äußerungen in verschiedenen Briefen an ihre hinterlassene Familie. Als der Großkanzler von Jarriges starb, so schrieb der König unterm 10. Nov. 1771 an dessen Tochter, die Frau von Seelen: „Seine Talente, seine Gerechtigkeit, und seine übrigen persönlichen Eigenschaften hatten ihm mein ganzes Vertrauen erworben; ich kannte den Werth seines Verdienstes, und sein Andenken wird mir immer schätzbar seyn; alle Patrioten beklagen aufrichtig seinen Verlust." In dem Schreiben an die Wittwe des Großkanzlers von Cocceji, vom 24. October 1755 bezeigte er sein großes Mitleiden über den Tod dieses würdigen, ihm und seinem Hau-

se von so vielen Jahren her so treu und wohl gedienten Mannes, dessen Verlust ihm bey seinen besondern raren Meriten, gegen ihn so wohl als wegen des Staats, nicht anders als sensibel seyn könnte, da er solchen nicht wieder repariren werde. Auf eine so leutselige Art suchte der König stets die hinterlassene Familie zu trösten. Als einen Beweis seiner Achtung und Zuneigung, sandte er schöne Früchte aus Sanssouci an seine Verwandten und Staatsbeamten. — Da der Resident von Dietz zu Constantinopel ihm einige 20 Pfund der besten indianischen Chocolade gesandt hatte, so sandte der König die Hälfte davon an den Staatsminister Grafen von Schulenburg Kähnert, mit folgendem Schreiben begleitet. „Laß' Er sich, mein lieber Schulenburg, dieses Product gut schmecken; es kommt von einer Nation, die meine Person werth hält, und mein Haus ehrt: vor zwanzig Jahren habe ich diese Chocolade gern getrunken; nun aber kann ich sie in meinen alten Tagen nicht mehr vertragen." Auf eine so leutselige Art bezeigte der gütige Monarch einem Minister seine Achtung, den er, wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und großen Eigenschaften des Verstandes und Herzens, so sehr schätzte, und der es auch so würdig war, von einem solchen Könige geschätzt zu werden.

Obgleich Friedrich die französische Litteratur vorzüglich schätzte, weil er von Jugend auf darin eingeweiht war; so gestand er doch im Alter seines Lebens: „daß es zu spät sey, recht gut deutsch zu lernen, um gewisse Vorurtheile gegen seine gelehrten und braven deutschen Landsleute abzulegen; jetzt müßten sie es ihm verzeihen, daß er sie nicht genug prüfen könne." So schätzte er auch

deutsche Gelehrte, wie solches seine Unterredungen mit Gottsched, Gellert, Daries, Garve, Tralles, Nicolai, und Meierotto beweisen. Nach der Unterredung, die der König im Jahre 1759 mit dem Professor Gellert zu Leipzig hatte, gestand er: „Das ist der vernünftigste unter allen deutschen Gelehrten." Bey der Unterredung mit dem Oberkirchen-Rath Meierotto, Rector des Joachimsthalischen Gymnasii, zeigte Friedrich seine großen Kenntnisse in der alten Litteratur, recitirte ganze Stellen aus den Reden des Cicero, ließ sich über die Erziehung der Jugend ein, und ermunterte den Herrn Professor, die Beredtsamkeit vorzüglich mit der Jugend zu treiben, weil Deutschland darin noch so wenige Muster aufstellen könnte. Mit dem Professor Garve zu Breslau unterhielt sich der Monarch über philosophische Gegenstände, und forderte ihn auf, sein vortreffliches Werk über die menschlichen Pflichten zu schreiben, so er hernach sehr gnädig aufnahm, und den Verfasser belohnte. — Den Berliner Gelehrten, Nicolai, dem die deutsche Litteratur ihre Heranreifung zum männlichen Alter zu danken hat, versicherte der König seines Beyfalls, lobte seine Freymüthigkeit, womit er Vorurtheile aufdeckte, und den Aberglauben zu vertilgen suchte. Da der Consistorialrath Brüggemann zu Stettin dem Könige die beyden letzten Theile seiner Topographie von Pommern im Jahr 1784 übersandte, so erhielt er folgendes Cabinettsschreiben: „Die Fortsetzung Ihrer pommerschen Topographie rechtfertiget das günstige Urtheil vollkommen, welches man bey Erscheinung des ersten Bandes von Ihrem Plane gefällt hat: ich sehe es gern, wenn sich die Gelehrten in

meinen Landen mit solchen nützlichen Gegenständen beschäftigen, und ich gebe den Bemühungen Beyfall, womit Sie die Ihrigen so unterrichtend, als möglich, zu machen suchen: ich wünsche Ihnen ferner guten Fortgang, danke Ihnen für das Exemplar ihres fortgesetzten Werkes, und bitte Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme. Potsdam den 26. Febr. 1784." So erhielten mehrere deutsche Gelehrte, ein Heynatz, Moritz, und Müller, von dem Monarchen gnädige Schreiben, darin er ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren ließ. —

Was sind alle Beschäftigungen des Gelehrten und Staatsbürgers gegen die große Menge der Geschäfte eines Regenten? auf was für wichtige Gegenstände der Kriegswissenschaft, der Staatsverfassung und Politik muß er sein Augenmerk richten? Bald sind es militärische Beschäftigungen, die innere Einrichtung der Armee, ihre Taktik und Versorgung; bald ist es das System der Finanzen, die Cultur des Landes, die Verbesserung seiner Producte, die Bevölkerung, der Handel, und die Aufnahme der bürgerlichen Gewerbe, die einen Regenten beschäftigen; bald ist es die Ausübung der Gerechtigkeit, die Aufhebung schädlicher Mißbräuche und Vorurtheile; bald ist es der Flor der Künste und Wissenschaften, die Verbreitung gesunder Begriffe unter jeder Classe der Menschen, die Bildung künftiger Staatsbürger, und die Beförderung guter Sitten, welche den Geist eines Regenten in Thätigkeit setzen. — Was erfordern nicht alle diese so verschiedenen als wichtigen Geschäfte für einen Aufwand von Zeit, und Anstrengung der Seelenkräfte? der Geist muß alles prüfen, die

besten Mittel zur Ausführung guter Entwürfe anwenden, in jedem Punct mit Klugheit und Mäßigung zu Werke gehen, und stets Rücksicht auf den ganzen Staatskörper nehmen; aber der Blick, womit ein Regent alles in seinen Staaten umfassen muß, muß auch außerhalb derselben verweilen; er muß die politischen Systeme anderer Staaten durchspähen, das Gleichgewicht der Kräfte in den verschiedenen europäischen Staaten zu erhalten, und dadurch seinem Staate Sicherheit und Frieden zu verschaffen suchen. Wer erfüllte aber alle diese königlichen Geschäfte genauer und sorgfältiger, als der große König? sein ganzes Leben war ein thatenvolles, nutzbares und mühsames Leben: in seinem Zimmer stand eine Uhr, mit der Bildsäule des Titus und dem Wahlspruch dieses guten Regenten: Diem perdidi! dessen er sich bediente, wenn er sich an einem Tage seiner Regierung keiner edlen Handlung bewußt war — aber kein Tag ging dem preussischen Titus verloren; keiner war ohne Arbeit, keiner ohne Ruhm — Nulla dies sine linea, sine laurea aetas! In einem Zeitraum von 46 Jahren sahen wir ihn als den größten Helden von Europa — als den Sieger über fünf mächtige Feinde — als den Schiedsrichter unsers Welttheils — als den Aufklärer unsers Jahrhunderts — und als den Vater des Vaterlandes. Es wird ein beständiger Stoff zur Bewunderung der Zeitgenossen und der Nachwelt seyn, wie dieser große König seine Zeit angewandt, wie wenig Muße und Erhohlung er dem thätigen Geist erlaubte, und wie selbst diese Erhohlung darin bestand, seinem Geiste neue Nahrung zu geben. Bey seinen großen Geschäften, die sich

nie minderten, sondern stets anhäuften, und dem Geiste um so drückender werden mußten, je mehr der Körper entkräftet und baufällig wurde, gewann er dennoch Zeit, worin er seine gelehrten Arbeiten abfaßte, und solche unsterbliche Werke für die Nachwelt schrieb. Wie konnte er der Zeit die schnellen Flügel lähmen, und den Lauf der Stunden aufhalten? Aber dieser hohe Geist unterwarf sich auch keiner menschlichen Leidenschaft; es war weder die freye Liebe, noch der Ehrgeiz, die ihn beherrschten; denn erstere hielt er für Schwachheit, welche unter der Würde eines Königs sey, der nothwendig seine eigenen Leidenschaften beherrschen müßte, um über die Leidenschaften Anderer zu herrschen — der Ehre durfte er nicht nachjagen; denn er hatte den Ruhm auf Jahrhunderte eingehohlt, hatte die Grenzlinien der Menschheit übersprungen, und stand Einzig unter den Königen seines Zeitalters. Die so gewöhnlichen Vergnügungen der Fürsten hatten für den Philosophen keinen Reiz; vorüber eilend hatte er solche genossen, und bald unschmackhaft gefunden. Der Tonkunst widmete er in der Jugend einige Stunden, da er selbst mit einer Meisterhand der Flöte die schönsten Töne entlockte; aber da die Sorgen der Regierung auf ihm lasteten, verließ er auch dieses unschuldige Vergnügen. Im Anfange seiner Regierung wohnte er noch den Vorstellungen der großen Opern bey, die er in dem dazu erbauten Hause mit vieler Pracht und Geschmack aufführen ließ; und dabey zeigte sich der Geist der Ordnung, der dieses Vergnügen so sehr erhöhte, welchen man nach dem bayerschen Kriege vermißte, da der König nicht mehr dabey erschien. Die Gesinnungen Fried-

richs über die Vergnügungen der Fürsten verdienen hier eine Stelle. „Ich habe die Vergnügungen der gemeinen Könige wenig gekannt; die Pracht der Höfe, der Schimmer des Thrones, die lange Weile der Ettikette, der Stolz des Despotismus haben keinen Werth für mich gehabt: ich glaubte nicht, daß ich regierte, wenn ich vor mir kriechen sähe; auch dachte ich ein König zu seyn, wenn ich das natürliche unbeschwerte Leben durch Ceremonie zur langen Weile machte. — Das Philosophische und Moralische sind auf eine so eigene Art in meiner Existenz vereinbart gewesen, daß ich nicht wissen kann, was ich dem Einen oder dem Andern schuldig bin. Die Natur hat mich weder zur Galanterie, noch zum Jagen, noch zur Völlerey geschaffen; ich habe das Vergnügen mit Frauenzimmern kennen gelernt; es hat wenig Anziehendes für mich gehabt: darin ist die Natur nicht vollkommen genug für meine Sinne gewesen; ich habe die Mittel, das Menschengeschlecht zu erhalten, verachtet, und die Liebe ist mir immer armselig vorgekommen. — Es hat nie in meinem Geiste einen leeren Raum gegeben, wo ich das Bedürfniß nach Weibern hätte hinstellen können." Seine Gedanken über die Jagd schildern seine edle Denkungsart. „Die Jagd ist eines der sinnlichsten Vergnügen, das zwar den Leib in starke Bewegung bringt, aber das Gemüth leer läßt. Es ist eine heftige Begierde, ein Thier zu verfolgen, und eine sehr grausame Freude, es zu tödten. Es ist ein Zeitvertreib, welcher zwar den Körper abhärtet, hurtig und gewandt macht, der aber den Kopf leer läßt. Ich weiß gar wohl, daß wir grausamer und reißender, als wilde Thiere, sind, und daß wir sehr

tyrannisch mit dieser uns verliehenen Herrschaft über diese armen Kreaturen verfahren. Kann uns etwas Vorzüge vor den Thieren geben, so ist es unsere Vernunft; aber gemeiniglich sind diejenigen, die starke Jäger sind, mit nichts als mit Pferden, Hunden und andern Geschöpfen, beschäftiget: dieses macht sie hartherzig, und man muß befürchten, daß sie auch unbarmherzig mit Menschen umgehen werden; denn wer mit kaltem Blut ein unschuldiges Thier morden kann, der kann unmöglich mit dem Schicksale seiner Nebenmenschen Mitleid haben. — Ist die Jagd wohl für ein denkendes Wesen eine anständige Beschäftigung? über dieß ist selbige, von allen Ergetzlichkeiten, die am wenigsten schickliche für Fürsten; sie können ihre Pracht auf mancherley andere Arten an den Tag legen, die für ihre Unterthanen nützlicher sind; und sollte es sich ja zutragen, daß der Überfluß an Wild dem Landmanne die Felder verdürbe, so würde man es gar leicht den hierzu besoldeten Jägern auflegen können, diese Thiere auszurotten. Fürsten sollten eigentlich mit nichts beschäftiget seyn, als mit der Sorge sich zu unterrichten, um zu herrschen, und sich dadurch mehrere Kenntnisse zu erwerben, um von ihrem Stande die gehörigen Begriffe zu bekommen, und darnach ihre Handlungen einzurichten. Daß es dem Landesherrn erlaubt sey, zu jagen, ist immer zu verzeihen, wenn es selten geschieht, und wenn er es deßhalb thut, sich von seinen ernsthaften und oft traurigen Beschäftigungen zu erheitern; es wäre unbillig, einem Regenten, alle Vergnügungen zu untersagen: aber was ist wohl für einen Monarchen ein größeres Vergnügen, als gut zu regieren, seinen Staat blühend zu machen,

den Fortgang aller nützlichen Künste und Wissenschaften zu befördern und zu unterstützen? Wer andere Vergnügungen bedarf, der ist zu bedauern."

Der große Friedrich liebte weder Pracht noch Verschwendung; er war einfach in seiner Kleidung, einfach in seinem ganzen Privatleben: da man ihm nach der Schlacht bey Sorr meldete, daß die Österreicher ihm seine ganze Equipage weggenommen hätten, so sagte er lächelnd: „da sollen sie keine große Meinung von meinem Staate und meiner Pracht bekommen!" Er war kein Freund von Ceremonien — Da er bey der Huldigung zu Königsberg in Preussen mit einem kleinen Galanteriedegen den Thron besteigen wollte, so erinnerte ihn der M. d'Argens, das sich solches nicht schickte, und er sich eines Schwertes dabey bedienen müsse. — „Wo nehmen wir das her?"— fragte der König—D'Argens reichte ihm einen Officierdegen, den der Monarch auch anlegte. Nach verrichteter Huldigung fragte der König den Marquis, „ob er seine Sachen gut gemacht habe?" „O ja!" erwiederte dieser, „ich weiß aber einen, der es noch besser machte" — „Und wer war das?"—„Ludwig der Vierzehnte." Und ich, erwiederte der König, „weiß einen, der es noch besser machte, Baron!" (Ein berühmter französischer Schauspieler).

Bey der Huldigung zu Breslau im Jahre 1741 war gleichfalls kein Reichsschwert vorhanden — der König zog daher seinen Degen mit welchem er Schlesien erobert hatte, und ließ solchen von dem General-Feldmarschall Grafen von Schwerin halten.

Der König vermied so viel, als möglich, jede schimmernde Größe und Hoheit: man sah ihn zu

Sanssouci ohne Gefolge, ohne Zeichen einer königlichen Würde; sie begleitete ihn aber stets: denn er trug sie sichtbar in allen seinen Zügen, und man durfte nur in seinen Augen den König aufsuchen. Da der Großfürst von Rußland sich verwunderte, den König so ohne alle Begleitung und Leibwache unter seinem Volke herum wandeln zu sehen, so sagte der Monarch: Bedecken mich nicht allenthalben meine treuen Unterthanen — sind sie nicht alle meine Kinder? bin ich nicht allen ihr Vater?" Ohne den schimmernden Glanz der Majestät ließ er sich die Fremden vorstellen, die aus fernen Landen kamen, den großen Friedrich zu sehen; mit furchtsamen Tritten nahten sie sich seiner einfachen Größe; liebreich unterhielt er sich mit ihnen, und entließ sie erstaunt, und von Ehrfurcht durchdrungen. Mäßigkeit herrschte bey seiner Tafel; Schwelgerey und Trunkenheit waren gänzlich entfernt; der König theilte seine Erfahrungen, seine Kenntnisse mit, würzte solche mit Witz und Anmuth, und sprach als Freund. Wenn andere Völker durch schwere Abgaben gedrückt werden, welche ihre Fürsten zur Stillung ihrer Leidenschaften gebrauchen, womit sie jeden Gelust ihrer Sinne erwecken und befriedigen — wenn der Schweiß der Armuth an lärmende Hoffeste verschwendet wird; wenn das Mark des Landes in einem Feuerwerk hinpuffet — Günstlinge und Mätressen, Wittwen und Waisen plündern; so dankt der Vorsehung, ihr preußischen Völker! daß Friedrich Euer König, Euer Vater war. Er hat euch nie mehr Lasten auferlegt, als ihr tragen konntet, legte euch selbst Rechenschaft seiner Staatswirthschaft ab, und verschwendete die Einkünfte des Staats nicht. Seine ganze

Haushaltung war nach ökonomischen Grundsätzen eingerichtet; geringe war die Summe, die er als König zu seinen Bedürfnissen gebrauchte, und durch eine weise Sparsamkeit suchte er alle seine Unterthanen zu übertreffen, und ihnen die schwere, und doch so nützliche Kunst zu lehren, ihre Einkünfte gut und nützlich anzulegen. Mit königlicher Milde erließ er auch den Unterthanen ihre Abgaben, wenn sie durch Unglücksfälle in ihrer Hantierung zurück gekommen waren, verschaffte durch das Fabrik- und Manufacturwesen, und durch die zahlreichen Baue so vielen Tausenden Unterhalt und Versorgung, bewirkte den Umlauf des Geldes, den Absatz der Landesproducte, und beförderte die Industrie der Unterthanen durch Aufmunterung und Belohnung! Was er zur Aufnahme des Adels in der Mark, Pommern, und Schlesien — zum Flor des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels that, beweisen die jährlichen Nachrichten, so der Staatsminister Graf von Herzberg dem Publico dargelegt hat; ein jeder redliche Patriot kann sich von deren Wahrhaftigkeit durch Selbstprüfung und Untersuchung lebhaft überzeugen, wenn gleich Abderiten solche bezweifeln wollen, weil diese klaren Beweise von Friedrichs Seelengüte, und Menschenliebe alle ihre Sophistereyen entkräften. — —

Lasset uns hier stille stehen, nicht als ob ich das Gemählde Friedrichs als Regenten und Landesvaters vollendet hätte, sondern weil es mir zu seiner Vollendung an Kräften fehlt — lasset uns einen neuen Schattenriß dieses so Einzigen Monarchen zu zeichnen versuchen, und ihn auch als den Weisen, Aufklärer seines Jahrhunderts, Liebling der Musen, und Wohlthäter der Mensch-

heit, darstellen. So wichtig und unentbehrlich die Talente des Geistes einem jeden Menschen auf seiner irdischen Wahlfahrt sind, wie viel wichtiger und nothwendiger sind sie nicht dem Fürsten, der Land und Leute beherrschen, der selbst regieren, und sich nicht durch Andere regieren lassen soll? Wenn der Fürst keine Geistesgaben besitzt; wenn es ihm an der Kenntniß seiner Staaten, und an der Kunst zu regieren fehlt, so läßt er sich das Häft des Regiments von gewissenlosen Dienern entreißen, unterwirft seine Schwäche ihrer Arglist, billigt aus Mangel der Überlegung ihre thörichten Rathschläge, und tappt als ein moralischer Blinder an dem Gängelbande seiner Günstlinge — Sie haben die königliche Macht und das Ansehen, Er nur den Schatten der Majestät; und um ihn gänzlich einzuschläfern, erwecken sie seine Leidenschaften, suchen jeden Gelust seiner Sinne zu stillen, jeden Hang nach Üppigkeit und Wollust zu befriedigen, rufen alle sinnlichen Vergnügungen hervor, um den wollüstigen Schach im ewigen Rausch zu erhalten, damit er nicht denken, seine Ohnmacht fühlen, und die Stimme der Wahrheit hören möge. Unglückliches Land, wo Aristokraten die Macht der Regierung haben! die Stimme der Patrioten wird unterdrückt, für Rebellion erklärt; Schmeichler, und unwürdige, verdienstlose Menschen erkriechen und erkuppeln sich Ehrenstellen und Würden, Fremdlinge schwelgen vom Mark des Landes, feile Dirnen der Unzucht machen einen fürstlichen Aufwand, und das Laster triumphirt über die Tugend; der schwache Regent wähnt, alles sey gut und löblich angeordnet, weil er niemanden, als seine Schmeichler, hört, wähnt, sein

Volk sey glücklich, da das Zeitungslob es posaunet, und der Bonzen Stimme erschallt. Es ist Friede, da doch kein Friede ist! Aber wohl dem Lande, dessen Regent ein Weiser und Alleinherrscher ist, wo ein Philosoph, wie Friedrich, die weisesten Plane entwirft, und zur Ausführung bringt, vortreffliche Gesetze gibt, sie selbst auch befolgt, und keine Despoten duldet. Des großen Königs Weisheit erscheint sichtbar, so wohl in seiner Regierung, als auch in den Werken seines Geistes; in beyden erblickt man das große alles umfassende Genie, das aus sich selbst alles schuf, und ohne Beyspiel, Andern Muster und Vorbild war. — Folgende Züge seiner Geistesgröße, Hoheit der Gesinnungen, und Äußerungen eines edlen Herzens verdienen einen Platz in seinem Charaktergemählde. — Für den Churfürsten Friedrich Wilhelm bezeugte der König eine große Ehrfurcht: als der alte Dohm zu Berlin abgebrochen und aus demselben die fürstlichen Särge, nach dem im Lustgarten neu erbauten Dohm, gebracht wurden, ließ der König den Sarg dieses großen Fürsten öffnen. Man sah in dem offenen Sarge den Churfürsten in seinem Ornat, und der Tracht seiner Zeiten, nähmlich in dem Churmantel, einer großen Halskrause, einem Paar großen Handschuhen mit Franzen, gelben Stiefeln, und einer großen Perrücke — Sein Gesicht war noch nicht entstellt. Der König betrachtete ihn eine Zeit lang mit unverwandten Augen; endlich traten die Thränen hervor. Er ergriff die verweste Hand, wandte sich zu den Umstehenden, und sagte mit lebhafter Stimme — „Messieurs! der hat viel gethan — Macht den Sarg wieder zu!" — Wie überhaupt der König das Andenken

seiner Vorfahren schätzte, beweiset, daß er alles in ihren Wohnzimmern so ließ, als es gewesen war; er sagte deßhalb zu dem Bettmeister Adriani: „Daß ja nicht das Geringste von den uralten merkwürdigen Meubeln dieser großen Männer wegkommt! Jede Kleinigkeit von solchen großen Menschen ist ein Heiligthum für die Nachwelt, um sich ihrer zu erinnern." Man hatte dem Könige Gedichte auf seinen Geburtstag vorgelegt, die er durchlas — „Schönheiten finde ich eben nicht in diesen Versen (sprach der Monarch), aber desto mehr Liebe und Zuversicht gegen mich; und damit bin ich vollkommen zufrieden. Meine Unterthanen können mir keinen schönern Vers machen, als wenn sie mich ihren guten Vater nennen; denn in meiner ganzen Regierung ist all' mein Bestreben dahin gerichtet gewesen, es in der That zu seyn. — „Wie er zur Regierung kam, so ertheilte er den Chefs der Collegien eine geheime Instruction, darinn er festsetzte, daß, wenn jemand einen Cabinetsbefehl erschlichen hätte, der dem Interesse des Staats, und dem Wohl des Ganzen zuwider liefe, so sollten sie solchen nicht befolgen, sondern dagegen ernstliche Vorstellungen thun, so wie denn auch niemahls offenbare Machtsprüche, ohne vorhergegangene Untersuchung, Statt finden sollten." Diese haben auch niemahls Statt gefunden; und wenn gleich ein Trenk in seinem faden elenden Lebensroman so vieles über Machtsprüche sans rime, sans raison declamirt, so muß er wohl vergessen haben, daß der König Kriegsrecht über ihn halten ließ, und die Acten davon noch im Kriegsarchive aufbewahret sind.

An der Tafel sagte einst der König, daß, wenn er zu Berlin ausreite, er fast immer den

Hut in der Hand halten mußte. Der Baron von Pöllnitz erwiederte darauf: „Seine Majestät hätten ja nicht nöthig, jedem, der Sie grüßte zu danken." „Ey warum nicht, mein lieber Baron? erwiederte der König, „das sind ja alle Menschen, so wie ich." Da einer von des Königs gelehrten Freunden behauptet hatte, das Jahrhundert Friedrichs wäre das Jahrhundert der Revolutionen, so äußerte sich der König folgender Maßen darüber: „Es sind die kleinen Leidenschaften, die sie erzeugen; sie fachen den Geist an, und so nähern und berühren sie sich — Gott allein kann die unermeßliche Kälte berühren. So wie die Musik aus vielen Grundtönen besteht, eben so wird das Rad des harmonischen Systems, die Ursachen und Wirkungen im menschlichen Leben, von sieben oder acht Leidenschaften getrieben, die sich ins unendliche abändern und moduliren, und welche die Seele der menschlichen Vernunft nicht zu entwickeln vermag." Da sich Friedrich gegen einen seiner Gesellschafter über das Loos der Fürsten beklagte, dieser ihm dagegen das Glück und die Hoheit der Regenten darstellte, und sie Ebenbilder der Gottheit nannte, so sah der Weise in einen Spiegel, und sagte: Tant pis pour l'Eternel! So sagte auch der König zu Sulzern: „die Einbildung der Geistlichen von einem unmittelbaren göttlichen Berufe sey eben so ungereimt, als das Vorgeben, womit man den Souveränen schmeichelte, daß sie das Ebenbild Gottes auf Erden wären." In einem ernsthaften Tone setzte er noch die denkwürdigen Worte hinzu: Voyez vous, si je reussirois, à rendre tous mes sujets parfaitement heureux, je n'aurois operé, que sur une très-petite partie

de ce globe, lequel n'eſt qu'une partie infiniment petite de l'Univers. Comment oserois-je me comparer a cet Etre, qui gouverne, et tient en ordre cet immense Univers. So äußerte auch der König bey einer Gelegenheit: „Moses führte sein Volk nach seiner Weise; ich regiere das meinige, wie ichs verstehe: und derjenige, der zu regieren versteht, hat die armselige Larve der Häucheley nicht nöthig, und scheuet den nicht, der sich vor ihm sehen läßt, wie er ist."

Nach der Schlacht bey Leuthen überblickte der König das Schlachtfeld; Thränen traten in seine Augen, und wehmuthsvoll rief er aus — Quand finiront mes tourmens! Da der König, bey seiner Zurückkunft aus dem siebenjährigen Kriege, der Einhohlung, und den Ehrenbezeigungen der berlinischen Einwohner auswich, und sich ganz in der Stille auf einem andern Wege nach Charlottenburg begab, so äußerte er sich darüber: „Meine guten Berliner glaubten wohl, daß ich ungehalten über ihre Freudenbezeigungen sey, weil ich mich derselben entzog; aber sie sollten meine Thränen nicht sehen, die ich diesen Abend weinte; daß ich sie so lange, ohne mein Verschulden, allem Ungemach des Krieges habe aussetzen müssen." Da in Schlesien die Supplicanten sich auf die Knie vor dem den König nieder ließen, so befahl er in einem Schreiben an das breslauische Oberconsistorium, unterm 30. August 1783, daß es von allen Kanzeln sollte abgelesen werden: „Daß die Leute das Niederfallen auf die Erde vor ihm unterlassen sollten, weil diese Ehre nur Gott gebühre." Wie der König das Lustschloß Sanssouci

erbauen, und sich zugleich eine Grabstätte zurichten ließ, so zeigte er dem Marquis d'Argens die verborgene Gruft, und sagte: Quand je serois-là, je serois sans souci!

Zu dem Bischofe von Ermeland, sagte der König: „Glauben Sie mir, könnte ich alles selbst lesen, alles selbst beantworten, meine Unterthanen sollten gewiß glücklich seyn — aber ich bin ein Mensch!"

Als ein Philosoph, der alle Irrthümer meidet, und über den der Aberglaube keine Macht hat, konnte Friedrich nur das Wahre, und Schöne lieben: da er nur nach Wahrheit forschte, und alles nach der Wahrheit prüfte, so durchschaute er die Menschensatzungen, so wurden ihm auch in der Religion viele Irrthümer sichtbar, die den falschen Stämpel der Wahrheit an sich tragen. Er ehrte den Vater der Natur; er erkannte ein höchstes Wesen, das ewig lebt, und wirkt in der Natur, und ehrte es als ein Weiser, der es nicht durch leere Gebräuche und Opfer zu versöhnen, sondern ihm in Wohlthun und in der Liebe nachzuahmen suchte. So ließ er nach der Schlacht bey Leuthen das Te deum laudamus auf dem Schlachtfelde, unter der Begleitung aller kriegerischen Instrumente, anstimmen, und man sah Thränen der Rührung in seinen Augen. Er war ein Feind der Häucheley, womit die Lasterknechte bloß die Gottheit zu bestechen suchen. — Die Geschichte lehrte ihn, daß schlechte Regenten, wie Spaniens Philipp, und der deutsche Carl, die größten Grausamkeiten, unter dem Deckmantel der Religion, verübten, und ihre Tyranney dadurch zu entsündigen glaubten, wenn sie der Gottheit

Altäre errichteten, Klöster bauten, und Mönche stifteten. Die Erfahrung lehrte ihn, daß unter der Maske der Religion sich fast immer der schlechte Mensch verbirget, weil es ihm an Redlichkeit, und Biedersinn fehlt, die reine Moral auszuüben. Wie oft sind es nicht die nichtswürdigen Häuchler und Maulchristen, welche die äußeren Gebräuche ihrer Religion strenge befolgen, und im Herzen Lügen und Trug dichten, den Nächsten übervortheilen, Wittwen plündern, und Waisen kränken! Der rechtschaffene Mann, sucht die Gottheit durch Tugenden nachzuahmen, ehrt die Menschheit, und in der Menschheit die Gottheit, deren Vorbild jene ist: in seiner Seele keimt kein Gedanke von Verfolgung und fanatischem Eifer; er verachtet das Bonzengeschlecht, das, um seines Eigennutzes willen, das Volk zur Zwietracht entflammt, und den Brudermord canonisirt. — Er ehrt die Gottheit im frühen und sinkenden Sonnenstral, und erfüllt das ewige Grundgesetz in der Natur, wodurch das Weltall gegründet ist: Liebe zum Schöpfer! Liebe zur Kreatur! Dieses war die Religion des philosophischen großen Königs: das Bestreben, sein Volk glücklich und weise zu machen, der Eifer für Menschenrechte, die Liebe für den Geringsten, die thätige Unterstützung der Armuth, die Liebe für die Menschheit, und der Enthusiasmus für Recht und Gerechtigkeit; dieses waren die Ausflüsse seiner Religion — der reinen, wahren Religion, die Sokrates und Christus verkündigten, die Hildebrande, Dominici, und Lojola's aber verläugneten, und so manche katholische und evangelische Bonzen noch stets verläugnen. Da seine Religion sich

bloß auf Menschenliebe gründete, so mußte er es für Thorheit halten, daß Menschen, wegen geringer Abweichungen in Meinungen über die Verehrung des höchsten Wesens, und das Verhältniß des Schöpfers zum Geschöpf, sich verfolgen, und sogar morden. Er fühlte die Schwäche des menschlichen Verstandes, und schauderte vor jenen Grausamkeiten zurück, wodurch seit so vielen Jahrhunderten dumme fanatische Priester die Menschheit herab gewürdigt hatten. Durch seinen Ruf, und beseelenden Einfluß, erschien die Duldung, jene erhabene und liebreiche Tochter der Gottheit, die aus ihrer bildenden Hand, zum Segen der Welt, entsprang; bisher hatten Intoleranz und Fanatismus, zwey Ungeheuer der Menschheit, ganze Länder verödet, Millionen Brüder gewürgt, Väter gegen Kinder, Brüder gegen Brüder bewaffnet, die Werke des Genie's zerstört, und die Menschen zu Sclaven herab gewürdigt. — Ein Voltaire erschien, und predigte die göttliche Duldung, verkündigte sie den Fürsten und Nationen. — Ein Friedrich bestieg den Thron, und lehrte die Toleranz durch sein eigenes Beyspiel; nicht durch Zwanggesetze, sondern durch die Wahrheit und Güte der Sache selbst, siegte er über den Aberglauben, und die Menschen schämten sich ihrer Irrthümer, und jener Vorurtheile, die so lange eine Herrschaft über ihre Sinne gehabt hatten. Andere Fürsten sahen den Anbruch des schönen Lichts, und ahmten den Philosophen nach. — Deutschlands Kaiser berief die Duldung in seine Staaten, und erwarb sich dadurch die Hochachtung der Menschheit, machte durch sie sein Land glücklich, und sein Volk weise. Durch die Toleranz

gewannen Künste und Wissenschaften eine neue Gestalt; sie gingen verschönert aus der finstern Nacht hervor, darin sie die Dummheit, und der Stolz der Mönche, die Boßheit und der Despotismus der christlichen Derwische versenket hatten. — Friedrich rief den großen Warheitsforscher Wolf in seine Staaten zurück, daraus ihn Intoleranz verbannt hatte, gab Männern, die, um der Wahrheit willen, verfolgt wurden, Schutz und Sicherheit, und berief die Weisen aus fernen Landen, sein Volk zu erleuchten und zu bessern: so gab er dem achtzehenten Jahrhundert einen neuen Schwung; so schenkte er Germanien die Freyheit zu denken; so erweckte er die Deutschen, sich von den schimpflichen Fesseln des Aberglaubens zu befreyen. — Was für weise Wege der König einschlug, Künste und Wissenschaften zu verbreiten, wie er Duldung zu befördern, und Menschenliebe in harten, fühllosen Seelen zu erwecken suchte, beweisen folgende Züge aus seinem Leben. In den ersten Tagen seiner Regierung schrieb Friedrich an den Probst Reinbeck: „Würdiger! ihr habt nochmahls an den Regierierungsrath Wolf zu schreiben, ob er sich nunmehro nicht entschließen könne, in meine Dienste zu gehen, und ich würde ihm alle raisonable Conditiones accordiren.“ Eigenhändig hatte der König hinzu gesetzt: „Ich bitte Ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben; ein Mensch, der die Wahrheit sucht und liebt, muß in aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden, und glaube ich, daß er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hierher persuadirt.“ An Wolfen schrieb er aus Ruppin unterm 23. May

1740. folgenden Brief: „Jedes vernünftige, wahrheitliebende Wesen muß an dem Werke Theil nehmen, das Sie vor kurzem heraus gegeben haben; aber jeder edle Mann, jeder wahre Bürger des Staats muß es als einen Schatz betrachten, den Ihre Freygebigkeit der Welt schenkt, und den Ihr Scharfsinn entdeckt hat; auf mich hat es um so mehreren Eindruck gemacht, da Sie es mir zugeeignet haben. Die Philosophen müssen die Vorgesetzten der Könige seyn: mithin ist ihre Pflicht zu denken, die unsrige aber, ihren Vorschriften gemäß zu handeln: sie müssen die Welt durch Raisonements unterrichten, wir aber durch unser Beyspiel; sie müssen erfinden, wir ausüben. Schon längst lese und studiere ich Ihre Schriften, und bin überzeugt, daß, wer sie gelesen hat, deren Verfasser nothwendig hoch schätzen muß: niemand wird Ihnen diese Gesinnungen verweigern können; ich bitte daher zu glauben, daß ich mit aller Achtung, die Ihre Verdienste von mir heischen, bin."

Der König Friedrich Wilhelm hatte in den lutherischen Kirchen die Abschaffung der üblichen Ceremonien anbefohlen: da darüber viele Gährungen unter den Predigern und Gemeinden entstanden, so schränkte Friedrich beym Antritt seiner Regierung das Edict dahin ein, daß er es den Predigern überließ, die abgeschafften Ritus wieder einzuführen, oder nicht. Der Prediger zu Großdedeleben, einem Dorfe im Halberstädtischen, suchte seine Gemeinde durch vernünftige Vorstellungen dahin zu bringen, die unnützen, und aus der katholischen Kirche herrührenden Gebräuche nicht zu erneuern; aber

sie verklagte ihn deßhalb beym Consistorio, und die Sache kam zur Entscheidung des Königs; dieser schrieb ans Consistorium: „Es ist mir ganz gleichgültig, ob die Gemeinde zu Großbedeleben sich Gebethe will absingen, oder ablesen lassen, und ob sie bey der Communion, am hellem Tage, Lichter anzünden will, oder nicht: da aber der Prediger, und auch der Inspector Täuber, solche vernünftige Gründe angeben, warum sie den alten Ritus wollen abgeschafft haben, so muß er gegen das ungestüme Zudringen der Gemeinde geschützt, und diese belehrt werden, daß es beym Christenthum nicht auf äußere Gebräuche, sondern auf einen friedlichen und rechtschaffenen Lebenswandel ankomme."

Bey einer großen Procession, welche jährlich von Cleve zum wunderthätigen Marienbilde geht, hatte man sich an dem Kutscher des dasigen Präsidenten vergriffen, daß leicht dadurch ein Aufruhr hätte entstehen können, wenn nicht die besten Maßregeln wären getroffen worden; der König schrieb an das Capitel: „Hochwürdige und Andächtige! ich habe euren durch die Procession veranlaßten Unfug in der geschehenen unterthänigsten Anzeige von meinem Präsidenten vernommen, und rathe es euch wohlmeinend, wenn ihr eure possenvolle Promenade fernerhin begehen wollt, niemanden von anderseitiger Religion dabey zu beleidigen, noch weniger aber, wie geschehen, zu mißhandeln; widrigen Falls bin ich genöthiget, die Thorheit aufzuheben. Die den Jubel begangenen Soldaten sollen tüchtig Spitzruthen laufen, und nie zu dieser Zeit wieder Urlaub erhalten, die Bürger aber, nach Umständen, am Leibe und

Gelde hart gestraft, und das Capitel zur Bezahlung der Unkosten verurtheilt werden."

Die Stände von Valangin hatten einen reformirten Prediger abgesetzt, „weil er gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen gepredigt hatte;" da dieser sich an den König wendete, so erging der Befehl, den Prediger wieder einzusetzen. Die Stände erließen dagegen eine weitläuftige Vorstellung, die, mit Berufung auf ihre Gerechtsame, die Weigerung enthielt, den Prediger wieder einzusetzen, weil das Volk vom Aufhören der Höllenstrafen nichts wissen wollte: der König schickte diese Vorstellung zurück, nachdem er folgendes Decret darunter geschrieben hatte: „Wenn meine Unterthanen zu Valangin durchaus ewig verdammt seyn wollen, so habe ich nichts dawider."

Wie der jetzige Professor Eberhard zu Halle, von dem Oberconsistorio, zum Prediger in Charlottenburg bestellt wurde, so protestirte die Gemeinde dagegen aus dem Grunde, „weil Eberhard die Apologie des Sokrates geschrieben habe:" da sie zur Ruhe verwiesen wurde, so wendete sie sich an den König, und stellte vor, „daß sie ihre Seelsorge keinem Mann anvertrauen könnte, der in öffentlichen Schriften behauptet habe, daß der verfluchte Heide Sokrates selig wäre." Der König schrieb ihr zurück: „Ich will, daß Sokrates selig seyn, und Eberhard euer Prediger werden soll."

In des Königs Schrift: „über den Aberglauben, und die Religion," befindet sich folgende Stelle: „Alle Secten leben in der preußischen Monarchie friedfertig, und bestreben sich, zur Staatswohlfahrt, in gleichem Maße, das Ihrige beyzutra-

gen: es gibt keine Religion, die, in Absicht der Moral, sich von den übrigen stark entfernte; sie können also sämmtlich der Regierung gleich viel gelten, und sie läßt deßwegen einem jeden die Freyheit, auf einem Wege zum Himmel zu gehen, der ihm beliebt: er muß nur ein guter Staatsbürger bleiben; außer dem verlangt man nichts von ihm; der fanatische Religionseifer ist ein Wütherich, der die Länder entvölkert, die Duldsamkeit hingegen, eine zärtliche Pflegemutter, die sie wartet und blühend macht."

Bey der Einführung des neuen Gesangbuches zu Berlin kamen vier Gemeinden beym Könige ein, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, ihr einmahl gewohntes Porstisches Gesangbuch beyzubehalten, und erhielten folgenden Bescheid: „Seine Majestät, unser allergnädigster Herr, kennen den großen Werth einer vernünftigen Toleranz in Religionsgebräuchen zu genau, um auf die von den hiesigen vier Gemeinden, unter den 14 eingegebenen Neuerungen, Rücksicht zu nehmen, noch weniger dagegen zu verordnen: Höchstdieselben haben es sich vielmehr aus völliger Überzeugung, daß es die Pflicht eines jeden guten Landesherrn und Vaters ist, zum unveränderlichen Gesetz gemacht, jedem von Dero Unterthanen völlige Freyheit zu lassen, zu glauben, und seinen Gottesdienst zu verrichten, wie er will, nur daß seine Lehrsätze und Religionsübungen weder der Ruhe des Staats, noch den guten Sitten nachtheilig seyn müssen. Höchstdieselben wollen dahero auch, daß in den Kirchen kein Zwang, in Ansehung des Katechismus, noch Gesangbuches herrsche, sondern ein jeder Glaube hierunter ganz freye Hände haben,

und behalten soll. Vermuthlich ist der neue Katechismus, so wie das neue Gesangbuch, verständlicher, vernünftiger, und dem wahren Gottesdienst angemessener, weil so viele andere Gemeinden, bey welchen so in allgemeinem Ruf stehende Männer sich befinden, ihm den Vorzug eingeräumet haben: gedachte vier Gemeinden haben dahero sich gänzlich zu beruhigen, da, wie bereits gedacht, ihnen so wohl, als jedem ihrer Mitunterthanen, ganz frey steht, zu glauben, und zu singen, was er will. Berlin den 18. Juny 1781." — Eigenhändig hatte der König noch darunter geschrieben: — „Ein jeder kann bey mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angeht, so stehet einem jeden frey zu singen: Nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen dummes, und thörichtes Zeug mehr; aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden." — Nicht lange nach diesem Bescheide fragte der König: „Singt man denn nun aus dem neuen Gesangbuche?" „In einigen Kirchen," war die Antwort, „singt man daraus, und in einigen nicht." „Daher werden auch die Sänger ein altes und ein neues Gesangbuch im Himmel haben," erwiederte der König; „es ist traurig, wenn selbst einerley Glaubensgenossen so verschiedene Grillen haben, als ob ich über den Werth, und Unwerth der Gesangbücher entscheiden könnte. Wenn es die Priester in meinem Lande gut heißen, dann bin ichs zufrieden; wenn aber die Clerisey darüber selbst in Krieg geräth, ja da werde ich mich wohl hüthen, mich in ihren Streit zu mischen: ich kann unmöglich was Bessers thun,

als das alte und neue Gesangbuch zugleich zu erlauben, weil es ja auch alten und neuen Geschmack gibt; Paulus sagt ja auch: Prüfet alles, und das Gute behaltet." Dieses war doch wohl, nach dem Urtheile aller vernünftigen Geschöpfe, ein sehr weises Benehmen des philosophischen Monarchen bey der Gesangbuchsrevolution, wovon einige fanatische und orthodoxe Priester die Urheber und Anstifter waren, die ihr Privatinteresse zur Sache der Religion machten: denn diejenigen Gemeinden, deren Prediger vernünftige und aufgeklärte Männer waren, nahmen das neue Gesangbuch gern an, weil sie es einsahen, daß es vortrefflich, und dem Geist des wahren Christenthums angemessen sey [14].

Da man dem Könige verschiedene Vorschläge zur Entkräftung des Aberglaubens und Verbreitung der gesunden Vernunft vorlegte, so billigte er solche mit dem Ausdrucke: „So lange ich lebe, werde ich nicht zugeben, daß mein Volk in Barbarey und Dummheit zurück sinke; denn ich will über aufgeklärte und vernünftige Menschen herrschen." Bey diesen Grundsätzen, die der Weise auf dem Throne ausübte, und in seinen Schriften äußerte, wurde sein Volk glücklich und weise; denn ein jeder hatte die uneingeschränkte Freyheit zu denken, und zu glauben, was er wollte, und alle Secten, Arrianer, Spinozisten, Herrnhuther, Mennoniten und Deisten, lebten friedselig und ruhig unter einander.

In einem merkwürdigen Befehl, dadurch der König, unterm 8 May 1742, den Schwenkfeldern vollkommene Religionsfreyheit, in seinen

schlesischen Staaten ertheilte, heißt es: „Nachdem wir nichts der Natur, der Vernunft, und den Grundsätzen der christlichen Religion mehr zuwider halten, als den Gewissen der Unterthanen einen Zwang anzulegen, und dieselben, wegen einer, oder andern irrigen Lehre, welche die Hauptstücke der christlichen Religion nicht angehen, zu verfolgen; so haben wir allergnädigst resolvirt, die so genannten Schwenkfelder, welche man, aus einem unbesonnenen Religionseifer, zum unersetzlichen Schaden des Commercii und des Landes, vertrieben, wieder in unser souveraines Herzogthum Niederschlesien zurück zu rufen; Wir haben daher allen denjenigen, welche sich zu der gedachten Lehre bekennen, auf Unser königliches Wort hiermit versichern wollen, das sie sich nicht allein in Unserm souverainen Herzogthum Niederschlesien, sondern auch in allen Unsern übrigen Landen, sicher einfinden, ruhig wohnen, und Handel und Wandel treiben sollen und mögen. Um die Zwistigkeiten der verschiedenen Glaubensverwandten in Schlesien gänzlich aufzuheben, gab er durch Verordnungen seine ernstliche Willensmeinung zu erkennen, daß niemand den andern in Predigten und Schriften angreifen und beleidigen sollte; ja um seine Toleranz zu zeigen, besuchte er selbst den katholischen Gottesdienst zu Breslau, und ließ dem lutherischen Prediger, der die Huldigungspredigt zu Breslau gehalten, eine goldene Medaille von 200 Ducaten einhändigen. Des Königs Grundsätze, in Rücksicht der Toleranz, sind allgemein bekannt; aber vielleicht hat es mancher nicht bemerkt, daß er bey der Toleranz gewisse Grenzen, die sie ihrer Natur nach haben muß, beobachtete,

und nie einer Religionsparten, die zu große Ausdehnung dieses Rechts erlaubte — Dieses geschah nicht durch Gesetze, sondern durch weise Maßregeln auf seiner, und durch aufgeklärte Einsichten auf Seiten Anderer. — So ließ er den katholischen Glaubensgenossen eine schöne Kirche zu Berlin erbauen, da sie aber von ihm begehrten, Processionen außerhalb der Kirche halten zu dürfen, so ertheilte er ihnen die Antwort: „daß er solches ihnen gern erlauben würde, wenn es der berlinische Pöbel erlaubte;" denn der König sah es voraus, daß große Unordnungen und Zusammenrottirungen deßhalb entstehen könnten — so ertheilte er auch bey einer Religionsstreitigkeit den merkwürdigen Befehl: „die Religionen müssen alle tolerirt werden, und muß der Fiscal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch thue: denn hier muß ein jeder nach seiner Façon selig werden." So duldete er zwar auch die Juden, und erlaubte ihnen freye Religionsübung; indessen sah er ihre zu große Population nicht gern, da er einsah, daß solche seinen christlichen Unterthanen zum Nachtheil gereiche, weil ihre abergläubischen Religionsgrundsätze und schlechte Moral es ihnen nicht erlaubte, mit Christen in bürgerlicher Eintracht zu leben, und gegen sie, und den Staat, die Pflichten des Bürgers zu erfüllen; daher gab er auch die Verordnung, daß ein jeder Jude, wenn er heirathen wollte, ein gewisses Vermögen, und seine Hantierung angeben mußte; daher belegte er sie mit größern Abgaben, die aber indessen immer der Christenheit zur Last fielen, weil sie sich deßhalb berechtigt glaubten, einen sträflichen Wucher zu treiben —

daher ertheilte er auch dem Steuerrath Voß, zu Potsdam, verschiedene Befehle, statt der Juden, christliche Kaufleute anzusetzen, weil er zu Potsdam nicht so viele jüdische Familien haben wollte. Der weise Monarch würde also auch den Juden das Bürgerrecht ertheilet haben, wenn er nicht eingesehen hätte, daß diese große Toleranz der Christenheit zum offenbaren Nachtheil gereicht, weil die Juden, vermöge ihrer intoleranten, und fanatischen Religionsgrundsätze, abergläubischen Gebräuche, und groben Stolzes, die Pflichten des Bürgers nicht erfüllen können, weder in Rücksicht der Christen, da sie solche verachten, und sich die gröbsten Betriegereyen, und moralischen Verbrechen gegen sie erlauben, noch weniger gegen den Staat, da sie, nach ihren eingeschränkten Begriffen, unter dem Joch des Aberglaubens, weder zum physischen und moralischen Wohl desselben, noch auch zu seiner Vertheidigung, und Beschützung das Ihrige beytragen können, so doch die Pflicht eines jeden Bürgers ist; man mag also auch noch viel über das den Juden ausschließend zu ertheilende Bürgerrecht declamiren, und durch Sophismen, Vernunft und Erfahrung übertäuben wollen; so bleibt es ein unumstößlicher Grundsatz der Philosophie, daß bloß durch die gute Moral und vernünftige Religionsgrundsätze, welche den natürlichen Gesetzen der Menschheit nicht entgegen sind, die Menschen sich der Duldung würdig machen; daß der Staat nicht das Recht hat, nach ihrem Cult der Gottheit, und nach ihren besondern Meinungen, wenn sich solche gleich zum Atheismus hinlenken, zu fragen, sondern bloß ihre Handlungen zu prü-

fen, ob solche nach den Grundsätzen einer reinen Sittenlehre geordnet sind. —

Es ist eine grobe Verleumdung, daß der König die christliche Religion zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung gemacht habe; denn er litt solches nicht, weder in Schriften, noch auch in mündlichen Gesprächen: daß er in Gesellschaft eines Voltaire, und anderer aufgeklärten Männer, manche Religionsgebräuche und Ceremonien, die doch nicht das Wesen der Religion ausmachen, belachte, ist gegründet; aber aufgeklärte Männer, die frey von Vorurtheilen sind, und das Wesen der Religion in Ausübung einer reinen Moral setzen, können sich ihre Gedanken über Menschensatzungen und Vorurtheile mittheilen, — weil ja dem Reinen alles rein ist: aber niemahls gestattete der König, daß in Gesellschaft religiöser Männer über Religionswahrheiten disputirt und gespottet wurde; es ist bekannt, daß er den General de la Motte Fouqué nie von seinen religiösen Beschäftigungen abhielt, und nie in seiner Gegenwart über Glaubensmaterien zu plaisantiren erlaubte — er schätzte jeden Gottesdienst, und duldete die Entweihung desselben nicht, mißbilligte auch jene Schriften, die auf eine grobe Art die Religion zum Gegenstand des Spottes machten: daß man aber den Aberglauben aufdeckte, und lächerliche Vorurtheile mit den Waffen der gesunden Vernunft angriff, mußte er als Philosoph billigen; und da die Menschen nur durch eine vernünftige Prüfung zur Erkenntniß der wahren Religion gelangen, wenn sie, durch das ihnen vom höchsten Wesen ertheilte Geschenk der Vernunft, die ihrige von den Schlacken reinigen und läu-

tern, so duldete er Denk- und Preßfreyheit über Gegenstände des Glaubens und der Religion.

Eben eine so ungereimte Beschuldigung ist es, wenn manche Katheder helden und Schulmeister vorgeben, daß Friedrich den geistlichen Stand verachtet und gehasset habe: dieses galt nur den unwürdigen Gliedern dieses Standes, die durch grobe Laster, Häucheley und Stolz, die Religion entweihen; aber vernünftige, tolerante und aufgeklärte Prediger, die den Zweck ihres Amtes erfüllen, und ihre Gemeinde, durch die christliche Moral, wahrhaft tugendhaft und glücklich machen, hat der König nie verachtet, sondern geehrt. Unter vielen bekannten Anekdoten, die dieses beweisen, führe ich nur eine an: daß da ein General den König zum Taufzeugen bey seinem Sohne bath, und den Feldprediger zugleich ersuchte, die Ceremonie abzukürzen, und Letzterer sich dabey als ein aufgeklärter Mann bewies, der König ihm ein Geschenk von 100 Friedrichsd'or machte, sich seinen Nahmen bemerkte, und ihm eine einträgliche geistliche Stelle gab. Daß aber die geistlichen Herren sich über andere Menschen erheben, und die Religion zum Deckmantel ihres Eigennutzes machen, konnte der gekrönte Philosoph nicht dulden: „Ich habe nichts wider die Prediger (waren seine Worte); nur das kann ich nicht leiden, daß sie sich durch besondere Kleidung vor andern Menschen auszeichnen und unterscheiden wollen, und sich für die Statthalter Gottes ausgeben; denn was ist der Mensch gegen Gott? — Ein Tropfen gegen den Ocean!" Wie sehr der König die Freyheit im Denken schätzte, und die Publicität zu befördern suchte, beweiset das Cabinettsschreiben, auf die vom

Kriegsrath Kranz, eingereichte Beschwerde, wegen versagter Fortsetzung seiner periodischen Schrift: Mein lieber Etatsminister von Münchhausen! der Kriegsrath Kranz soll auf die Originalanlage so wenig in seiner ihm ertheilten Censurfreyheit beeinträchtiget, als wegen seiner beygelegten periodischen Schrift von jemanden beunruhiget werden: Ich will vielmehr, daß Ihr ihn dagegen, so oft er nicht wider den Staat, eine vernünftige Religion und gute Sitten schreibt, jedes Mahl schützen sollet; jedoch habe ich ihn bey dieser Gelegenheit gewarnet, daß er nicht allzu naseweis seyn möchte, sonsten er doch ein Mahl anlaufen, und seine beißende Schreibart ihm Ungelegenheit zuziehen könnte. — Ich überlasse alles Eurer Verfügung." —

Wo soll ich Worte hernehmen, jene Werke des Geschmacks zu schildern, welche der königliche Weise bildete, die den Stämpel des großen Geistes an sich tragen, und Beweise seines edlen Herzens, Beweise seiner außerordentlichen Thätigkeit und Anstrengung sind! Was für einen reichhaltigen Stoff zur Belehrung entdeckt darin der forschende Geist, welche erhabene Züge von Geistesstärke, Edelmuth und Wahrheitsliebe liegen enthüllt da, um unsere Bewunderung auf den höchsten Grad zu spannen! Mit Freymüthigkeit und Wahrheit entwirft er in „seinen Denkwürdigkeiten zur Brandenburgischen Geschichte" die Charakteristik seiner Vorfahren, schildert ihren Geist, enthüllt ihre Tugenden, und deckt ihre Fehler auf!

Welche erhabene Gedanken sind in der Widerlegung des Machiavells enthalten! Gedanken, die so viel Edelmuth und Menschenliebe verrathen.

Er unternimmt die Vertheidigung der Menschheit gegen das Ungeheuer, das solche ausrotten will; er stellt den Sophismen und Lastern die Vernunft und Gerechtigkeit entgegen; er lehrt den Königen, daß die wahre Staaskunst nur darin bestehe, ihre Unterthanen an Tugenden zu übertreffen, damit sie sich nicht genöthiget sehen, an Andern zu verdammen, wozu sie durch ihr Beyspiel Befugniß ertheilten, zeigt, daß nicht glänzende Handlungen zur Befestigung ihres Ruhms hinreichten, sondern daß dazu Handlungen erfordert werden, die auf die Wohlfahrt des menschlich Geschlechts abzielten. „Fürsten (sagt er), die Menschen gewesen sind, bevor sie Könige wurden, können sich dessen erinnern, wer sie gewesen sind, und nicht so leicht sich an die Schmeicheley gewöhnen; diejenigen aber, die zeitlebens regiert haben, sind stets, wie die Götter, mit Weihrauch genährt worden, und würden an Krafterschöpfung sterben, wenn es ihnen an Lobeserhebungen gebräche — Fürsten, welche ihre Unterthanen für Sclaven ansehen, setzen sie ohne Barmherzigkeit aufs Spiel, und verlieren sie ohne Mitleid; Fürsten aber, welche die Menschen als ihres gleichen betrachten, und das Volk als den Körper, den sie beseelen, sind mit dem Blute ihrer Unterthanen karg." — So athmet die ganze Schrift Wohlwollen und Liebe für die Menschheit, Haß gegen jede Ungerechtigkeit und Tyranney, Eifer für das Wohl der Menschheit, und für das Glück jedes einzelnen Bürgers.

In der Abhandlung über den Krieg schildert er solchen in seiner traurigen, alles zerstörenden Gestalt, und beweiset auch dadurch, daß er solchen nie geliebt habe; so sagt er darin unter an-

dern: „Die Gewaltthätigkeiten, welche ein Kriegsheer in einem feindlichen Lande ausübt, wollen gar nichts sagen gegen die Übel, die auf die Staaten der kriegführenden Mächte unmittelbar zurück fallen. Der Schritt, einen Krieg zu unternehmen, ist so schwer und wichtig, daß es unbegreiflich ist, daß so viele Könige sich dazu so leicht haben entschließen können. Ich bin versichert, wenn die Monarchen ein wahres und treues Bild des Elendes sehen sollten, in welches eine einzige Kriegserklärung die Völker stürzt, nimmermehr könnten sie dagegen gleichgültig seyn. Ihre Einbildungskraft ist bey weitem nicht lebhaft genug, ihnen die Übel natürlich vorzustellen, die sie nie können gelernt haben, und wogegen sie auch durch ihren Stand in Sicherheit gesetzt worden: wie wollen sie doch die Last der Auflagen fühlen, worunter die Unterthanen erliegen? wie die Entblößung von junger Mannschaft, welche die Werbungen dem Lande verursachen? wie jene ansteckenden Krankheiten, welche die Heere aufreiben? wie die Abscheulichkeit der Schlachten, und der noch viel mörderischere Belagerungen? wie den Jammer der Verwundeten, die durchs Schwert der Feinde einiger Glieder, der einzigen Werkzeuge ihres Fleißes und ihrer Erhaltung, beraubt werden? wie das Elend der Waisen, die in ihren getödteten Vätern, die einzige Stütze ihrer Schwachheit verloren haben? wie endlich den Verlust so vieler dem Staate nutzbarer Bürger, die der Tod vor der Zeit wegrafft? Fürsten, die dazu in der Welt sind, um die Menschen glücklich zu machen, sollten dieses alles wohl überdenken, ehe sie dieselben, aus nichtswürdigen und eitlen Ursachen, dem, wovor

die Menschheit am mehresten zu zittern hat, aussetzen wollten."

Die Instructionen des Königs an seine Generale sind wichtig und lehrreich, und verrathen, so wie seine Grundsätze für den kleinen Krieg, seine großen Kenntnisse in der Kriegswissenschaft, und umfassen alles, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt.

In den Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems, so er als Kronprinz bereits im Jahre 1736 geschrieben, sieht man die ausgebreiteten Kenntnisse, die er sich schon damahls von der Verfassung der europäischen Staaten erworben hatte.

Der Versuch über die Regierungsformen, und über die Pflichten der Regenten, ist eines der schätzbarsten Producte, die je die Feder eines Fürsten hervor gebracht hat — die ein jeder Regent zur Richtschnur seiner Handlungen machen sollte. Folgende Züge machen den großen Verfasser unsterblich: „Die Fürsten, die Regenten, die Könige, sind nicht mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft den Ausschweifungen und jeder Art des Aufwandes ergeben zu können; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhaben, damit ihr Stolz sich auf dem öffentlichen Schauplatz brüste, und mit Verachtung die Einfalt der Sitten, die Armuth und den Elenden niedertrete; sie stehen nicht an der Spitze des Staats, um neben sich einen Haufen von Müßiggängern zu halten, deren Nichtsthun, und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Lastern erzeugt. Die schlechte Verwaltung der monarchischen Regierungsform rührt von mehrern verschiedenen Ursachen her, die ihre Quelle im Cha-

rakter des Regenten haben. So wird ein Fürst, der den Weibern ergeben ist, sich von Mätressen und Günstlingen regieren lassen; diese werden die Gewalt mißbrauchen, die sie über den Geist des Fürsten haben; sie werden sich derselben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, sittenlose Menschen in Schutz zu nehmen, Ämter und Würden zu verkaufen, und andere Schandthaten dieser Art zu begehen. — Wenn man bis zu dem Ursprunge der Gesellschaft hinauf steigt, so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meinungen der Bürger habe. Müßte man nicht wahnsinnig seyn, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu einem ihres gleichen gesagt hätten: wir erheben dich über uns, weil wir gern Sclaven seyn wollen, und wir geben dir die Macht, unsere Gedanken nach deiner Willkür zu lenken? sie haben vielmehr gesagt: wir bedürfen deiner, um die Gesetze aufrecht zu halten, denen wir gehorchen wollen, um weise regiert zu werden, und uns zu vertheidigen; übrigens fordern wir von dir Achtung für unsere Freyheit. Dieses ist das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung Statt finden kann; und diese Toleranz ist selbst so vortheilhaft für die Gesellschaften, wo sie eingeführt ist, daß sie das Glück des Staats ausmacht; so bald jede Art, Gott zu verehren, frey ist, herrscht überall Ruhe, anstatt daß die Verfolgung die Quelle der blutigsten, langwierigsten und verheerendesten Bürgerkriege gewesen ist. — Der Fürst muß sich erinnern, daß er ein Mensch ist, wie der geringste seiner Unterthanen; wenn er der erste Richter, der erste General, der erste Financier, der erste

Minister der Gesellschaft ist; so soll er dieses alles nicht bloß vorstellen, sondern alle damit verbundenen Pflichten erfüllen. Er ist nichts, als der erste Diener des Staats, und ist verbunden, mit aller Rechtschaffenheit, Weisheit und Uneigennützigkeit zu verfahren, als wenn er jeden Augenblick seinen Mitbürgern über seine Staatsverwaltung Rechenschaft ablegen sollte — so ist er strafwürdig, wenn er das Geld seines Volks, welches durch die Auflagen einkommt, durch Aufwand, Pomp und zu Ausschweifungen verschwendet. — Er, der auf die guten Sitten wachen soll, welche die Aufseherinnen der Gesetze sind — er, der die National-Erziehung vervollkommnen, und nicht solche durch böse Exempel verderben soll. Die Erhaltung der guten Sitten in ihrer Reinheit ist einer von den wichtigsten Gegenständen: der Regent kann dazu sehr viel beytragen, wenn er die Bürger, welche tugendhafte Handlungen gethan haben, vorzieht, und belohnt, und dagegen denen seine Verachtung beweiset, deren Verkehrtheit nicht mehr über ihre Ausschweifungen erröthet. „Vortreffliche Lehren, die der königliche Weise hier andern Fürsten gibt, und die er selbst mit so vieler Treue befolgte — denn, war er nicht Selbstherrscher beym Rath und im Heere? haben jemahls Mätressen und Günstlinge Einfluß auf seine Handlungen gehabt? hat er sich jemahls ein Recht über die Denk- und Gewissensfreyheit der Menschen angemaßt? hat er jemahls durch Zwanggesetze ihren Glauben bestimmt, und ihnen den Gebrauch ihrer Vernunft untersagt? hat er endlich sich nicht jederzeit als der erste Diener des Staats bewiesen? hat er nicht alle

Pflichten seines Standes, mit Aufopferung seiner Ruhe, erfüllt? hat er die Einkünfte des Staats jemahls zur Pracht und zu Ausschweifungen der Sinnlichkeit verwendet? hat er die guten Sitten beleidigt, und durch einen unmoralischen Lebenswandel, eine Satyre auf die Tugend gemacht? O wenn alle diese wahren Züge seines Lebens zu seinem Vortheil ausfallen; wenn selbst die Zoili und Pasquins eingestehen müssen, er habe alle die Pflichten gewissenhaft erfüllt, die er andern Fürsten gelehrt; so muß uns dieses schon eine so große Ehrfurcht für seine Regententugenden einflößen, daß wir über die Fehler seiner Regierung als menschliche Unvollkommenheiten hinweg eilen müssen, dadurch er seine Verwandtschaft mit der Menschheit bekundete.

In der kritischen Untersuchung über das System der Natur (so man dem G. Mirabeau zuschreibt) charakterisiren folgende Stellen seine Grundsätze: „Es hängt alles von dem Charakter eines Fürsten ab: ist er schwach und bigott, so haben die Geistlichen die Oberhand; hat er das Unglück unglaubig zu seyn, so schmieden die Priester Cabalen wider ihn, und schwärzen und verleumden in Ermangelung eines bessern sein Andenken. „Ein Regent muß sich niemahls um das Innere der Familien bekümmern, noch sich in Dinge mischen, die in Privathäusern vorgehen; denn es entsteht daraus die verhaßteste Tyranney.“ Es gibt nur eine Moral, und diese enthält, was die Menschen einander schuldig sind: sie ist die Grundsäule der bürgerlichen Gesellschaft; und in jeder Regierungsform, in jedem Religionssysteme muß sie immer dieselbe bleiben.

Die kleinen philosophischen Abhandlungen,

als „über die Vorurtheile — über die Gründe, Gesetze einzuführen und abzuschaffen — über die Selbstliebe — über die Erziehung — von dem Nutzen der Künste und Wissenschaften in einem Staate — über die Pasquille und über die Satyriker,"erreichen vollkommen ihren Zweck, die Menschen aufzuklären.

Die Geschichte seiner Zeit ist, in Rücksicht des schönen historischen Styls, der Behandlung der Materien, des Reichthums der Gedanken, und der Wichtigkeit des Inhalts, ein vortreffliches classisches Werk, so eines Thucydides, und Tacitus würdig wäre; man bewundert darin die schöne Verbindung der so mannigfaltigen Begebenheiten, die Energie, und Fülle der Gedanken — die Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, seine eigenen Fehler zu gestehen, und Andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

In der Geschichte des siebenjährigen Krieges, so wie in den Denkwürdigkeiten vom Jahr 1763 bis 1775, schildert er die großen Begebenheiten dieses Zeitraums, geht über seine Thaten flüchtig hinweg, und verweilt bey denen seiner Feldherren, entwickelt sogar die Ursachen, warum manche Plane fehl schlugen.

In den Denkwürdigkeiten vom Jahr 1778 und in dem Briefwechsel mit dem Kaiser Joseph II. und Maria Theresia, wegen der Bayerschen Erbfolge, zeigt er seine Uneigennützigkeit, und seine Liebe zum Frieden.

In den philophischen Episteln entdeckt man eine genaue Bekanntschaft mit den Weisen des Alterthums, einen richtigen Beobachtunsgeist, und eine lebhafte Fantasie.

Jene vertrauten Briefe die er an Jordan,

den M. d'Argens, an die Frau von Camas, und an den Hrn. von Suhm schrieb, sind Beweise seines edlen Herzens, und verrathen den hohen Grad von Freundschaft, die er für diese Personen hägte.

Von einem wichtigen und lehrreichen Inhalte ist jener Briefwechsel mit Voltaire, der schon im Jahr 1736 begann, und bis 1778 dauerte, so wie mit d'Alambert v. J. 1765 bis 1785, und verschiedene andere Briefe an Rollin, Fontenelle, an Algarotti, Condorcet (den jetzigen Präsidenten der Nationalversammlung), darin man die Äußerungen des Königs über so manche Gegenstände der menschlichen Weisheit und Thorheit findet. Das Gedicht, die Kriegskunst, hat erhabene schöne Gedanken, vortreffliche Bilder und Gleichnisse, so wie man, in mehreren Gedichten des Königs, den würdigen Nachahmer eines Boileau nicht verkennen wird. Der Briefwechsel mit dem General de la Motte Fouqué enthält vorzüglich militairische Gegenstände, ist aber auch ein Beweis, wie sehr der König diesen Biedermann, vor den er allgemein bekannt ist, schätzte.

In den Oden und poetischen Briefen, an Rotenburg, Gotter, Chasot, d'Argens, Keith, Bredow, Fink, Algarotti u.s.f. liegt ein reichhaltiger Schatz für den Philosophen und Menschenkenner verborgen; das edle vortreffliche Herz des Monarchen enthüllt sich darin in seiner ganzen Schönheit, ergießt sich in den wohlthätigsten Ausflüssen der Menschenliebe, daß jeder edle Mann, dessen Seele noch nicht verstimmt ist, davon innigst gerührt werden muß — Sie sind unzerstörbare Denkmahle einer großen

Seele, die nur das Wahre und Schöne liebte, die nur der Tugend huldigte, und jedes Laster verabscheute. In diesen wahren Empfindungen seines edlen Herzens ist es bald die Weisheit, deren Antlitz er den Sterblichen enthüllt; bald zeiget er seine Liebe zur Menschheit, und seinen Haß gegen die Tyrannen; bald schildert er, als Philosoph, die Vergänglichkeit aller irdischen Güter; bald zeigt er seine Unerschrockenheit, und sucht die eitle Furcht vor dem Tode zu bekämpfen; bald ergießt sich seine empfindsame Seele in Klagen über das menschliche Elend, und über das Loos der Regenten — bald deckt er jene schwarzen Laster, der Verleumdung, der Schmeicheley, und des Undanks auf — bald erhebt er die Liebe zum Vaterlande, und bringt den Manen seiner Freunde, und Mitgenossen seines Ruhms, den Zoll der Dankbarkeit. — Diese edlen Gedanken sind so unverwerfliche Zeugnisse einer großen Seele, die so selten in der körperlichen Hülle des schwachen Adamssohnes wohnet, und ein kommendes Jahrhundert wird das heutige, wegen seiner Unempfindlichkeit, und Kälte anklagen.

In der Epistel an seinen Geist entwirft er folgendes vortreffliche Gemählde von sich selbst: Sage, daß meine Wiege von Waffen umgeben war, daß ich im Schooße der Unruhen, und mitten in Lägern, ohne Pomp, ohne Größe, von einem strengen Vater erzogen wurde, der ein harter Sittenrichter war — daß ich ein Schüler der größten Heerführer war; daß ich zu Sparta die sanften Sitten Athens ausübte, und mehr der Liebhaber der Wissenschaften, als ein wahrer Gelehrter war; daß ich, ohne einem

betriegerischen Stolze Gehör zu geben, als ein bloßer Verehrer von Mnemosinens Töchtern, niemahls nach der hohen Ehre strebte, der beliebteste von ihren Zöglingen zu seyn, sondern Schranken zu halten wußte, meinen Bogen nicht zu hoch spannte, und mich begnügte, meine Gedanken zu schildern, und in angemessener Prose, Vernunft zu sprechen. Sage, daß ich Widerwärtigkeiten erfuhr, und ihnen trotzte — bezeuge dreist, daß die Weltweisheit meine Schritte leitete, und mein Leben besserte. Sage, daß ich, von Bewunderung hingerissen, die Leyer den stolzen Künsten vorzog; daß ich den Epikur hoch schätzte, ohne den Zeno zu hassen, und die Gesetze der ungekünstelten Natur befolgte; daß ich den Menschen vom Monarchen zu unterscheiden wußte. — Daß ich ein strenger König, und menschlicher Bürger war; daß ich, ob ich gleich den Cäsar und Acid bewunderte, meinem Geschmack nach den Tugenden des Aristides gefolgt haben würde. Wenn dann die Parze endlich, ihrer Spindel müde, mit einem Schnitt ihrer Schere, meine Tage endigen, und die Satyren, meine erloschene Asche anbellen werden, so sage, daß ich alles das verachte, was ein aufgebrachter Trübsinniger, mißgeschaffener, verdrehter Geist, als allzustrenger Richter meiner unbedeutenden Vorzüge sagen kann — Sage, daß ich, ohne eitle Lobeserhebungen zu lieben, unempfindlich gegen jeden Tadel, ununterbrochen, die Ruhe meiner Seele erhielt, und daß die Nachwelt, der ich mich Preis gebe, nach Gefallen über mich richten kann."

„O Ehre du Blendwerk! (in einem Briefe an den General Bredow) höre auf zu verführen;

die Liebe zur Tugend allein muß uns leiten: mich soll mein Herz richten, sein Beyfall ist mir genug: ich reiße diese Lorbern herab, die mir nur geborgt sind. Wie sollte ich meinen Nahmen und meine Verdienste dem unbeständigen Eigensinn eines verführten Haufens zu verdanken haben, und nur tugendhaft seyn, um mich gelobt zu sehen? mag die Welt mich tadeln oder preisen, ich verlache ihren Weihrauch, der in der Luft verfliegt; ich lache des thörichten Volkes, das sich zum Schöpfer des Rufs erhebt."

Der große König hat wohl nicht geglaubt (ob er gleich oft über den Undank der Menschen klagte), daß er sich hier selbst ein Prognostikon stellen würde; daß Neid, Mißgunst und Verleumdung auch sein Andenken beflecken würden: gewiß, wenn es schon Augenblicke in seinem Leben gab, wo er voll edlen Unwillen ausrief: „Die Menschen sind nicht werth, daß man sich so sehr um sie bemüht, daß man sie beherrscht," was würde er jetzt zu den ausgearteten Kindern sagen, die wie Gassenbuben auf seinem Grabe trampeln, und durch ihre giftige Lüge die Menschheit an den Pranger stellen —— doch er würde diesen Frevel über die Liebe und Ehrfurcht seiner guten redlichen und dankbaren Kinder vergessen, die sein Andenken ehren, und sich seiner mit dankbaren Gefühlen erinnern. — Er würde sehen, daß er sich in seinen redlichen Pommern nicht geirrt hätte, die nicht vergessen haben, daß er ihr Vater war, und es nie vergessen werden. Sie ehren sein Gedächtniß durch Gedanken, Worte und Thaten; und auch durch ein öffentliches Denkmahl, das sie dem großen Friedrich zu Stettin errichten lassen, wollen sie es ihren deutschen Mitbürgern

zeigen, daß sie es würdig waren, von Friedrich, dem Schätzer des wahren Verdienstes, als Kinder geliebt zu werden.

Als Lehrer der Fürsten, verdient Friedrich die Hochachtung der ganzen Welt. Vortrefflich sind jene Lehren, die er seinem Bruder, dem damahligen Kronprinzen August Wilhelm, ertheilt; so sagt er unter andern: „Je höher dein Rang in dieser Welt sich erhebet, desto reicher mußt du an wahren Verdiensten seyn; sie allein werden hoch geschätzt, und du wirst wissen, wie viel Gewalt das Beyspiel über die Sterblichen hat. So groß auch die Macht ist, die dir einst zu Theil wird, so laß doch stets das Wohl der Sterblichen deine Beschäftigung seyn: je undankbarer sie sind, desto großmüthiger sey du; es ist ein göttliches Vergnügen, Glückliche zu machen: vorzüglich mißbrauche niemahls deine unbegrenzte Gewalt, und folge nie dem Aufgeboth der Rache. Wer sich nicht überwinden, wer nicht verzeihen kann, ist des Ranges nicht würdig, der ihn zur Herrschaft ruft. Willst du einen Schatz für dein Alter sammeln, der theurer, kostbarer, als Edelgesteine und Gold ist, so weihe diese schönen Tage deiner Jugend, den erfinderischen Künsten, und den ehrwürdigen Wissenschaften; dieses ist die Schule, wo Geist und Herz sich bilden. Die Weisheit ist die Milch, womit die Seele sich nährt; der Irrthum ist ihr Gift, sein Gegengift das Studium; erwirb dir die Fertigkeit in einer so edlen Beschäftigung, zähme deine Leidenschaften: noch ist es Zeit; sie sind Sclaven oder Tyrannen der Menschheit: wer sich ihrem stoischen Zepter nicht unterwirft, muß unter ihrem despotischen Arme sich beugen. Nichts ist erniedrigender für

ein edles Herz, als ihrer schimpflichen Herrschaft unterthan zu seyn; vor allem aber fliehe die Schwachheit der Helden, die zauberischen Reize einer zärtlichen Liebe: zwar mit Vorsicht darf man sich ihren Trieben ergeben, und feiner wird das Vergnügen, wenn man es mäßig genießt." Eben so vortrefflich sind auch die Regentenlehren, welche der König dem Herzoge von Würtemberg ertheilte, der sich in den Jahren 1742 und 1743 zu Berlin aufhielt — Sie sind dem Publicum bekannt, und es erlaubt der Zweck dieser Blätter nicht, alle schätzbaren Producte des großen Geistes zu entfalten (15); ich habe hier nur einen Schattenriß davon entworfen: zu bedauern ist es aber, daß so manche Schriften, die er noch entworfen hat, bis jetzt noch nicht ans Licht getreten sind, ja daß so manche nicht in ihrer eigenthümlichen Gestalt erschienen sind; es ist zu bedauern, daß selbst diejenigen Werke, die wir jetzt von diesem großen Manne besitzen, uns auf eine so mercantilische und lucrative Art überliefert sind, und daß man bey diesem theuren Vermächtnisse, das doch für das ganze Publicum bestimmt war, sich eine Gewinnsucht hat zu Schulden kommen lassen, die desto unverantwortlicher ist, da es gewiß nicht die Absicht des großen Königs gewesen ist, daß man mit seinen Geistesproducten seine biedern Unterthanen übervortheilen sollte — denn wodurch läßt sich der große Pränumerationspreis für die unwürdige, entstellte und fehlerhafte Herausgabe und elende Übersetzung der Werke des Königs entschuldigen, die man jetzt für ein Bagatell kaufen kann? die Eingebornen haben wegen des hohen Preises, der ihr Vermögen überstieg, diese Werke nicht erhal-

ten, und die Ausländer besitzen solche wohlfeiler und besser — — aber dieses ist leider das Loos so mancher redlichen Schriftsteller, und sogar des königlichen Weisen, daß durch ihre Geisteswerke sich Andere bereichern, und dem Publico durch Gewinnsucht, und mercantilischen Wucher der Büchermäkler, der Nutzen entzogen wird, den der Gelehrte beabsichtet, und deßhalb er Tage und Nächte seine Seelenkräfte anstrengt. — Des Königs Werke konnten um den Drittel des Preises dem Publico geliefert werden, und es blieb doch noch ein großer Gewinn übrig — dann schreyt man noch über den Nachdruck; und doch ist dieser bey der jetzigen schlechten Verfassung des Buchhandels sehr zu entschuldigen.

Was soll ich sagen von der weisen und gerechten Staatskunst des großen Monarchen, die sich stets offen zeigte, und keiner Larve bedurfte, sich in eine fremde Gestalt zu hüllen? Die Staatsunterhandlungen und Friedensschlüsse wurden von ihm mit Klugheit und Redlichkeit geführt: sie verbargen sich nicht unter dem Mantel einer geheimnißvollen Politik, sondern wurden vor den Augen des ganzen Europa mit einer solchen Gewissenhaftigkeit geführt, daß selbst die Pfeile der Verleumdung von dieser Brustwehr der Regententugend abglitschten.

Friedrich begegnete allen Unternehmungen der Feinde seiner Ruhe mit einer Klugheit, der sie nichts entgegen zu setzen vermochten: er vereitelte ihre bösen Anschläge, und setzte jeder unredlichen Handlung einer hinterlistigen Politik offene deutsche Redlichkeit entgegen. Alle Verbindungen wider seine Krone, ja wider sein Leben, wurden durch ihn selbst vernichtet; denn es

fehlte ihm nie an Entschlossenheit bey widrigen Zufällen, an Klugheit beym Wechsel des Glücks, nie an Muth bey der Gefahr, an kluger Vorsicht bey Abwendung derselben, und an Ausdauern bey ihrem Einbruch.

Die so gewöhnlichen Gebrechen der Menschen, die man auch nur zu oft bey Fürsten findet, konnten bey einem so großen Geiste nicht Statt finden; er war ein Feind der Schmeicheley, die nur zu oft die schwache Seite des Fürsten benutzt; Aufrichtigkeit schätzte, und belohnte er; Fehler, ja selbst Verbrechen, verzieh er, wenn man sie eingestand. — Ungerechtigkeit kannte er nicht; und wenn durch Umstände und eine falsche Darstellung der Dinge solche entstand, so hatte sein Herz gewiß keinen Theil daran: für blöde Augen kann manches eine Ungerechtigkeit scheinen, die es nicht ist, und wie können Menschen mit einem beschränkten Verstande in einem eingeschränkten Wirkungskreise alle Mahl einen König beurtheilen? wie viel weniger einen solchen König, der seine Überlegenheit gegen andere Menschen fühlen mußte, und doch niemahls solche zum Schaden der Menschheit mißbrauchte. Er hatte vielmehr Nachsicht mit den Schwachheiten der Menschen, rügte nie Fehler des Verstandes, und nur solche Fehler des Herzens, welche die Boßheit verübt hatte, und die Vermessenheit beschönigen wollte.

Einige Leute mißbrauchten oft schändlich das Vertrauen, so der König in ihre Redlichkeit gesetzt hatte: er bemerkte es oft, schien es aber nicht bemerken zu wollen, und suchte durch manche Mittel, die Verirrten auf die rechte Bahn zurück zu leiten, und sie zur Erkenntniß zu bringen.

Vergehungen wider seine Person verzieh er stets, aber sehr selten Vergehungen wider den Staat, und dessen Bürger. „Ich werde meine Pflicht thun, und die Niederträchtigen reden lassen," sagte der große Mann. Untreue gegen seine Person ahndete er selten; aber Untreue im Dienste des Staats, Aufwiegelungen und Complotte rügte er desto nachdrücklicher.

Beleidigungen wider seine Person in Reden, Schriften, und sogar Pasquille, behandelte er bloß mit Verachtung; aber Vergehungen gegen die Gesetze und deren Vollzieher, Kränkung der Unschuld, Verbrechen wider die natürlichen Rechte der Menschheit, und despotische Tyranney der Großen gegen Niedrige bestrafte er nach dem Grade der Schuld: oft folgte die Bestrafung nicht sogleich auf das begangene Verbrechen, denn der gerechte Richter gab noch Zeit und Raum zur Buße; aber wann die Schulden sich anhäuften, und das Unkraut zu weit um sich griff, so wurde es ausgerottet.

Es gibt daher Beyspiele, daß der König Officiere vor der Fronte cassirte, und Staatsbediente ihrer Ämter entsetzte, wenn uns ihre Vergehungen, warum es damahls geschah, nur geringe, und von keiner Bedeutung schienen: aber sie hatten sich gewiß größerer Vergehungen schuldig gemacht, davon der Monarch unterrichtet war; erstere hatten ihre Untergebenen tyrannisch behandelt, und letztere hatten sich Veruntreuung im Dienste, und Bedrückung der niedern Volksclassen zu Schulden kommen lassen. Indessen zeigte der König fast immer die Gründe an, warum er jemand strafte, weil er den eingeschränkten Gesichtskreis so vieler kannte, seine Hand-

lungen in ihrem ganzen Umfange zu durchschauen. Mir sind nur zwey Beyspiele bekannt, da der Monarch einen Officier vor der Fronte cassirte, und da er einen Rath seines Dienstes entsetzte; beyder Vergehungen waren geringe, und ich hielt Anfangs ihre Bestrafung für eine aufwallende Leidenschaft, der auch Fürsten unterworfen sind, und unterworfen seyn müssen, weil sie Menschen sind, die über andere erhaben sind; aber bey einer genauen Prüfung der Umstände, bey richtiger Beurtheilung der Motiven dieser Handlung erkannte ich die Gerechtigkeit des Königs, und wurde in dem Glauben völlig bestärkt, daß Friedrich nie ungerecht handeln konnte, und wirklich gehandelt hat: daß Ungerechtigkeiten in seinen Staaten vorfielen, kann man ihm nicht zuschreiben, denn er war ja nicht allwissend! — Daß er von so Manchen schief und einseitig in Reden und Schriften beurtheilt wurde, muß man dem schwachen Verstande zuschreiben, dem es an Kraft fehlte, die Handlungen eines Weisen zu zergliedern, und der jetzige litterarische Pöbel, der aus einem muthwilligen Kitzel, durch Schande sich einen Ruf zu erwerben, oder aus Schmeicheley und Eigennutz jede Handlung des großen Mannes herab setzt, und sich eines dictatorischen Machtspruchs über ihn anmaßet, verdient es nicht, daß ein ehrlicher Mann nur davon mehr Notiz nehme.

Die lehrreichen, und in ihrer Art so einzigen Cabinettsbefehle, Verordnungen und Bescheide, die der König selbst entwarf, sind gewiß schätzbare und wichtige Documente seiner Größe, Weisheit und Güte, und eine vollständige Sammlung derselben wäre ein wichtiger Beytrag zu seiner

wahren Charakteristik: ich würde diese Schrift zu weit ausdehnen, wenn ich auch die wichtigsten hier anführen wollte.

Nachdem ich, durch unumstößliche Beweise, Friedrich den Einzigen als Helden, Landesvater und Philosophen meinen Zeitgenossen dargestellt habe, so bleibt mir noch übrig, sein großes lehrreiches Lebensende, und sein Verhalten in den letzten Tagen seines Daseyns zu schildern.

Die Größe seiner Seele verließ ihn bey den großen körperlichen Leiden nicht, womit er schon im Jahr 1785 zu kämpfen hatte; er fühlte die Annäherung des entscheidenden Zeitpuncts, wo er der Natur den Tribut der Menschlichkeit entrichten mußte, und setzte seinem Einbruch jene Stärke des Geistes, jenen Muth entgegen, der ihn in Schlachten stets begleitet hatte; bey den so anhaltenden Schmerzen eines nach und nach absterbenden Körpers verließen ihn doch Heiterkeit und Seelenstärke nicht: er erfüllte alle die Pflichten seines großen Berufs, und vergaß dabey den Schmerz; er zeigte stoische Gelassenheit in Leiden, Güte gegen seine Diener, und Unterwerfung in den Willen des Schicksals: dieses beweisen folgende Äußerungen, darin er seinem Grundsatze treu blieb: „Als König zu leben und zu sterben!"

In den letzten Lebenstagen ließ er seine Cabinettssecretäre früh um 4 Uhr zu sich kommen, und äußerte gegen sie: — „Mein Zustand nöthigt mich, Ihnen diese Mühe zu machen, die für Sie nicht lange dauern wird. Mein Leben ist auf der Neige; die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen, sie gehört nicht mir, sondern dem Staate."

Da ein Arzt sich bey dem Könige erkundigte, wie seine Medicin gewirkt habe, so antwortete der Monarch: „Wie bey einem alten Manne, an dem alle Galene und Hyppokraten der Erde nicht mehr lange flicken werden. Die Medicin mag recht gut seyn, ich bin nur nicht mehr gut für die Medicin; doch bin ich nicht auch ein Mensch, wie andere? Könige müssen sich auch den letzten großen Wechsel gefallen lassen; er wird so schlimm nicht seyn."

Der Monarch ließ sich öfters in die freye Luft bringen, wenn es seine schwächlichen Gesundheitsumstände erlaubten — so sah ihn ein Fremder, einige Monathe vor seinem Tode, auf einer Terrasse sitzen, mit einer Uniform, und zur Hälfte mit einem Mantel bedeckt, den einen Fuß gestiefelt, und den andern, der geschwollen war, auf einem Tabouret ausgestreckt: in seinen Blicken zeigte sich Ruhe, und er schien aus den Strahlen der Sonne neues Leben schöpfen zu wollen. „Sie ist meine einzige Freundinn, die mir auf der Welt noch zulächelt (waren seine Worte); bald werde ich ihr näher kommen!"

In seiner Krankheit erkundigte er sich: „ob seine Unterthanen ihn wohl bedauerten: „da man ihn versicherte, daß sie für seine Erhaltung die heißesten Wünsche thäten, so sagte er: „Ich glaube auch, darauf Anspruch machen zu können, denn ich bin ja ihr Vater; aber Kinder erkennen nicht immer die Liebe des Vaters."

„Ihr armen Kinder habt wohl gar nicht geschlafen," sagte der König zu seinen Leuten; „ihr müßt so viel bey mir ausstehen; legt euch doch nieder; euer Körper bedarf ja Ruhe."

An seine geliebte Schwester, die verwittwete

Herzoginn von Braunschweig, schrieb er noch sechs Tage vor seinem Ende: „Meine verehruugswürdige Schwester! der hannövrische Arzt (R. v. Zimmermann) hat mir nicht helfen können. Die Alten müssen den jungen Leuten Raum machen, damit jedes Menschen Alter seinen Platz findet; und wenn man recht überlegt, was das Leben ist, so ist es nichts, als daß man seine Mitbürger sterben, und geboren werden sieht; indessen befinde ich mich seit einigen Tagen ein wenig erleichtert: mein Herz bleibt Ihnen unveränderlich ergeben, meine liebe Schwester! mit der vollkommensten Hochachtung Ihr treuer Bruder und Diener Friedrich."

In seinen letzten Tagen äußerte der König: „Ich hinterlasse meinem Nachfolger ein Reich, welches ich vermehrte, eine feste und Ehrfurcht erweckende Macht, eine Armee von 200000 Mann, geschickte Generale, einen vollen Schatz, um wenigstens drey selbst unglückliche Feldzüge auszuhalten, ein treues gutes Volk, das seinen König liebt, eine sichere und leichte Regierung, und eine Nation, die von ihren Nachbarn verehret wird. — Man wird keine langwierigen Kriege mehr sehen; die zahlreichen Armeen, mit welchen man zu Felde gehen, und den Krieg führen muß, die unermeßlichen Kosten, welche dazu erfordert werden, müssen bald die größten Mächte erschöpfen: man wird immer nach sechs oder sieben Feldzügen Frieden machen müssen, und ich verlasse genug, sie auszuhalten, ohne das Land zu Grunde zu richten: mit diesem Gedanken sterbe ich ruhig."

Da Friedrich allmählich die Zerstörung seiner Maschine fühlte, so sprach er die merkwürdigen

Worte: „Wesen aller Wesen! du veredelst jedes deiner Geschöpfe; wirst du auch mich veredeln? zwar nicht als König, aber desto besser (16)!"— Zwey Tage vor seinem Tode legte man ihm noch Finanzberichte vor, welche er mit Einsicht, und der ihm eigenen Thätigkeit beantwortete; mit der größten Gegenwart des Geistes unterzog er sich noch den Regierungsgeschäften, unterschrieb die Befehle, und ertheilte dem Cabinettsminister, Grafen von Herzberg, der sich an fünf Wochen zu Sanssouci aufgehalten hatte, die nöthigen Bescheide. Die letzten Bücher, die er sich vorlesen ließ, waren das Leben Heinrichs des Vierten, des Kaisers Julianus, und Marc Aurels Betrachtungen. Gegen den Abend des 16ten Augusts wurde er sehr schwach; doch gab er noch immer Zeichen des Bewußtseyns von sich; um Mitternacht ließ er sich noch den Kopf in die Höhe heben, und sich die Küssen auf dem Stuhl zurecht legen; nur einige leise Worte: — „das ist gut — der Berg ist überstiegen;" vernahm man, und so sank er nach und nach in Betäubung, bis er am Donnerstage, als den 17ten August 1786, um 2 Uhr 20 Minuten des Morgens, den letzten Athemzug aushauchte.

So endigte sich also das Leben dieses so großen Menschen und Königs, in einem Alter von 74 Jahren, 6 Monathen, 3 Wochen und 3 Tagen, und nach einer ruhmvollen Regierung von 46 Jahren und drittehalb Monathen: gleich groß im Leben, wie im Tode, blieb er noch, bis den Tag vor seiner Entkörperung, Selbstherrscher und Regent, und erwartete mit der stoischen Gelassenheit eines Weisen den entscheidenden Augenblick, da die Parze seinen Lebensfaden zer-

schnitt. Mit ihm verschwand dann das unerreichbare Urbild eines Weisen im Purpur; mit ihm verschwand der Stolz Germaniens, der Stolz der Menschheit! der große Geist hörte auf, für unsern Erdball zu wirken — aber die Ewigkeit seines Nahmens nahm ihren Anfang.

Wenn von uns, die wir jetzt leben und athmen, nichts mehr übrig seyn wird, als Staub und Asche, so werden neue Geschlechter hervor sprießen, Friedrichs Andenken feyern, und dem forschenden Fremdlinge sagen: Er war groß, edel und gut!

Ich habe es versucht, meine Freunde und Zeitgenossen! euch das Leben, den Charakter, die Regierung, und die Weisheit des so Einzigen Königs zu schildern, und es bleibt mir nichts übrig, als euch diese thatenvolle Regierung nochmahls im Zusammenhange mit den wichtigsten Hauptbegebenheiten darzustellen, um desto besser das Ganze zu überschauen. Ich will also 1. jene großen und wichtigen Katastrophen bezeichnen, die seine Regierung verherrlichet haben, und die ihm die so gerechten Nahmen: des Großen, des Helden, des Einzigen, erwarben; und 2. jene Wohlthaten, die er dem ganzen menschlichen Geschlechte erzeigte, und den Einfluß betrachten, den er auf sein Jahrhundert gehabt hat, und deßhalb ganz Europa ihm die Nahmen des Weisen, des Aufklärers seines Jahrhunderts, und des Wohlthäters der Menschheit beylegt.

Die wichtigsten Begebenheiten während seiner Regierung, und die Anstalten zum Wohl seiner Staaten würden folgende seyn:

1. Die Erwerbung von Ostfriesland im Jahr 1744.

2. Die großen Unternehmungen, zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften in seinen Staaten. Die Verbesserung der Akademie der Wissenschaften — die Anstalten zur Bildung des Adels — die Errichtung von gelehrten, und Bürgerschulen, und die Besetzung der Lehrämter durch talentvolle Männer *).

3. Eine wahre Aufklärung des Verstandes, die jeden Menschen mit seinem physischen und moralischen Zustande bekannt macht, und ihm das Wahre von dem Falschen unterscheiden lehrt — die Ausrottung schädlicher Mißbräuche, und jener für den Menschen so nachtheiligen Irrthümer des Verstandes — die Vertilgung des Aberglaubens, und jener schädlichen Vorurtheile, welche die Menschheit entehren — die Verbreitung gesunder, und richtiger Begriffe, über die Bestimmung des Menschen und Bürgers **).

4. Eine uneingeschränkte Gewissensfreyheit aller Religionen und Secten — Ausrottung des

*) Der Zustand der Gelehrsamkeit in den Preussischen Staaten läßt sich so wohl aus den nützlichen Anstalten und der Anzahl der Gelehrten zu Berlin, Halle, Frankfurt, Königsberg, Breßlau, und in andern Städten, als auch aus den Producten des menschlichen Geistes, und aus der Menge talentvoller Männer unter allen Ständen beurtheilen.

**) Dahin zielten so manche Verordnungen und Äußerungen des weisen Monarchen ab. — Jene schöne Moral in seinen Schriften, und besonders sein eigenes lehrreiches Beyspiel, da er aus eignem Gefühl eines edlen Herzens jene Tugenden ausübte, die so oft außer dem Gebieth des Menschen liegen, wenn er Fürst ist, und bey deren Ausübung er Verzicht auf jede zeitliche und zukünftige Belohnung that, da ihm als dem Weisen das innere Gefühl erfüllter Pflichten schon Freude und Beruhigung verschaffte.

Fanatismus, und der so gemißbrauchten kirchlichen Gewalt — Schutz, und Aufnahme der um des Glaubens willen Vertriebenen — den Kindern des alten Bundes eine freye Übung ihrer Religionsgebräuche — allen Secten, Herrnhuthern, Quäkern, Manichäern, und Mennoniten, eine vollkommene Freyheit in ihrem Glauben und Handlungen. Eine unbeschränkte Denkfreyheit den Bekennern einer natürlichen Religion, die bloß ihre Vernunft zur Basis ihres Glaubens annehmen, und unmittelbaren Schutz gegen die heimlichen und öffentlichen Attentate eines orthodoxen fanatischen Pöbels — Eine vollkommene Freyheit, seine Gedanken schriftlich vorzutragen, und die Resultate seines Nachdenkens, durch öffentliche Schriften, zu äußern, wenn solche nur nicht die Grundsätze des Staats erschütterten, die guten Sitten, und eine vernünftige Religion beleidigten: daher eine gelinde Censur, weder Machtsprüche, noch irgend eine Inquisition gegen Schriftsteller, sondern Gestattung der Publicität über alle Gegenstände, die zum Ressort der Menschheit gehören *).

*) Friedrich eröffnete durch Denk- und Preßfreyheit den Talenten die Wege, sich den Weisen ehrwürdig, und den Thoren furchtbar zu machen, so oft sie darauf ausgehen, die leidende Menschheit in Schutz zu nehmen, die Wahrheit zu vertheidigen, und die Tugend angenehm und reizend zu schildern; so oft sie sich nach ihrem Berufe — es gibt keinen göttlichern — bestreben, die Geißel der Thoren, das Schrecken der Lasterhaften, die Rächer der unterdrückten Unschuld, die Wiederhersteller der verkauften Gerechtigkeit, und der von großen und kleinen Despoten in Staub getretenen Freyheit, mit einem Worte: die Beschirmer der Rechte des Volks, und die Stützen des Thrones zu seyn. —

5. Vortreffliche Gesetze und Verordnungen zur Handhabung einer unparteyischen Rechtspflege, ohne Ansehen der Person, des Standes, und Geschlechts — Sicherheit der Personen, und des Eigenthums — gute Polizeyanstalten — Beförderung der Industrie — Verbesserungen bürgerlicher Gewerbe — Einschränkung des Luxus *).

6. Ein vortreffliches Finanzsystem und eine genaue Ordnung bey Verwaltung der Finanzen — nach richtigen Grundsätzen vertheilte Abgaben — die zweckmäßigsten Mittel, den Nahrungsstand zu verbessern, den Ackerbau in Flor zu bringen, und der Unterthanen Interesse mit dem Staatsinteresse genau zu verbinden.

7. Der erste schlesische Krieg im Jahr 1740, um die gültigen Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer geltend zu machen. Die Siege bey Molwitz und Czaslau, und der Friede zu Breslau im Jahr 1742.

8. Die Errichtung einer zahlreichen und wohl disciplinirten Armee — Eine neue Taktik vom Könige selbst entworfen, und zur Ausführung gebracht.

---

*) Unter einer großen Zahl nützlicher Gesetze gehören folgende: Die Aufhebung des Makels der unehelichen Geburt — die Abstellung der Mißbräuche in den Zünften — das Verboth der Hazardspiele, der Gaukler, Luftspringer, Seiltänzer, Taschenspieler und andern Gesindes, das von der Neugierde und Leichtgläubigkeit des Publici Nutzen und das Geld aus dem Lande zieht — das Gesetz von den Ehescheidungen und Heirathen in verbothenen Graden — das Vorspann-Dienstreglement - die Gesinde - Deposital — Post und Havereyordnung, u. s. f.

9. Der zweyte schlesische Krieg. — Die Siege bey Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf, und der Friede zu Dresden im Jahr 1745.

10. Die Erbauung des Invaliden- und Opernhauses — des Observatorii zu Berlin — des Lustschlosses Sanssouci, und anderer nützlichen Gebäude, als: Magazine, Casernen, Hospitäler und Armenhäuser. —

11. Der dritte schlesische siebenjährige Krieg gegen die verbundenen Mächte, Österreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachsen, und die meisten Fürsten des deutschen Reichs — die Siege bey Lowositz, Reichenberg, Prag, Roßbach, Leuthen, Crefeld, Zorndorf, Minden, Lignitz und Torgau — der Friede zu Hubertsburg im Jahre 1763.

12. Die Wiederherstellung der verwüsteten Provinzen durch den Wiederaufbau eingeäscherter Städte und Dörfer — Anlegung neuer Colonien — Urbarmachung wüster Gegenden — Austrocknung großer Moräste und Brüche — Unterstützung des Adels, Bürgers, und Landmanns — Aufhebung der Leibeigenschaft, und der Gemeinheiten.

---

*) Beym Regierungsantritt des Königs hatten die preussischen Staaten, als: die Mark Brandenburg, das Königreich Preussen, das Herzogthum Pommern, die westphälischen Provinzen — Magdeburg und Halberstadt, ungefähr 300 Quadratmeilen, und darin zwey und eine halbe Million Einwohner; jetzt enthalten sie (nach der Berechnung des Herrn Crome) 4130 Quadratmeilen, und an 6 Millionen Einwohner; wenn man nun zwey Millionen vor die erworbenen Provinzen Ostfriesland, Schlesien, Westpreussen, und dem Netzdistrict rechnet, so hat die Bevölkerung, ungeachtet der

13. **Die Unternehmungen, zum Flor der Handlung, so weit es die Lage des Landes erlaubte — der Absatz der Landesproducte ins Ausland — Handlungsgesellschaft zu Emden, die indessen, wegen so mancher Hindernisse, ihren Zweck verfehlte — Seehandlungscompagnie — Neue Canäle in der Mark und Preußen — Nützliche Manufacturen und Fabriken — Seidenbau — Bergwerksbau — einen großen Schatz als einen Depot zu Erhaltung des Staats — Sorge für den Wohlstand des Bürgers und Landmanns *).**

---

schweren Kriege, beynahe sich verdoppelt. Statt 98000 Einwohner, die Berlin im Jahr 1740 hatte, betrug im Jahr 1786 die Zahl an 145000 — die Zahl der Häuser war von 5513 auf 6614, und ihr innerer Werth von 5 auf 19 Millionen gestiegen. Die Mark und Pommern wurden durch 42609 Colonisten-Familien bevölkert. — Der Netze und Warthe von Driesen bis Küstrin wurden an 120000 Morgen Land durch Teiche und Dämme abgenommen, viele Moräste und Brüche längs der Oder, Dosse, Havel und Elbe, die Madüe in Pommern, das Finowbruch im Magdeburgischen, der Drömmling in der Altmark, und viele wüste Meilenstriche in Oberschlesien, und Westpreussen, wurden in fruchtbare Felder umgeschaffen. Zur Vervollkommnung des Ackerbaues wurden die Frohn- und Gespanndienste eingeschränkt, die Bauern gegen die Tyranney ihrer Gutsherren geschützt, und die schädlichen Gemeinheiten aufgehoben.

*) Zur Beförderung des Handels und Absatzes der Landesproducte ließ der König folgende Canäle graben — den Plauenschen, der die Wasserfahrt zwischen Berlin und Potsdam befördert — den Finowcanal, dadurch die Havel mit der Oder vereinigt wurde, und den Bromberger schen, der die Weichsel mit der Netze, Warthe, Oder und Spree vereinigt.

Die von dem Könige durch große Geldsummen zu Stande gebrachten Manufacturen und Fabriken in Seide, Baum-

wolle, Stahl, Eisen, Porcellain u. s. f. waren im Jahre 1785 so beträchtlich, daß die Zahl der Fabrikanten sich auf 165000 belief, welche für 30 Millionen und 250000 Thaler Waaren lieferten, wovon für 16 Millionen im Lande verbraucht, und für 14 Millionen außerhalb Landes geführt wurden. Rechnet man nun noch dazu einige Millionen für Getreide, Nutz- und Brennholz, welches ausgeführt wird, und was der Transitohandel, die Schifffahrt (da jetzt an 1300 Schiffe den Sund passiren, und an 12000 Matrosen ihren Unterhalt finden), den Häringsfang bey Emden, den Fruchthandel der stettinischen und königsbergischen Schiffe, und den Activhandel von Stettin, Colberg, Memel, Königsberg, Elbingen und Emden, wie auch, was die Bergwerke und Salzsiederenen zu Halle und Schönebeck abwerfen, so kann man den Ertrag der preussischen Gewerbe auf 40 Millionen Thaler rechnen. Nach der von dem Staats- und Finanzminister Freyherrn von Heinitz (dessen Verdienste um den Staat, und die Künste, so wie sein Patriotismus, seine Wahrheits- und Menschenliebe allgemein anerkannt sind) in der Akademie der Wissenschaften verlesenen Abhandlung über die Producte des Mineralreichs in den Preussischen Staaten, und über die Mittel, diesen Zweig des Staatshaushalts immer mehr empor zu bringen, betragen die Producte des Mineralreichs ungefähr 5 Millionen an Werth, und 88024 Familien finden dadurch ihren Unterhalt. Der Seidenbau hat, durch die Bemühung und thätige Unterstützung des auch als Ökonom großen Staatsministers Grafen von Herzberg, einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht, daß er im Jahr 1785 an 3 Millionen eintrug. Der Schatz, den der König hinterlassen, ist ein Staatsgeheimniß: aber er muß sehr ansehnlich seyn, und den weit übersteigen, welchen er von seinem Vater erhielt. Was für Millionen haben nicht vier Kriege, die kostbaren Staatsunterhandlungen, die Erhaltung einer zahlreichen stehenden Armee, und die Cultur des Landes gekostet?

Nach Lage der Gegenden, wo die Natur nicht zu karg im Hervorbringen ihrer Producte ist, und die Einwohner kei-

die Verschönerung mancher Städte, besonders von Berlin und Potsdam — die Erbauung des Cadettenhauses — der Ecole militaire — des Bibliothekgebäudes — der großen Casernen für die Infanterie und Artillerie — des Krankenhauses zu Berlin — des Lazareths zu Spandau — des Armenhauses zu Potsdam — des neuen Schlosses daselbst — der beyden Thürme an der deutschen und französischen Kirche, auf dem Gens-d'Armes-Markt zu Berlin — die Mauer um die Stadt — drey neue Stadtthore, so wie verschiedene Fabrikgebäude in den Provincialstädten *).

---

nen Fleiß sparen, sie zu veredlen, findet man bey den Landleuten freylich oft nur ein nothdürftiges Auskommen; doch wird bey weitem mehr für ihr Fortkommen als in manchen andern Staaten, gesorgt, und auch unter den Pr. Landbauern wird man wohlhabende Leute, im Magdeburgischen in der Altmark und in Ostfriesland finden: auch der Bürgerstand hat zwar im Ganzen nur ein nothdürftiges Auskommen; indessen gibt es auch zu Berlin, Magdeburg, Stettin, Königsberg und Breßlau wohlhabende und reiche Bürger. Daß der größte Theil mit Noth und Armuth kämpfen muß, liegt öfters an dem Bürger selbst, liegt öfters an den Magistraturen, die sich nicht um sie bekümmern, an dem steigenden Luxus, und vorzüglich an dem Wucher, dieser Hydra, die alles verschlingt, was der Mensch mit der größten Anstrengung seiner physischen und moralischen Kräfte erwirbt, und der besonders zu Berlin so viele Bürger und Staatsbeamte zu Grunde gerichtet hat, und den völligen Ruin der ganzen Stadt bewirken wird, wenn die Regierung dagegen nicht die ernstlichsten Maßregeln ergreifen, und die schändliche Rotte der jüdischen Wucherer und Gauner zerstören wird.

*) Die preussischen Festungen sind: Magdeburg gegen Ober- und Nieder-Sachsen, Wesel und Minden für die westphälischen Staaten, Spandau und Küstrin in der Mark Branden-

15. Die Errichtung marmorner Denkmahle zum Andenken der verdienstvollen Helden, Schwerin, Winterfeld, Keith, und Seidlitz, auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin — eine Statue vom Großkanzler von Cocceji, auf dem Hofe des Kammergerichts, und eine von Voltäre, in dem Versammlungssaale der Akademie der Wissenschaften.

16. Die Besitznehmung von Pöhlnischpreussen, und dem Netzdistrict, und die so schleunig bewirkte Cultur dieses Landes, durch eine bessere Bearbeitung des Bodens, durch Veredlung der Producte, durch Fabriken und Manufacturen, durch die Bildung der Einwohner, und durch weise Gesetze.

17. Eine gänzliche Reform bey den Gerichtshöfen zur schleunigen Abmachung der Prozesse — ein vom Großkanzler von Cocceji im Jahr 1745 entworfener Codex Fridericianus, und im Jahr 1780 eine neue, vom Großkanzler von Carmer eingeführte Verfahrungsart bey rechtlichen Verhandlungen — eine neue Prozeßordnung, und viele darein einschlagende Verordnungen — der Entwurf eines neuen Gesetzbuchs.

18. Die Abschaffung der Tortur und der harten Todesstrafen bey manchen Verbrechen — Einführung einer philosophischen Verfahrungsart, bey Beurtheilung der verschiedenen Grade der Verbrechen, und ihrer Bestrafung — Gesetze, die aus der ungetrübten Quelle der lauter-

---

burg, Stettin und Colberg in Pommern, Pillau und Memel in Ost- und Graudenz in Westpreussen, Breßlau, Neisse, Glatz, Schweidnitz und Silberberg in Schlesien.

sten Moral und Politik geschöpft waren, die nie mit der Natur und Vernunft im Widerspruch standen, und die für Alle gleich verbindlich waren *).

19. Der bayrische Successionskrieg zur Erhaltung des deutschen Reichssystems, und der Friede zu Teschen im Jahr 1779, dadurch auch die Besitznehmung der Markgrafthümer Bareuth, und Anspach gesichert wurde.

20. Der deutsche Fürstenbund im Jahr 1785, um die gesetzmäßige Verfassung des deutschen Staatskörpers zu erhalten.

---

*) Wenn man mit einem forschenden Beobachtungsgeiste die so mannigfaltigen Gesetze und Verordnungen des Königs studiert, so wird man finden, daß jederzeit ein Unterricht in der Moral und Politik dabey zum Grunde lag, daß sie nie der Natur widersprachen, noch weniger die Vernunft beleidigten: da der König nie Gesetze gab, wo er nicht überzeugt war, daß dadurch das physische und moralische Wohl des Menschen und Bürgers bewirkt würde, so ließen solche alle Mahl eine Prüfung der Vernunft zu; und wenn auch einzelne Individua um ihres persönlichen Interesse willen damit unzufrieden waren, so kam solches mit dem allgemeinen Interesse des Staats in Collision; und diesem muß dann alle Mahl das des Privatmannes nachstehen. Daß auch manche Gesetze ihre Wirkung verfehlten, lag nicht an den Einsichten des Gesetzgebers, sondern an den vorgefaßten Meinungen derer, für die sie verbindlich seyn sollten; niemahls aber hat der Gesetzgeber Friedrich ein Gesetz gegeben, das gewisse angeborne Menschenrechte, die ihrer Natur nach nicht zum Ressort der Regierung gehören können, angegriffen, und dadurch eine Revolte unter den denkenden Wesen verursacht hätte; vielmehr zeigte er bey Gelegenheit der Gesangbuchsscene zu Berlin, die doch dem menschlichen Verstande nicht zur Ehre gereichte, daß man auch der Schwachen und Unmündigen schonen, und einen jeden denken, glauben, bethen und singen lassen müsse, wie er es nach seinen Einsichten für gut hielt.

Was für große Wohlthaten hat er aber nicht dem ganzen menschlichen Geschlecht erzeigt? was für einen wohlthätigen Einfluß hat sein Beyspiel, haben seine Lehren auf ganz Europa gehabt? Hat ihm nicht Europa jene vortreffliche Taktik zu danken, deren Grundgesetz Schonung des Menschenbluts ist? — Hat er nicht durch sie die Wuth der Kriege gemäßigt, und bey derselben Führung Rücksicht auf die heiligen Rechte der Menschheit genommen? durch ihn gewann ja der Krieg eine andere Gestalt; es kommt nicht mehr auf zahlreiche Heere, auf Blutströme an, sondern der menschliche Verstand zeigt seine Stärke, durch kluge Maßregeln und weise Plane, und zieht aus den Fehlern Anderer seinen Vortheil. —

Wem hat die Menschheit jene vortreffliche Regentenlehren zu danken, als dem großen Muster und Lehrer der Fürsten, der ihnen durch sein großes Beyspiel zeigte, daß man um des Volks willen da sey, und daß man der Vater seines Volks seyn müsse? In den vorigen Jahrhunderten standen die Fürsten in den Wahn, sie wären über alle Gesetze der Natur und Menschheit erhaben; sie könnten jede aufwallende Leidenschaft bis zur Sättigung befriedigen, und jeden Gelust der Sinne stillen: ein Friedrich zerstörte dieses unglückliche Vorurtheil; er lehrte Fürsten ihre Pflichten, und enthüllte die Rechte der Nationen. „Um meine Unterthanen glücklich zu machen, sie selbst zu hören, ihre gerechten Forderungen zu erfüllen, und ihre Rechte zu schützen, dafür bin ich da, sagte der königliche Weise; und so hat ihm die Menschheit jene vortrefflichen Regierungsgrundsätze zu danken, welche die jetzigen europäischen Monarchen befolgen, und auch befol-

gen müssen, um gerechte Ansprüche auf die wahre Liebe ihrer Völker, und auf das gute Zeugniß der Nachwelt zu machen.

Hat dem königlichen Weisen nicht sein Volk, ja ganz Deutschland, den hohen Grad der Cultur zu danken? bewirkte er solche nicht durch seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften — durch vortreffliche Anstalten zur Bildung — durch seine Toleranz — durch seine Philosophie — durch sein eigenes Beyspiel, durch Worte und Thaten? Wie soll ich jene große Wohlthat würdig erheben, die der Philosoph im Purpur, durch seine Toleranz, dem Menschengeschlecht erzeigte! um sie zu fühlen, darf man nur einen Rückblick auf jene Zeiten werfen, wo Duldung ein Verbrechen war. Die Intoleranz hatte die Ordnung der Natur zerstört, die blühendsten Länder verödet und entvölkert, Städte zertrümmert, Millionen gewürgt, die Bande des Bluts aufgelöst, und Väter gegen Kinder, Söhne gegen ihre Ältern mit Dolchen bewaffnet — und dieß alles, um dem höchsten Wesen zu gefallen, der sich durch Liebe und Wohlthun seinen Geschöpfen offenbart, und dessen Sonne allenthalben leuchtet. — O die Menschheit sehnte sich nach einem Retter, und die Vorsicht sandte ihr zwey Weisen — einen Voltaire, der durch die Philosophie den Aberglauben zerstörte, und eisgraue Vorurtheile muthig aufdeckte (17), und einen Friedrich, der die Toleranz lehrte, indem er sie selbst übte! der durch sie seine Völker glücklich machte, durch sie den Menschen jene Rechte wieder gab, die man ihnen entrissen hatte; da lernten die Menschen erst ihre Bestimmung, lernten ihre Vernunft zu gebrauchen, wurden erst durch sie wahre Menschen,

da sie, ohne den Gebrauch derselben, nur Thiere waren. Das schöne Licht der Weisheit, so in Friedrichs Staaten aufdämmerte, senkte seine Strahlen auch auf andere Staaten; ein weiser Fürst auf einem mächtigen Thron — Deutschlands Cäsar, berief die Toleranz in seine Staaten.

Friedrich hatte eine philosophische Religion, die Religion der Vernunft dadurch die Antonine und Marc Aurele Millionen glücklich gemacht hatten; aber hat er nicht durch diese Religion der Natur nud Vernurft, auf die Verbesserung und Veredlung der christlichen Religion die sehr gut mit der philosophischen bestehen könnte, wenn man Irrthümer und Menschensatzungen vertilgte, den größten Einfluß gehabt? hat er sie nicht von den Gräueln der Verfolgung gereinigt? hat er nicht den Aberglauben, der so sehr das Christenthum schändet, zu vertilgen gesucht? hat er nicht den Geist der Prüfung und Untersuchung gestattet, und aufgemuntert, die nothwendig bey der christlichen Religion Statt finden muß, die durch Irrthümer, Menschensatzungen und Symbole, welche der menschliche Stolz und Eigennutz erfanden, herab gewürdigt und so entstellt ist, daß man nicht mehr das Wahre von dem Falschen unterscheiden kann? — hat er nicht die große Wahrheit gelehrt, daß man das höchste Wesen, nur durch Tugenden würdig verehren könne, und daß das wahre Wesen einer Religion ni chtin leeren Ceremonien, sondern in Ausübung der Moral bestehe? — hat er nicht durch sein eigenes Beyspiel gelehrt, daß man aus Grundsätzen tugendhaft seyn kann, ohne Rücksicht auf eine zukünftige Vergeltung zu nehmen? daß man die Tugend um ihrer selbst willen, weil sie unser Glück befördert, lieben muß? —

ja hat er nicht den Fanatikern und Orthodoxen gelehrt, daß man, ohne den Glauben an ihre Symbole, jene Sittenlehre befolgen könne, welche Sokrates und Confutius lehrten, und der Philosoph Jesus verkündigte. Wenn daher, während seiner Regierung, die Nacht des Aberglaubens floh; wenn jene Vorurtheile, welche bishero das Unglück der Völker gemacht hatten, ausgerottet wurden; wenn die christliche Religion sich allmählich ihrer ersten Reinheit näherte; wenn man niemanden mehr um seinen Glauben, sondern um seine Werke fragte; wenn man die Gottheit gewiß würdiger durch Menschen- und Bruderliebe ehren lernte, als zu den Zeiten, wo man sie verläugnete, und die Menschheit durch Menschenmord schändete — o so hat die Menschheit dieses alles dem gekrönten Weisen zu danken, Ehrt demnach auch sein Andenken, wahre Bekenner des christlichen Nahmens, Befolger der christlichen Moral! und verstummt ihr christlichen Bonzen und Derwische, die ihr, aus Stolz und Büberey gegen die Menschheit, Satyren auf seinen Unglauben macht, und euch dadurch selbst an den Pranger stellt.

Hat man dem großen Monarchen nicht Offenheit und Redlichkeit in der Politik, und bey Staatsunterhandlungen — eine unparteyische Gerechtigkeitspflege, und überhaupt eine vortreffliche Gesetzgebung zu danken? ja, hat er es nicht bewiesen, daß man in einem monarchischen Staate frey seyn kann? Er hat nie durch Gesetze der Denkkraft Fesseln angelegt, vielmehr die Publicität befördert, daß er selbst den Schleyer über seine Regierung aufhob, so daß seine Völker selbst sehen konnten, wie sie beherrscht wurden—

er hat nie durch eine strenge Polizey, die immer in Despotismus ausartet, die Sitten zu bessern gesucht, weil er die Verbesserung der Sitten für das Werk der Aufklärung hielt; er hat nie durch Strafen die Menschen absolut tugendhaft machen wollen, weil er den richtigen Grundsatz hatte, daß man die menschliche Freyheit nicht einschränken, und daß die Polizey nur die Ausbrüche jener Laster hemmen müßte, die dem Staat und der menschlichen Gesellschaft zum Nachtheile gereichen — er wollte vielmehr durch sein eigenes Beyspiel die Reform der Sitten bewirken, weil er wußte, daß das Beyspiel eines Regenten einen großen Einfluß auf die Handlungen seiner Unterthanen hat, und daß ein Monarch, der nicht selbst die Tugend kennt, und ausübt, auch nicht seine Unterthanen tugendhaft machen kann, und durch Strafgesetze nur eine Satyre auf sich selbst und sein Leben macht — daher konnte in den preussichen Staaten unter Friedrichs weisem Zepter jeder denken und handeln wie er es für gut fand; die Regierung bekümmerte sich nicht um sein Thun und Lassen, wenn er nur ein guter Bürger, wenn er nur ehrlich war — und daß ein jeder sich bestrebte, dieses zu seyn, ja daß selbst der Häuchler es affectirte, hat man der Publicität zu danken, die mehr Nutzen für die menschliche Gesellschaft, als Gesetze und Strafen, stiftet; denn sie wacht mit Argus-Augen über jene Menschen, deren Handlungen Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschheit haben; sie flößt selbst dem Lasterhaften Achtung für die Tugend ein; sie stellt das Laster an den Pranger; sie entlarvt den Häuchler; sie brandmarkt den Buben, der mit Menschen-

rechten frevelt — sie bringt scheußliche Thaten ans Licht, und rächt die Unschuld. — Der königliche Weise ehrte daher die Publcität als eine wahre Wohlthäterin der Menschheit: denn da alle seine Handlungen gerecht und gut waren; da er seine Pflichten so gewissenhaft erfüllte, so brauchte er sie nicht zu fürchten, so hatte er nicht nöthig, die Denk- und Preßfreyheit einzuschräken: denn er sagt ja selbst in seinen Werken, daß ein weiser Regent die Stimme des Volks ehren, und daher die Preßfreyheit gestatten müsse, damit er solche erfahren, die Fehler und Mißbräuche bey seiner Staatsverwaltung abändern, und die Eingriffe der kleinen Despoten bestrafen könne. Gesegnet sey daher auch das Andenken Friedrichs, des Aufklärers seines Jahrhunderts, des Wohlthäters der Menschheit! Unser Jahrhundert ist das philosophische geworden; aber Voltaire, und Friedrich haben ihm allein diesen Nahmen erworben — beyde haben die Menschen denken gelehrt — beyde haben ihre physische und moralische Wohlfahrt befördert durch die Aufklärung des Verstandes: ja dieser Aufklärung, die Friedrich in seinen Landen bewirkte, hat die preussische Monarchie bloß ihren Flor, Wohlstand und ihr Ansehen zu danken — durch sie entflohen Aberglauben und Dummheit; der Nebel der Vorurtheile schwand — Brandenburgs Bewohner erwachten aus ihrem trägen Seelenschlaf, und lernten einsehen, daß die Würde der Menschheit nicht im physischen Körperbau, sondern in der Stärke seiner Seelenkräfte, und im Gebrauch seines Verstandes bestünde — durch sie entstand ein rühmlicher Wetteifer in den Künsten und Wissenschaften; durch

sie wurde Berlin der Sitz der Gelehrsamkeit, und Brandenburgs Staaten erzeugten große Staatsmänner und Gelehrte in allen Fächern der Wissenschaften — durch sie erhielt ein jeder eine Erkenntniß seiner Pflichten; ein jeder suchte sich Kenntnisse zu erwerben, um seinem Vaterlande in dem Kreise seines Lebens nützlich zu werden; und so wurden durch die Aufklärung die Menschen in allen Ständen gebildeter, und weiser, als ihre Väter — so wurden die menschlichen Kenntnisse eeweitert — die Freuden des Lebens veredelt, die Kräfte des Geistes entwickelt, und der physische und moralische Mensch vervollkommnet — dieser hohe Grad der Aufklärung erwarb dem Brandenburger die Ehre, und Achtung im Auslande, weil man bey ihm einen gebildeten Verstand, und nützliche Kenntnisse in der Regel voraus setzte — Jene Cultur des Geistes also, die mannigfaltigen Kenntnisse in so vielen Branchen der Wissenschaften, die Ausbildung des Verstandes! die Veredlung des Herzens, die Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens, durch die Aufklärung, denn sie begreift dieses alles in sich, worin Brandenburgs Bewohner ihre deutschen Brüder übertrafen — war das Werk des großen Friedrichs! ! O wer könnte denn noch so undankbar und pflichtvergessen seyn, Friedrichs Aufklärung wegspotten, und durch elende Sophistereyen anschwärzen zu wollen? können Menschen so straucheln, ja wider ihre eigene Überzeugung, denn Vernunft und Erfahrung ist ja wider sie; diese müßten ja selbst ihren Irrthum und Mangel der Erziehung heilen, denken und handeln, ja dann — muß man mit

jenem weisen Britten das Buch seines Lebens zumachen, sich hinlegen — und sterben!

Aber an euch wende ich mich, redliche, biedere Deutsche! Kinder meines Vaterlandes — Zeugen von der Größe Friedrichs! Bewunderer seiner Thaten! Menschenfreunde und wahre Patrioten! ruft nochmahls alle die großen Züge in euer Gedächtniß zurück, die eures Königs Leben so ruhmvoll auszeichneten: sollte euer Gedächtniß seine Stärke verlieren; sollte von der Tafel desselben so manches verwischt seyn, so nehmt dieses Gemählde, so ich für euch nach meinen schwachen Kräften in der Gallerie der Edlen aufstelle, mit Wohlwollen auf. — Wahrheit und Patriotismus haben mich geleitet, und meine Absicht war, das Leben und den Charakter — die Thaten und Schöpfungen Friedrichs des Einzigen, nach der strengsten Wahrheit, und nach meiner Einsicht darzustellen, damit ich meinen Zeitgenossen ein zweyfaches Gemählde seiner moralischen Größe und seiner physischen Gestalt zugleich liefern könnte, und über dieses Letztere habe ich noch einige Worte zu sagen. — — —

Es war stets mein Wunsch, ein ähnliches und charakteristisches Porträt oder Kupferstich des großen Monarchen zu besitzen; und ungeachtet ich alles aufboth, ihn durch Anschaffung von den Werken der Mahlerey und des Grabstichels zu befriedigen, so wurde er bis jetzt nicht erreicht, weil ich zwar eine ganze Sammlung von den Abdrücken seiner Gestalt erhielt, die aber zum Theil ganz unkenntlich, entstellt, und Karrikatur waren, wenn auch manche von Seiten der Kunst schätzbar seyn mochten, zum Theil

so wohl von Seiten dieser, als auch der Ähnlichkeit, unter aller Kritik waren; ein Zufall führte endlich ein Öhlgemählde in meine Hände, welches noch von allen, die ich in öffentlichen Gallerien, Kunstausstellungen und Privatsammlungen gesehen, in Rücksicht der Ähnlichkeit und des Ausdrucks das treffendste war, und von allen, die den großen König gekannt hatten, dafür anerkannt wurde: daher entstand dann auch die Idee in mir, solches durch den Grabstichel vervielfältigen zu lassen, und solcher Gestalt gemeinnütziger zu machen; der Ruf von der Geschicklichkeit des Herrn Kohls zu Wien, den ich durch seine vortrefflichen Werke der Kunst vollkommen realisirt fand, ließ mich den Künstler entdecken, der auf eine würdige Art den größten Mann seines Jahrhunderts darstellen konnte; ich unternahm also selbst eine Reise nach Wien, und übergab ihm nach meinem Plan die Bearbeitung dieses Kunstproductes: wenn er nach meiner Idee den vollkommensten Kupferstich von dem großen Könige geliefert hat, der so wohl in Rücksicht der Ähnlichkeit und des Charakters, als nach der Kunst und der edlen Bearbeitung, gleich schätzbar ist, so überlasse ich solches der Entscheidung meiner Zeitgenossen, und mein Wunsch ist erfüllt, wenn ich durch diese Unternehmung dem Andenken Friedrichs des Einzigen ein würdiges Denkmahl gestiftet habe, was ein Weltbürger in seinem eingeschränkten Wirkungskreise stiften konnte. Eine Erklärung des Kupferstichs selbst darf ich nicht liefern; denn das hieße, in die Einsichten des Publicums ein Mißtrauen setzen — und auch die Inschrift wird ein jeder biedere Deut-

sche billigen, der mit mir überzeugt ist, daß der Unsterbliche, dessen Nahme auf dem ganzen Erdball verbreitet ist, Friedrich der Zweyte, König von Preussen, war, der als Cäsar siegte, als Trajan herrschte, als Vespasian das Staatsruder selbst lenkte, der in seinem Lebenswandel ein Antonin, in der Philosophie Marc Aurel — ein Lehrer der Könige, und ohne Muster, der Größte und der Einzige auf Erden war!!

La Natura lo fece, e poi rupe la Stampa!

Anmerkungen.

1) In einigen öffentlichen Blättern debütirte man damahls folgende französische Verse, welche Friedrich Wilhelm auf seinem Krankenlager dem Kronprinzen sollte zugestellt haben, welche, ob sie gleich wahrscheinlich erdichtet sind, doch eine schöne Moral enthalten.

Le rang, que nous tenons, paroît digne d'envie,
Mais il le faut, mon fils, quitter avec la vie,
Cette vaine Grandeur, ne doit point nous enfler,
C'eſt un torrent, qui paſſe, et qu'on voit s'écouler.
Nous, qui ſommes ici les Princes, et les Maîtres,
Quand la mort nous aura rejoint a nous Ancêtres,
Nous paroîtrons, mon fils, avec tous nos defauts,
Et nos derniers ſujets deviendront nos égaux,
De nos fameux Exploits il faut rendre compte,
Nôtre gloire ſera peu-têtre nôtre honte.
Pour eviter, mon fils, ſi cruel retour,

Regnez en ſouverain, qui doit mourir un
jour,
Honorez la Vertu, cultivez la Juſtice,
Puniſſez les mechants, et reprimez le vice,
Cheriſſez vos ſujets, pour être cheri d'eux,
Et mettez votre gloire, à faire des heureux!

2) Friedrich Wilhelm Knüppeln, geboren im Jahr 1705, zu Lebus in der Neumark, widmete ſich früh dem Dienſt des Staats; als Ingenieur war er bey der Armee, die der Herzog von Hollſtein gegen die Schweden befehligte — als Landbaumeiſter dirigirte er die Verrammung des Dievenover Hafens, und im Jahre 1760 den Feſtungsbau zu Kollberg; zur Zeit der ruſſiſchen Blokade, im Jahre 1745, beſorgte er die Anlage der neuen Coloniſtendörfer in Pommern, und die Erbauung verſchiedener Städte und adeliger Gehöfe, ſo wie er große Plane und Vermeſſungskarten von Vor- und Hinterpommern verfertigte — als Baudirector und Kriegsrath bey der pommerſchen Kammer, führte er die Oberaufſicht über alle königlichen und öffentlichen Baue in der Provinz, und dirigirte den Schwinemünder Hafenbau — mußte wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ſeinen Abſchied nehmen, und ſtarb im Jahre 1773 auf dem gräflich Schweriniſchen Gute Löwitz in Vorpommern im acht und ſechzigſten Lebensjahre, nachdem er über 40 Jahre dem Staat die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte — — Meine Leſer werden es mir verzeihen, daß ich hier dem Andenken eines ſo vortrefflichen Vaters ein Denkmahl der kindlichen Liebe ſetze.

3) Die Geschichtschreiber der drey schlesischen Kriege, besonders des siebenjährigen, weichen in der Angabe des Verlustes so wohl der Preußen als Österreicher von einander ab — ich bin dabey einer Liste gefolgt, die nach dem Kriege heraus kam, und authentisch seyn soll; indessen glaube ich, daß die Angabe im Tableau des Guerres de Fréderic le Grand, von Ingenieurhauptmann Müller, richtig seyn kann, weil der talentvolle Verfasser die besten Quellen dabey benutzen konnte.

4) Jener Foulon, der zu Paris ein Opfer der Volkswuth wurde, brandschatzte im siebenjährigen Kriege die westphälischen Provinzen, zeigte sich als einen Barbaren und Menschenfeind, und raubte große Summen — Er war also reif genug zur Strafe.

5) Friedrichs des Zweyten ökonomisch-politisches Finanz-System, gerechtfertigt durch dessen geheimen Ober-Finanzrath und ersten Regisseur de la Haye de Launay, S. 89.

6. Mémoire du Prince de Ligne ſur Fréderic II. — der kaiserliche General-Feldzeugmeister Prinz von Ligne befand sich in der Gesellschaft des Kaiser Joseph II. zu Mährisch-Neustadt, und beschreibt in dieser Schrift seine Unterredungen mit Friedrich II. — So sagt er unter andern: „In Potsdam entzückte mich alle Tage fünf Stunden lang die enciklopädische Conversation des unvergleichbaren Friedrichs, und gewann ihm vollends mein Herz: alles, was an Witz und Wendungen Unterhaltendes gesagt wer-

Regnez en ſouverain, qui doit mourir un
jour,
Honorez la Vertu, cultivez la Juſtice,
Puniſſez les mechants, et reprimez le vice,
Cheriſſez vos ſujets, pour être cheri d'eux,
Et mettez votre gloire, à faire des heureux!

2) Friedrich Wilhelm Knüppeln, geboren im Jahr 1705, zu Lebus in der Neumark, widmete ſich früh dem Dienſt des Staats; als Ingenieur war er bey der Armee, die der Herzog von Hollſtein gegen die Schweden befehligte — als Landbaumeiſter dirigirte er die Verrammung des Dievenover Hafens, und im Jahre 1760 den Feſtungsbau zu Kollberg; zur Zeit der ruſſiſchen Blokade, im Jahre 1745, beſorgte er die Anlage der neuen Coloniſtendörfer in Pommern, und die Erbauung verſchiedener Städte und adeliger Gehöfe, ſo wie er große Plane und Vermeſſungskarten von Vor- und Hinterpommern verfertigte — als Baudirector und Kriegsrath bey der pommerſchen Kammer, führte er die Oberaufſicht über alle königlichen und öffentlichen Baue in der Provinz, und dirigirte den Schwinemünder Hafenbau — mußte wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ſeinen Abſchied nehmen, und ſtarb im Jahre 1773 auf dem gräflich Schweriniſchen Gute Löwitz in Vorpommern im acht und ſechzigſten Lebensjahre, nachdem er über 40 Jahre dem Staat die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte — — Meine Leſer werden es mir verzeihen, daß ich hier dem Andenken eines ſo vortrefflichen Vaters ein Denkmahl der kindlichen Liebe ſetze.

3) Die Geschichtschreiber der drey schlesischen Kriege, besonders des siebenjährigen, weichen in der Angabe des Verlustes so wohl der Preußen als Österreicher von einander ab — ich bin dabey einer Liste gefolgt, die nach dem Kriege heraus kam, und authentisch seyn soll; indessen glaube ich, daß die Angabe im Tableau des Guerres de Fréderic le Grand, von Ingenieurhauptmann Müller, richtig seyn kann, weil der talentvolle Verfasser die besten Quellen dabey benutzen konnte.

4) Jener Foulon, der zu Paris ein Opfer der Volkswuth wurde, brandschatzte im siebenjährigen Kriege die westphälischen Provinzen, zeigte sich als einen Barbaren und Menschenfeind, und raubte große Summen — Er war also reif genug zur Strafe.

5) Friedrichs des Zweyten ökonomisch-politisches Finanz-System, gerechtfertigt durch dessen geheimen Ober-Finanzrath und ersten Regisseur de la Haye de Launay, S. 89.

6. Mémoire du Prince de Ligne sur Fréderic II. — der kaiserliche General-Feldzeugmeister Prinz von Ligne befand sich in der Gesellschaft des Kaiser Joseph II. zu Mährisch-Neustadt, und beschreibt in dieser Schrift seine Unterredungen mit Friedrich II. — So sagt er unter andern: „In Potsdam entzückte mich alle Tage fünf Stunden lang die enciklopädische Conversation des unvergleichbaren Friedrichs, und gewann ihm vollends mein Herz: alles, was an Witz und Wendungen Unterhaltendes gesagt wer-

Regnez en ſouverain, qui doit mourir un
jour,
Honorez la Vertu, cultivez la Juſtice,
Puniſſez les mechants, et reprimez le vice,
Cheriſſez vos ſujets, pour être cheri d'eux,
Et mettez votre gloire, à faire des heureux!

2) Friedrich Wilhelm Knüppeln, geboren im Jahr 1705, zu Lebus in der Neumark, widmete ſich früh dem Dienſt des Staats; als Ingenieur war er bey der Armee, die der Herzog von Hollſtein gegen die Schweden befehligte — als Landbaumeiſter dirigirte er die Verrammung des Dievenover Hafens, und im Jahre 1760 den Feſtungsbau zu Kollberg; zur Zeit der ruſſiſchen Blokade, im Jahre 1745, beſorgte er die Anlage der neuen Coloniſtendörfer in Pommern, und die Erbauung verſchiedener Städte und adeliger Gehöfe, ſo wie er große Plane und Vermeſſungskarten von Vor- und Hinterpommern verfertigte — als Baudirector und Kriegsrath bey der pommerſchen Kammer, führte er die Oberaufſicht über alle königlichen und öffentlichen Baue in der Provinz, und dirigirte den Schwinemünder Hafenbau — mußte wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ſeinen Abſchied nehmen, und ſtarb im Jahre 1773 auf dem gräflich Schweriniſchen Gute Löwitz in Vorpommern im acht und ſechzigſten Lebensjahre, nachdem er über 40 Jahre dem Staat die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte — — Meine Leſer werden es mir verzeihen, daß ich hier dem Andenken eines ſo vortrefflichen Vaters ein Denkmahl der kindlichen Liebe ſetze.

3) Die Geschichtschreiber der drey schlesischen Kriege, besonders des siebenjährigen, weichen in der Angabe des Verlustes so wohl der Preußen als Österreicher von einander ab — ich bin dabey einer Liste gefolgt, die nach dem Kriege heraus kam, und authentisch seyn soll; indessen glaube ich, daß die Angabe im Tableau des Guerres de Fréderic le Grand, von Ingenieurhauptmann Müller, richtig seyn kann, weil der talentvolle Verfasser die besten Quellen dabey benutzen konnte.

4) Jener Foulon, der zu Paris ein Opfer der Volkswuth wurde, brandschatzte im siebenjährigen Kriege die westphälischen Provinzen, zeigte sich als einen Barbaren und Menschenfeind, und raubte große Summen — Er war also reif genug zur Strafe.

5) Friedrichs des Zweyten ökonomisch-politisches Finanz-System, gerechtfertigt durch dessen geheimen Ober-Finanzrath und ersten Regisseur de la Haye de Launay, S. 89.

6. Mémoire du Prince de Ligne sur Fréderic II. — der kaiserliche General-Feldzeugmeister Prinz von Ligne befand sich in der Gesellschaft des Kaiser Joseph II. zu Mährisch-Neustadt, und beschreibt in dieser Schrift seine Unterredungen mit Friedrich II. — So sagt er unter andern: „In Potsdam entzückte mich alle Tage fünf Stunden lang die enciklopädische Conversation des unvergleichbaren Friedrichs, und gewann ihm vollends mein Herz: alles, was an Witz und Wendungen Unterhaltendes gesagt wer-

Regnez en ſouverain, qui doit mourir un
jour,
Honorez la Vertu, cultivez la Juſtice,
Puniſſez les mechants, et reprimez le vice,
Cheriſſez vos ſujets, pour être cheri d'eux,
Et mettez votre gloire, à faire des heureux!

2) Friedrich Wilhelm Knüppeln, geboren im Jahr 1705, zu Lebus in der Neumark, widmete ſich früh dem Dienſt des Staats; als Ingenieur war er bey der Armee, die der Herzog von Hollſtein gegen die Schweden befehligte — als Landbaumeiſter dirigirte er die Verrammung des Dievenover Hafens, und im Jahre 1760 den Feſtungsbau zu Kollberg; zur Zeit der ruſſiſchen Blokade, im Jahre 1745, beſorgte er die Anlage der neuen Coloniſtendörfer in Pommern, und die Erbauung verſchiedener Städte und adeliger Gehöfe, ſo wie er große Plane und Vermeſſungskarten von Vor- und Hinterpommern verfertigte — als Baudirector und Kriegsrath bey der pommerſchen Kammer, führte er die Oberaufſicht über alle königlichen und öffentlichen Baue in der Provinz, und dirigirte den Schwinemünder Hafenbau — mußte wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ſeinen Abſchied nehmen, und ſtarb im Jahre 1773 auf dem gräflich Schweriniſchen Gute Löwitz in Vorpommern im acht und ſechzigſten Lebensjahre, nachdem er über 40 Jahre dem Staat die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte — — Meine Leſer werden es mir verzeihen, daß ich hier dem Andenken eines ſo vortrefflichen Vaters ein Denkmahl der kindlichen Liebe ſetze.

3) Die Geschichtschreiber der drey schlesischen Kriege, besonders des siebenjährigen, weichen in der Angabe des Verlustes so wohl der Preußen als Österreicher von einander ab — ich bin dabey einer Liste gefolgt, die nach dem Kriege heraus kam, und authentisch seyn soll; indessen glaube ich, daß die Angabe im Tableau des Guerres de Fréderic le Grand, von Ingenieurhauptmann Müller, richtig seyn kann, weil der talentvolle Verfasser die besten Quellen dabey benutzen konnte.

4) Jener Foulon, der zu Paris ein Opfer der Volkswuth wurde, brandschatzte im siebenjährigen Kriege die westphälischen Provinzen, zeigte sich als einen Barbaren und Menschenfeind, und raubte große Summen — Er war also reif genug zur Strafe.

5) Friedrichs des Zweyten ökonomisch-politisches Finanz-System, gerechtfertigt durch dessen geheimen Ober-Finanzrath und ersten Regisseur de la Haye de Launay, S. 89.

6. Mémoire du Prince de Ligne sur Fréderic II. — der kaiserliche General-Feldzeugmeister Prinz von Ligne befand sich in der Gesellschaft des Kaiser Joseph II. zu Mährisch-Neustadt, und beschreibt in dieser Schrift seine Unterredungen mit Friedrich II. — So sagt er unter andern: „In Potsdam entzückte mich alle Tage fünf Stunden lang die enciklopädische Conversation des unvergleichbaren Friedrichs, und gewann ihm vollends mein Herz: alles, was an Witz und Wendungen Unterhaltendes gesagt wer-

den kann, floß aus seinem Munde: dabey war der Ton seiner Stimme sanft, und etwas leise, und seine Lippen bewegten sich mit einer unaussprechlichen Anmuth; seine Augen, die in allen Porträts, die wir von ihm haben, zu hart vorgestellt sind, und die von der anstrengenden Arbeit des Cabinetts und den Mühseligkeiten des Krieges überspannt waren, wurden sanft und milder, so oft er einen Zug von Edelmuth und Menschenliebe erzählte, oder erzählen hörte."

7. Merkwürdig ist so wohl wegen des authentischen Inhalts, als auch des edlen Tones des Verfassers, „die kurze Nachricht vom Tode Friedrichs II. in einem Schreiben aus Potsdam," die im August 1786 zu Berlin cursirte, weil solche würdig ist, allgemein bekannt zu werden, und die Stimmung der Nation beweiset, so rücke ich solche hier ein. —

„Friedrich der Große, Friedrich der Einzige ist nicht mehr! Den 17. August Morgens, gegen halb drey Uhr, verließ die unsterbliche Seele die sterbliche Hülle — noch den 15. August hatte er alle seine königlichen Arbeiten mit jener Gegenwart des Geistes, mit jener Thätigkeit betrieben, die den großen Mann immer bezeichneten: jedermann staunte über die heitere Ruhe, mit welcher er dem heran nahendem Tode entgegen sah; am nähmlichen Tage ertheilte der General-Lieutenant von Rohdich die Dispotion zu einem Manöver mit einer vollkommen richtigen und zweckmäßigen Anwendung auf das Terrain, eine Disposition, die des Siegers bey Leuthen würdig war. Den 16. August wurde dieses Manöver von der potsdammischen Garnison executirt,

und eben waren wir im Avanciren, als die Nachricht erscholl, daß sich die Gesundheit des Königs merklich verschlimmere; diese traurige Nachricht wurde immer mehr und mehr bestätigt, und Abends um 7 Uhr verbreitete sich das Gerücht, daß der König die Nacht nicht überleben würde. Wer ihn lieb hatte, wer seine Größe fühlte, schlich sich aus der lärmenden Gesellschaft in sein einsames Zimmer, weinte bittere Thränen über den nahen Verlust des großen Mannes, und erwartete mit klopfendem Herzen die traurige Post von seinem Tode. Morgens nach drey Uhr wurden die Thore geschlossen, und dieses war das Signal der allgemeinen Trauer — alles verließ seine Wohnung; der Freund begegnete dem Freunde, und sah ihn nicht — der Hofmann vergaß in diesem Augenblicke seine Politik, und überließ sich den Empfindungen seines guten Herzens; in jedem Augen standen Thränen; jeder drückte dem Andern die Hand, und keiner konnte sprechen — niemahls hat man mit mehr Wahrheit gesagt: Dolor sine voce erravit! Gegen acht Uhr versammelte sich die Garnison, um dem Könige Friedrich Wilhelm den Eid der Treue abzulegen; man kann sich keine feyerlichere Scene denken, als wenn man die Cohorten aufmarschiert sah, die unter Friedrichs Anführung so vielen Schlachten beygewohnt, so manchen schweren Sieg erfochten hatten. Nachdem die Bataillons einen Kreis geschlossen hatten, trat der Herr Feldprobst Kletske unter uns, erinnerte die tapfern Preußen an den unsterblichen Ruhm, den sie unter ihrem nun verewigten König bey Mollwitz, Czaslau, Hohenfriedberg, Prag, Roßbach, Leuthen, Liegnitz und Torgau erfochten hatten,

und ermahnte sie zu gleicher Aufopferung ihres Lebens, wenn Friedrich Wilhelm an ihre Spitze treten, und sie gegen die Feinde des Staats, gegen die Feinde des deutschen Bundes anführen würde — den edlen alten Grenadieren rollten die Thränen über die Wangen; sie benetzten manche narbenvolle Brust; im jungen Krieger wurde eben dieser Heldengeist entflammt, und alles schwor den feyerlichen Eid, dem Könige Friedrich Wilhelm treu zu seyn, ihn zu lieben, und für ihn zu gehen in den Tod! Gegen 11 Uhr bekamen die Officiere Befehl, nach Sanssouci zu kommen, und die Parole zu empfangen. Nachdem dem entseelten Leichnam die Uniform angelegt war, erhielten wir die Erlaubniß, in das Trauerzimmer zu treten; jeder näherte sich mit heiliger Ehrfurcht der Hülle des großen Mannes, häftete einen scharfen Blick auf die große vom Todeskampf nicht entstellte Gesichtsbildung, die auch jetzt noch die Weisheit ihres ehemahligen Bewohners ausdrückte: nur wenige gingen mit ungerührtem Herzen, mit trocknen Augen weg; viele konnten nicht weinen, weil der Schmerz, ihren Vater, ihren Wohlthäter verloren zu haben, sie zu Boden drückte; es war ein erschütternder Anblick, wenn man auf jeder Seite, an jeder Colonade, entweder den Prinzen Friedrich, oder den Prinzen Ludwig von Preussen, oder einen Officier mit der Miene des Trauerns stehen sah — dieser Anblick mußte für dem Menschenbeobachter sehr interessant seyn, und gewiß ist diese allgemeine Trauer, sind diese häufigen ungeheuchelten Thränen, die der König selbst dem Andenken seines großen Onkels weinte, und die auch von den Officieren aller in Potsdam stehenden Ba-

taillon vergossen wurden, die schönste und beredteste Lobrede, die auf den Sieger bey Leuthen gemacht werden konnte. — Abends gegen acht Uhr wurde die königliche Leiche von zwölf Unterofficieren des ersten Bataillons der Garde in den Sarg gelegt, und auf einen achtspännigen Leichenwagen von Sanssouci nach dem königlichen Schloß in der Stadt gebracht; der Zug ging von Sanssouci zum Brandenburger Thor hinein, wo sich die Officiere anschlossen, die, von Liebe und Ehrfurcht getrieben, sich hier versammelt hatten, und dem Leichnam mit zu Boden gesenkten Blicken folgten. In der Nacht vom siebzehnten bis zum achtzehnten August wurde die Leiche des hochseligen Königs von vier Obersten bewacht, und heute Abends in der Garnisonkirche neben der Asche König Friedrich Wilhelms stille beygesetzt, bis die nöthigen Anstalten zu einer feyerlichen Beerdigung vollendet seyn werden. Dieses ist Friedrichs Ende! es ist groß und einzig in seiner Art, wie es sein Leben war; nachdem er sein Reich, theils durch gerechte Eroberungen, theils durch rechtliche Besitznehmungen erweitert, nachdem er vier schwere Kriege geführt, und im vorletzten Kriege Österreichs, Rußlands, Frankreichs und Deutschlands Macht die Spitze gebothen, den blutigen und langen Streit aber glücklich und siegreich geendiget hat, so übergibt er in die Hände seines Nachfolgers eine Armee von 200000 Mann, einen unermeßlichen Schatz, mit Kriegs- und Mundbedürfnissen reichlich angefüllte Magazine, mit einem Wort, einen Staat, der im Senat von Europa die erhabenste und ruhmvollste Rolle spielt; einen Staat, der Deutschlands Rechte, Deutschlands Freyheiten schützet, einen Staat!

der von seinen Nachbarn geehrt und gefürchtet wird — So starb nicht der Länderverheerer Alexander, noch sein Nachahmer Carl — so starb nicht Frankreichs Ludwig, der die Größe, und den Ruhm seiner, durch die Turenne's und Conde's verewigten, Regierung in den Armen der Bethschwester Maintenon überlebte. — Friedrich verläßt ein blühendes Reich, steigt von einem fest stehenden Throne, mit der Gelassenheit des Weltweisen, in die Gruft seiner Väter herab, und bleibt seinen Grundsätzen bis zum letzten Augenblick getreu. Potsdam den 18. August 1786.

8) Peter Aretin von Arezzo, von seinen Zeitgenossen der Göttliche genannt, demüthigte den Übermuth der Großen, und entlarvte die Scandale der Geistlichkeit. — Ecco il Flagello de Principi, il divino Pietro Aretino. Der Abt von Caveirac ist der Verfasser einer Apologie de St. Bartholomaei, und ein Feind der Philosophie. — Der Staatsrath von Frankreich, la Mothe de Vayer, hatte den Grundsatz: „Ich ergreife die Wahrheit, wo ich sie finde." Er war ein Philosoph und Menschenfreund von erhabenen Tugenden und unbescholtenen Sitten; folgende Verse stehen in seinem Testamente:

Mortels! qui commencez la vie,
Je ne vous porte point d'envie,
Les troubles ici bas sont pires que la mort.
Si du fond de neant j'avois prévu mon être
Et Dieu m'avoit laissé le maître de mon sort,
je n'aurai jamais voulu naître! —

9) Da Friedrich beständig mit dem Hute bedeckt war, so machte er etwas Charakteristisches in seiner äußern Gestalt aus; und daher habe ich ihn auch so abbilden lassen.

10) Einige protestantische Bonzen sind in ihrem heiligen Eifer über den Unglauben des Königs so weit gegangen, solchen auf die Rechnung des Atheisten Voltäre zu schieben; indessen würden sie sich sehr leicht aus den Schriften des Königs überzeugen können, daß er schon sehr frey über die so genannten Religionswahrheiten gedacht habe, ehe Voltäre einigen Einfluß auf seine Denkungsart hatte; und wenn sie des letztern vortreffliches Gedicht: La loi naturelle, lesen, und auch beherzigen wollten, so müßten sie einsehen, daß der Weise zu Fernei nichts weniger, als ein Atheist, war, sondern die würdigsten Begriffe von der Gottheit hatte.

11) Im zweyten Theile der Charakteristik von Berlin 1785 befindet sich eine Charakterschilderung des Staats- und Justizministers von Münchhausen, so diesen würdigen Mann getreu darstellt. Folgendes Schreiben desselben an den König verräth seine Denkungsart. „Was E. Maj. in der Ordre vom gestrigen Dato mir ins besondere zu erkennen geben wollen, daß in Dero Augen ein armer Bauer eben so viel gilt, als der vornehmste Graf, und der reichste Edelmann, und daß das Recht so wohl für geringe als vornehme Leute sey, habe ich von je her gewußt, und ich behaupte, daß durch die ganze Zeit, da ich Eurer königlichen Majestät zu dienen die Gnade habe, ich niemahls auch nur Verdacht gege-

ben, es nicht zu wissen. Die Vorstellung des Dieher ist nicht durch meine Hände gegangen, sie gehört auch nicht zu meinem Departement; daß ich in verschiedenen Resolutionen unbefugte Supplicanten vor der Strafe des muthwilligen Supplicirens gewarnet, ist wahr, und wie eines Falls dergleichen auf meine besondere Veranlassung vollzogen worden, erinnere ich mich nicht gleich; jene Warnung ist nach meiner Einsicht und Überlegung, eine wahre Wohlthat für dergleichen Leute, die für jedes nützliche Geschäft verloren sind, so lange sie mit dem Suppliciren fortfahren, da ihnen zudem, was sie verlangen, zu hoffen nicht möglich ist, und ich habe gesucht, dadurch, daß ich sie von ihrem Eigensinn abhielt, mich um sie verdient zu machen. Wenn ich wirklich in dem Falle begriffen wäre, bey der Rechtspflege einen Unterschied zu kennen, zwischen Reichen und Armen, Vornehmen und Niedrigen, so müßte die Quelle davon tiefer liegen, als daß ihr durch eine bloße Zurechtweisung geholfen werden könnte. Ich bitte allerunterthänigst, daß E. K. Maj. geruhen, mir die Fälle, wodurch ich eine so ungnädige Beschuldigung auf mich geladen, anzeigen zu lassen." Berlin den 8. Nov. 1780. v. Münchhausen.

12) Außer der vortrefflichen Lobrede eines Guibert verdient die schöne lapidarische Inschrift auf Friedrich II., vom kais. Hofrath von Birkenstock zu Wien, vorzüglich bemerkt zu werden, die der Gelehrsamkeit und dem Herzen ihres würdigen Verfassers so sehr zur Ehre gereicht. Die Professores Engel und Guillaume zu Berlin —

die Herausgeber der berlinischen Monathsschrift — der Herr Nicolai zu Berlin — der Educationsrath Campe zu Braunschweig — der Rath Becker zu Gotha — der Professor Fischer zu Halle — der Professor Pabst zu Erlangen — der Rector Fischer zu Halberstadt, und der Rath Schulz, jetzt Professor zu Mietau, haben würdige und vortreffliche Beyträge über Friedrichs Charakter und Regierung geliefert.

13) Unter den Schriften, die zur Vertheidigung Friedrichs erschienen sind, verdienen folgende bemerkt zu werden:

Wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeschichte des Fr. von der Trenk, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Großen. — Lausanne 1787 — 1788. Drey Auflagen.

Verschiedene Schriften zur Widerlegung des Ritter von Zimmermann wegen seiner irrigen und falschen Behauptungen über Friedrich den Großen, vorzüglich in seinen Fragmenten.

Widerlegung der Briefe eines alten preußischen Officiers, von einem Feldprediger. 1790.

Küsters Lebensrettung Friedrichs des Großen, 1791.

Nicolai Anekdoten von Friedrich II. 5 Stück. 1791.

14) Es muß wahrhaftig jeden deutschen aufgeklärten redlichen Mann empören, wenn er höret, und lieset, was christliche Bonzen — Schulmonarchen und Katheder-helden über die Toleranz Friedrichs des Einzigen radotirt, gewitzelt und gesalbadert haben — so las ich denn auch vor kurzem folgende Stelle in einem neuen Jour-

nal. Risum autem teneatis Amici! „Friedrich, der so genannte Große, der bekanntlich alle Religionen verachtete, und verlachte, sah es gar gern, daß man in seinen Landen, nicht so wohl aufgeklärte, sondern vielmehr rohe, und Köhlerreligion, so viel als möglich, bekannte, er nahm den Volksaberglauben aller Confessionen mit großer Gnade in seinen Schutz; man weiß die bekannte Geschichte des Berliner Gesangbuchs, wobey Friedrich allerdings viel Toleranz, aber auch sehr wenig Aufklärung, selbst nach dem Sinne der berühmtesten Aufklärer in Deutschland, an den Tag legte." — In den Plan der besten Welt gehörten ja auch Scorpionen und Taranteln?

15) Zu den merkwürdigen Urkunden, von dem Geist und Charakter des großen Königs, gehört auch sein Testament vom 8ten Jän. 1769, von dem ich hier eine deutsche Übersetzung nach dem echten Original liefere.

„Unser Leben ist ein flüchtiges Vorübereilen, vom Augenblick unserer Geburt, bis zum Augenblick unsers Todes, und der Mensch soll die kurze Spanne Zeit nur zum Wohl der Gesellschaft anwenden, von welcher er ein Glied ausmacht. Von der Stunde an, da ich angefangen habe, mich dem geschäftigen Leben zu widmen, habe ich es mir angelegen seyn lassen, durch alle mir von der Natur verliehenen Kräfte, und nach meinen schwachen Einsichten, den Staat, welchen zu beherrschen ich das ruhmvolle Glück gehabt, glücklich und blühend zu machen. Ich habe Gesetze und Gerechtigkeit in Flor gebracht, ich ha-

be dem Finanzsystem Ordnung, und ein angemessenes Verhältniß ertheilt, und ich habe meine Kriegsmacht bey jener Kriegszucht erhalten, die ihr das Übergewicht über die andern europäischen Kriegsvölker gegeben hat. Da ich nun meine Pflichten gegen den Staat erfüllt habe, so würde ich mir einen immerwährenden Vorwurf zuziehen, wenn ich die Angelegenheiten meiner Familie hintan setzen wollte; um also die Zwistigkeiten, welche sich, in Rücksicht meiner Hinterlassenschaft, unter meinen Anverwandten erheben könnten, zu verhüthen, mache ich ihnen, durch diesen feyerlichen Act, meinen letzten Willen kund. 1. Gutwillig, und ohne Gewissensbisse, übergebe ich diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur zurück, die ihn mir geliehen hat, und meinen Körper den Elementen, aus denen er zusammen gesetzt gewesen: ich habe als Weltweiser gelebt, und ich verlange auch so begraben zu werden, ohne alles Aufsehen, ohne Pracht, und Leichengepränge. — Man soll meinen Körper weder eröffnen, noch auch einbalsamiren; man begrabe mich zu Sanssouci, oben auf einer Terrasse, in einem Begräbnisse, das ich mir zu diesem Behuf habe einrichten lassen. Der Prinz Moritz von Nassau ist auf gleiche Art in einem Gehölze, nahe bey Cleve, begraben worden. Sterbe ich auf einem Feldzuge, oder auf der Reise, so darf man nur meinen Körper, an dem ersten, dem besten Ort niederlegen, und ihn dann im Winter, nach Sanssouci, nach dem angezeigten Platz hinbringen. 2. Meinem lieben Neffen, Friedrich Wilhelm, dem ersten Thronfolger, hinterlasse ich das Königreich Preussen, die Länder, Staaten, Schlös-

ser, die Festungen, alle Plätze, den ganzen Vorrath, die Zeughäuser, die von mir theils eroberten, theils ererbten Lande, alle Kleinodien (die sich bey der Königinn und seiner Gemahlinn befinden), die goldenen und silbernen Geschirre zu Berlin, meine Sommerpalläste, meine Bibliothek, mein Münzcabinett, meine Gemähldegallerie, meine Gärten u. s. f. Noch mehr: ich hinterlasse ihm den Schatz, so wie er sich am Tage meines Todes befinden wird, als ein Staatseigenthum, das nur zum Schutze oder zur Unterstützung seines Volkes dienen soll. 3. Sollte sich's nach meinem Tode zeigen, daß ich einige kleine Schulden hinterlasse, an deren Zahlung mich der Tod gehindert, die soll mein Neffe entrichten. Das ist mein Wille! 4. Der Königinn, meiner Gemahlinn, vermache ich zu den Revenüen, die sie schon beziehet, noch jährliche 10000 (Thaler) als Zulage, zwey Faß Wein jährlich, freyes Holz und Wildbret für ihre Tafel. So hat die Königinn versprochen, meinen Neffen zu ihrem Erben einzusetzen. Da sich übrigens kein schicklicher Ort findet, ihr denselben zur Residenz anzuweisen, so mag es Stettin dem Nahmen nach seyn. Doch fordre ich zugleich von meinem Neffen, ihr eine standesmäßige Wohnung im Berliner Schlosse frey zu lassen; auch wird er ihr jene Hochachtung beweisen, die ihr, als der Wittwe seines Onkels, und als einer Fürstinn, die nie vom Tugendpfade abgewichen, gebührt. 5. Nun zur Allodialverlassenschaft. Nie war ich geizig, oder reich; und so habe ich nicht viel zu vermachen. Mir waren die Staatseinkünfte heilig, wie die Bundeslade, die nie eine profane Hand berühren durfte. Nie wurde etwas davon

zu meinem Privatgebrauch verwendet. Die Ausgaben für mich stiegen für's ganze Jahr nicht über zwey Mahl hundert zwanzig tausend Thaler. Und so ist mein Gewissen in Rücksicht meiner Verwaltung ruhig, und ich könnte ohne Furcht öffentliche Rechnung darüber ablegen. 6. Mein Neffe, Friedrich Wilhelm, soll Universalerbe meines Allodialvermögens seyn, unter der Bedingung, daß er folgende Legate zahle: 7. Meiner Schwester zu Anspach eine Dose, zehn tausend Thaler werth, die sich in meiner Schatulle befindet, und ein porcellänenes Service aus der Berliner Fabrique. 8. Meiner Schwester zu Braunschweig funfzig tausend Thaler, ich sage funfzig tausend Thaler, und mein silbernes auf Weinstockart gearbeitetes Service, nebst einem schönen Wagen. 9. Meinem Bruder Heinrich 200000 Thaler, ich sage zwey Mahl hundert tausend Thaler, 50 Antheil Tokayer Wein, und den schönen Luster zu Potsdam von Bergkrystall, den Ring mit dem grünen Diamant, den ich trage, zwey Handpferde sammt ihren Schabracken, und einen Zug preussischer Pferde. 10. Der Prinzessinn Wilhelmine von Hessen seiner Gemahlinn, sechs tausend Thaler Revenüen, die ich von einem in der Tabakspachtung angelegten Capital beziehe. 11. Meiner Schwester, der Königinn von Schweden, eine goldene Dose, zehn tausend Thaler werth, 20 Antheil Tokayer Wein, und ein Gemählde von Pene, das im Pallaste zu Sanssouci hängt, und ich von Algarotti bekommen habe. 12. Meiner Schwester Amalia zehn tausend Thaler Einkünfte von dem Capital, so auf den Tabak angelegt ist, eine Dose aus meiner Schatulle, zehn tausend Thaler werth, 20 An-

theil Tokayer Wein, und das silberne Geschirr, worauf meine Feldadjutanten zu Potsdam speisen. 13. Vermache ich meinem Bruder Ferdinand 50000 Thaler, ich sage funfzig tausend Thaler, 50 Antheil Tokayer Wein, einen Gallawagen mit Zug, und allem, was dazu gehört. 14. Seiner Gemahlinn, meiner Nichte, 10000 Thaler, ich sage: zehn tausend Thaler Revenüen, von dem Gelde, das in die Tabakspachtung geliehen ist, und eine Dose mit Brillanten besetzt. 15. Meiner Nichte, der Prinzessinn von Oranien, ein Berliner porcellänenes Service, eine Dose, 10000 Thaler werth, 40 Antheil Tokayer Wein, und einen Gallawagen, sammt einem Zuge preussischer Pferde. 16. Meiner Nichte, der Herzoginn von Würtemberg, eine Tabatiere, 6000 Thaler werth, 20 Antheil Tokayer Wein, einen offenen Wagen, sammt einem Zuge preussischer Pferde. 17. Meinem Neffen, dem Markgrafen von Anspach, vermache ich meinen gelben Diamant, zwey meiner besten Handpferde sammt Sattel und Zeug, und 30 Antheil Tokayer Wein. 18. Meinem Neffen dem Erbprinzen von Braunschweig, zwey Engländer, sammt Sattel und Zeug, und 10 Antheil Tokayer Wein. 19. Meinem Neffen, dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, 10000 Thaler. 20. Meinem Neffen, dem Prinzen Wilhelm von Braunschweig, 10000 Thaler. 21. Meiner Nichte von Schwedt, Gemahlinn des Prinzen von Würtemberg, 20000 Thaler, und eine mit Brillanten besetzte Dose. 22. Und ihrem Gemahle zwey meiner Handpferde, sammt Sattel und Zeug, und 20 Antheil Tokayer Wein. 23. Meiner Nichte, der Prinzessinn Philippine von Schwedt, 10000 Thaler. 24. Dem Prinzen Fer=

dinand von Braunschweig, meinem Schwager, den ich jederzeit hoch schätzte, eine mit Brillanten besetzte Dose, und 20 Antheil Tokayer Wein. 25. Mit aller Zärtlichkeit empfehle ich meinem Erben jene rechtschaffenen Officiers, die unter mir den Krieg mitgemacht haben; ich bitte ihn, für jene Officiers, die ganz besonders für mich eingenommen waren, Sorge zu tragen, keinen zu verabschieden, keinen von Krankheiten gedrückten im Elende schmachten zu lassen. An ihnen wird er geschickte Krieger haben, die Beweise ihrer Geschicklichkeit, ihres Muthes und ihrer Diensttreue gegeben haben. 26. Auch empfehle ich ihm meine Geheimschreiber, wie alle, so in meinem Cabinette gearbeitet haben; sie kennen den Gang der Geschäfte, und können ihm im Anfange seiner Regierung über manche Dinge Aufschluß geben, wovon sie unterrichtet, die aber den Ministern selbst unbekannt sind. 27. Auf gleiche Art empfehle ich ihm alle, die mich bedient haben, so wie meine Kammerdiener. Ich vermache für Zeising in Rücksicht seiner ausgezeichneten Treue 2000 Thaler; und 500 Thaler für meine Garderobediener, und ich schmeichle mir, man werde ihnen ihre Pension so lange lassen, bis man sie anders schicklich versorgt hat. 28. Einem jeden Stabsofficier von meinem und dem von Lestewitzischen Regimente, wie auch von der Leibgarde, vermache ich eine goldene Denkmünze, die bey Gelegenheit unserer glücklichen Waffen, und der Vortheile, die unsre Truppen unter meiner Anführung erhalten haben, geprägt worden sind. Jedem Soldaten von diesen 4 Bataillons vermache ich 2 Thaler, und eben so viel einem jeden von der Leibgarde. 29. Sollte ich

vor meinem Tode meinem Testament noch ein von mir eigenhändig geschriebenes und unterzeichnetes Codicill beyfügen, so soll es mit diesem Testamente gleiche Kraft und Gültigkeit haben. 30. Stirbt einer meiner Legatarien vor mir, so ist das Legat vernichtet. 31. Sterbe ich auf einem Feldzuge, so ist mein Universalerbe nicht gehalten, die Vermächtnisse auszuzahlen, bis nach hergestellter Ruhe. Während des Krieges hat niemand das Recht, etwas zu fordern. 32. Meinem Nachfolger empfehle ich, seine Blutsfreundschaft in seinen Oheimen, Tanten, und der ganzen Anverwandtschaft zu ehren. Das blinde Ungefähr, wodurch die Menschen ihre Bestimmung erhalten, führt zwar den Erstgebornen auf den Thron; aber um Regent zu seyn, hat man vor den Übrigen nichts zum voraus. Allen meinen Anverwandten empfeble ich, in gutem Einverständniß zu leben, und eingedenk zu seyn, ihr persönliches Interesse der Wohlfahrt des Vaterlandes, und dem Besten des Staates aufzuopfern. Mein letzter Wunsch, im Augenblick des Todes, soll für die Wohlfarth des Staates seyn. Möge er stets in Gerechtigkeit, Weisheit und mit Macht regieret werden! Möge er stets der glücklichste Staat seyn durch die Gelindigkeit der Gesetze! Daß doch seine Verwaltung im richtigsten Verhältnisse mit den Einkünften stehe! Und er werde doch am kräftigsten beschützet durch eine Armee, die nur Ehre und Nachruhm wünschet! Er blühe bis ans Ende der Jahrhunderte! 33. Den regierenden Herzog Carl von Braunschweig ernenne ich zum Vollstrecker dieses meines letzten Willens. Von seiner Freundschaft,

Aufrichtigkeit und Redlichkeit erwarte ich die Vollziehung desselben.

Geschehen zu Berlin den 8. Jänner 1769.

Friedrich.

16) Ein Pendant zu diesem Gemählde von Friedrich dem Einzigen ist das von mir entworfene Gemählde von dem Leben und Charakter, den Meinungen und Schriften des Philosophen F. M. Arouet von Voltaire, welches bey dem Herrn Buchhändler Chr. Gottl. Hilscher zu Leipzig, so wie in allen deutschen Buchhandlungen, zu haben ist. Durch die große Entfernung vom Druckort haben sich darin einige Druckfehler eingeschlichen, die der geneigte Leser mir nicht zur Last legen wird. —

Die lateinische Denkschrift auf Friedrich den Zweyten König von Preussen, vom kaiserl. königl. Hofrath von Birkenstock zu Wien, ist auch in meinem Vaterlande mit dem Enthusiasmus aufgenommen worden, den sie mit Recht verdient: man hat davon verschiedene deutsche Übersetzungen veranstaltet, die aber zum Theil den wahren Sinn des Originals nicht erreichen, zum Theil solchen ganz verfehlen; der würdige Verfasser hat also selbst eine deutsche Übersetzung veranstaltet, und da diese in meinem Vaterlande noch nicht bekannt geworden, so werden es meine vaterländischen Mitbürger gut aufnehmen, daß ich ihnen solche hier mittheile, und dadurch diese Schrift auf eine so würdige Art schließen, und mein Gemählde verschönern kann. — —

Dem Andenken Friedrichs des Zweyten geweihet.

Zum Olymp stieg Er,
Längst den Halbgöttern beygezählt,
empor,
der König,
der Weise.

Im Feuer der Jugend
Erstgeborner Borussiens,
Sträubt Er sich gegen Zügel und Zwang kühn
und verwegen;
Da zähmt Ihn der zürnende Vater,
Kaum schonend des kostbaren Lebens.
Einsam
Bildt Er den Geist zur künftigen hohen Be-
stimmung;
Rheinsberg
Schafft Er zum Sitze der holden freundlichen
Musen,
Zur Schule der strengern Weisheit.

Voll weissagenden Geistes vom kommenden Enkel
Flocht das Diadem um die Locken
Friedrich der Ahne;
Sammelte der Vater ein Heer,
Wer sah je ein gleiches
An Riesengestalt, Rüstung und Mannszucht,
an Gewandtheit in Waffen?
Thürmte Schätze von Gold auf,
Ordnete mit unglaublicher Kunst, mit un-
glaublicher Sorgfalt
Staatsgefälle und Renten.

Zwanzig acht Sommer zählt' Er,
Da ward dieß alles Sein Erbe.
Sieh! da glänzt Er plötzlich — welch fremde Erscheinung! —
Unter allen Zeitgenossen hervor,
Er allein selbstherrschender König;
So war die Verfassung des Reichs,
So Sein ernstes Vorhaben,
So Kraft und Vermögen.

Rüstig betritt Er den Pfad mit festem, sicherm Fuße,
Mit Adlersblick wählend, die mit Vorsicht bereiten;
Nichts will Er zu rasch, nichts übereilend zerstören.
So drang Er stets vorwärts, nie wieder von Anfang beginnend,
Nie reuig des ersten Entschlusses.
Dein Erhalter, emsiger Landmann, dein mächtiger Schirmer,
Dein Schutzgeist, nährende Handlung!
Von Ihm floß Wachsthum, Gedeihen
In Fleiß, in jedes Gewerbe.

Schwer wurde vom Gallier, schwer vom Bojaren gedrängt
Carls große Tochter und Erbinn.
Da nützt Er den Zeitpunct, versucht den Krieger in Schlachten,
Noch ungeübt im Waffengetümmel,
Siegt, und versucht ihn nun wieder.
Glücklich weit über Erwartung,
Jetzt stolz sich erhebend, unfreundlich und trotzvoll,

Wird Er gewaltsam Erobrer,
Dann staatsklug, in Kunst und Schlauheit ein Meister.
Zwey Drittel erscheint das Reich nun größer an Umfang,
An Gewicht, an innerer Stärke;
Schlesien ward Sein, Sein ward Ostfriesland,
Sein, Sarmatiens Kleinod, Westpreußen.

Kaum dem Nahmen nach kannte die Vorfahren
Muhameds prachtvolles Kaiserreich;
Ohne Glanz führen sie am öden Norden den Zepter,
Ohne Ruhm, kaum sichtbar als Erdengebiether;
So dachte der stolze Kalife;
Arabiens, Ägyptens unsichere Basen hielt er fast größer.

Indeß durchscholl den Erdkreis der Ruf vom erhabenen Fürsten,
So groß im Friedensgewande, so groß im Waffengeschmeide;
Gerührt, betroffen vom mächtigen Klange der Tuba,
Sandt' Ihm Stambul den Ehrenbothen mit Gruß und Geschenken,
Buhlend um Eintracht und Freundschaft.
Von nun erschien an der Pforte der neue Staatsbothe Preussens,
Still lenkend mit neu gegebenen Winken;
Seine Stimme, sein warnendes Wort stets übergewichtig
Im ernsten Divan.

Viel baut Er auf Klugheit, auf Kenntniß,
Mehr auf die Stärke des Heeres,
Selbst Führer und Feldherr,
Mitsoldat, jedes Tapfern Zeuge, jeden befeuernd zum Ruhme;
Er, der größte Theilhaber am Sieg', am hohen Triumphlied.
Wachsamer Ausspäher des Entwurfs zum nahen Verderben,
Täuscht Er mit Klugheit,
Überraschend gleich schmetterndem Blitze.
Kaum rücken benachbarte Streiter in Rotten und Lager zusammen,
Sieh! da stürzt Er herein, umzingelt und führt sie von dannen;
Schon ist Er des wehrlosen Landes unumschränkter Gebiether.

Eingeschlossen in unsichre Mauern
Zagen des fliehenden Königs hohe Gemahlinn und Kinder,
Ängstlich um ihr Schicksal bekümmert;
Da läßt Er sie ziehen voll Großmuth.
Dann aufgebracht und in Zorn entbrennend,
Erschüttert Er Deutschlands Provinzen mit verheerenden Waffen,
Züchtigt verbündete Fürsten mit schwerem Tribute,
Spricht Hohn der Stände Versammlung;
Sie erbeben vor Seinem rächenden Arme,
Erbeben vor Seinem Dräun,
Vor Seinem finstern Augbraun.

Er verlor das Treffen, und stand unerschüttert, unbeugsam;
Er siegte, da geboth Er gewaltig,
Unaufhaltsam verfolgend,

In jedem Wechsel des Glücks stets über Sein Schicksal erhaben.
So daurt Er,
Sechs volle Jahre und drüber,
Er, fast Er nur allein, den blutigen Krieg aus,
Gegen das mächtige weitherrschende Östreich,
Gegen Gallien, Scandinavien, Scythien,
Gegen Europens vereinigte Heere;
So endigt Er den blutigen Krieg, Sein Reich unverwundet,
Ungeschwächt Seine Kräfte, frey von drückenden Schulden.

Zum vierten Mahl zog Er das Schwert,
Mehr Bild und Spiel als ernste Gefechte;
Nichts — so rühmt Er von Sich — nichts heische, verlang' Er,
Nur des Schwächern altväterlich Erbe,
Nur Deutschlands uralte Palladien komm' Er zu schützen.
Drey Monden stand Er im weit gezogenen Lager,
Stritt mit Verschlagenheit, mit süßen schmeichelnden Worten;
Da kam der goldene Friede,
Zwey herrliche Länder, einst Keim zu verheerendem Zwiste,
Dem herrschenden Stamme versichernd;
Beyfall winkte Katharina die Große, Beyfall der mächtige Ludwig,
Beyde des neuen Vertrags feyrliche Bürgen.

Strenge, Lykurgischer Ernst in Zucht und Regierung,

Ein Kriegsstand unzählig an Fußvolk, an Reitern,
War Sein Werk, Seine Erfindung;
Jeder Knabe ward zur Fahne geboren,
Der Jünglinge jeder zum Waffenrocke gezwungen.
So herrscht Er despotisch.
So würdig als je ein König des Thrones,
Gab Er
Von Herrschgewalt ohne Schranken nach Willkür,
Leider!
Beyspiel und Lehre.
Doch wie groß erschien Er in Allem!

Wer hielt je fester auf Billigkeit, Satzung und Recht!
Wer stand unerbittlich, wie Er, gegen Unfug, Arglist und Ränke!
Neue Richtschnur erhielt von Ihm die göttliche Themis,
Engere Schranken der vorhin ewige Hader.
Schwebt der Richter voll Zweifel zwischen mächtigem Fiscus und Bürger,
Dann siege der schwächere Bürger, der stärkere Fiscus verliere!
So sprach Sein edles Gesatz.

Büßen sollte den Frevel der Böse,
Doch fern von Graus und von Morden,
Beystand, Vertreter, der Schuldige finden.
Herkunft, Verbindung und Wandel hieß Er den Richter erforschen;
Zum Vortheil des Staats
Sollten gezüchtigt werden, gebessert,

Unwürdige Bürger, Verbrecher,
Nicht hingeschlachtet in Qualen, nicht ehrlos vernichtet
Ohne Rücksicht auf Stand und Verhältniß, nach Willkür und zwecklos.

Mild und voll Güte!
Wohlthätig, freygebig nach Maß des Vermögens.
Darbte der Redlichen Einer,
Rang er mit gemeiner Noth, mit häuslicher Drangsal,
Da erschien Er als Retter,
Oft schneller, oft reicher in Gaben, als der Bittenden Wünsche.
Zutritt jedem, Sicherheit allen gewährend.
Kannt' Er ein seltnes Verdienst, einen biedern Diener im Staate,
Erschien ein geistvoller Fremdling,
So waren Geschenke und Vorzug, oft selbst vertraulicher Umgang
Die ehrenvolle Belohnung.
Gefällig, herablassend, freundlich, angenehm war Er,
Süß Sein Gespräch;
Ernst mit Anmuth und Zierde, mit attischem Salze gewürzet,
Holder Scherz beym köstlichen Mahle.
So gewann Er — wo rühmt sich ein Herrscher des Glückes?
So schätzt' und erhielt Er viel edle Freunde
In dauernder Ehrfurcht und Treue.

Sein Geist, durch die Werke der Alten, durch der Neueren Werke genähret,

In mehr und größerm selbst Lehrer und Meister,
Onosander, Plato, Xenophon, Orpheus,
Das alles war Er.
In der Musen vertrauter Gesellschaft
Fesselten Sein Ohr die feinern Töchter der Seine;
Ungeformt, rauh tönend, wild und geschmacklos
Hatt' Er als Jüngling die Germanerinnen erblicket;
In Seine Königsburg lud Er, im Busen pflegt' Er den Gallier
Freundlich, herrlich,
Übergoß mit Reichthum den Fremdling,
Er, der Brenne.
Indeß wuchsen heran des Vaterlands blühende Kinder,
Wetteifernd mit Roms und Griechenlands Sängern;
Doch gefühllos,
Unheilbar gefühllos blieb Er für Anmuth und Reize,
Ungerührt blieb Er und unhold;
Drob zürnte Pallas Athenä,
Drob zürnte voll Unmuth dein Genius Deutschland.

Versöhnt wurde der Gott, besänftigt die Göttinn;
Sie sahen Ihn, den Ersten von allen,
Aufnehmend
Ihre Tochter nach Euklides Richtschnur geformet,
Die Lehre tieferer Weisheit und Denkkraft.

Lang irrte sie kläglich umher, verscheucht durch den hämischen Augur,
Der stets vor ihr zittert, stets sie nur hasset und lästert,
Verbannt durch des Pontifex Künste.
Schmachtend irrte sie, bebend, fast nackt und erstarrend;
Da rief Er ihr freundlich;
Er entschlug ihr die Fessel, Er schmückte sie mit Ehre;
Unter die Seinen, dann über die Grenzen,
Bis zum Tagus, zur Tiber, zum Bosporus hin,
Ergoß sie, vom Liebling gestützt,
Den allgewaltigen Lichtstrahl.

Verehrer der Götter
Sparsam mit Weihrauch, mit Tempeln,
Unablässig mit Sorge, mit Wachen,
Mit Arbeit, wie Fürsten geziemet.
Verlacher der Secten, Anhänger von keiner,
Des Schwärmers, des After-Propheten,
Des blöden Aberglaubens, und was der Sterblichen Wahnsinn
Bald träumte, bald trugvoll ersann,
Hasser, Zerstörer.
Deiner, lang verkannte Vernunft, unverjährbaren Rechte
Nach Jahrhunderten glücklicher Retter,
Rieth Er weise zu seyn, zwang es zu seyn.
Neue Gestalt, neu belebender Geist drang
Von Ihm in die Völker Europens;
Er that's, Er, in dem Rathe der Großen
Zugleich Odyseus und Nestor.

Den Gemeinschatz sparsam verwaltend,
Bedacht auf Zukunft und Unfall;
Einfach, prunklos,
Nur kennbar durch Würde, durch Thaten,
Verscheucht Er leeres Gepränge vom Hofe,
Den bleichen Hunger aus den Provinzen;
Für öffentlich Ansehn, für des Reiches Glanz und Gedeihen
Freygebig bis zur Verschwendung.
Mit Meisterstücken Vitruvs, Odeen, prachtvollen Straßen
Hebt sich Berlin zur schönsten der Städte,
Durch Ihn glänzt die Villa geschmückt mit hesperischen Gärten,
Pallästen und Werken der Künstler,
Denkmählern, mit schwerem Gold, mit strenger Auswahl gesammelt,
Stehn die Gebiethe verschanzt, die Grenzen umzäunet
Mit undurchdringlichen Wehren.

Den Ocean wollten Flotten durchsegeln in Krieg unverwickelt,
Doch zum Streite für Freyheit mit donnernden Waffen gerüstet;
So entspann sich im Norden die wunderbare Verbindung;
Schmeichelhaft lud man Ihn, da unterschrieb Er das Bündniß;
Überdrüssig war gegen den alten Bundsfreund erkaltet,
Gegen Ihn, so vermögend an Mannschaft, an Ansehn,
Albion;
Itzt wollt' Er's vergelten der Spröden,

Und die Welt mit Thaten belehren,
Es könne nichts Großes erwachsen, nichts Neues entstehen
Ohne Sein Wissen, ohne Sein mächtiges Wollen.

Schweiß und Kälte, beydes ertrug Er;
Kein Tag floß ohne Fortschritt,
Kein Alter ohne Lorber vorüber;
Nie war's Ihm geschehen, daß Er sah, der Ihm gliche.

So ergraute Sein Haupt mit Ruhm und Würde bestrahlet;
Da erblickt' Er plötzlich, bestürzt und voll Ahndung,
Den wunderbarsten der Fürsten,
Wetteifrer an dauernder Größe.

Eilig schuf Er im Stillen ein Wesen gleich einem Gespenste,
Ein Schreckbild, ein abenteuerliches Wunder.
Führt es hinaus, spricht Er, den Heldengeist Hermanns beschwörend.
Schon ziehen die Herolde fort, Verkünder des nahen Verderbens;
Seht, rufen sie ängstlich und rufen es wieder,
Seht, die Festen des Vaterlands wanken!
Weh Euch! der Erdball bricht krachend in Trümmer!
So tragen sie das Luftbild durch alle Gauen und Städte.
Er,
Donnerer vormahls und dreyfach gestählet,
Jetzt selbst — so scheint Er — zagend und zitternd,

Wirbt bange Gehülfen, mit Ihm Gefahr und Ehre zu theilen,
Verschmitzt, liebkosend, Er selbst an der Spitze,
Verwirrt mit Ruf und Gerüchten,
Verstrickt — so leichtgläubig war, so uneingedenk mancher —
Ins Gewebe des künstlichen Bundes,
Für sich einst zu ernten die etwa reifenden Früchte.

Ähnliche Kunst versucht' Er schon einstens mit ungleichem Glücke.
Lang hatte mit Stürmen gekämpft die hundertrudrichte Argos;
Nun schwammen betäubt in den Wogen die Schiffer und suchten Gestade.
Schwer sind sie mit Beute belastet, voll seltner Kunde der Staaten,
Jetzt hülflos, ohn' Anker und Hoffnung,
Wohin zu richten die Flucht, wohin zu retten die Schätze,
Ängstlich besorgt, unentschlossen im Elend;
So wähnt' Er, und warf eilig das Netz aus.

Umsonst lud, umsonst verhieß der schmeichelnde Schutzbrief,
Der Landpfleger, der König,
Gegen den Haß, gegen den Starrsinn von Bourbon,
Gegen Roms seeltödtende Blitze,
Hafen und Freystadt, und neuen Steuermann und Jason,
Selbst dauernde Brüdergesellschaft nach alter Sitt' und Verfassung;
Umsonst!

Nicht horchten die Klügern der freundlich lockenden Flöte,
Überdachten Zukunft und Folgen und wählten die Ferne.

Er hat die Erde verlassen,
Der Beste der Fürsten, der Tapferste;
Der Greis am Ruder, im Harnisch;
Gesättigt mit Ruhm',
Unvergeßlich.

Sie jammert, die blühende Tochter Borussia!
Die Waise, entstellt, im Trauergewande sich schleppend.
In Ceder, in Parischen Marmor
Gräbt Sie den theuern Nahmen des großen Geliebten,
Ewig daurt er in ihres Flaccus Gesängen,
Ewig in jeder Brust die hohe Bewundrung,
In Bürger-Herzen ewig Ehrfurcht und Liebe.
Trostlos seufzt tief der überlebende Brenne;
Es staunen die Völker;
Rechten wird mit dem Verhängniß die Nachwelt,
Daß Er mußte sterben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

1. Skizze von dem Leben, der Regierung, und den Thaten des Königs. 13
2. Lineamente seiner körperlichen Vollkommenheit. 70
3. Lineamente seiner geistigen Vollkommenheit, Schilderung seiner Talente, und seines Charakters. 74
4. Züge von seiner Heldengröße, Liebe gegen seine Krieger, und Milde gegen Besiegte. 103
5. Anerkennung und Belohnung der tapfern Thaten seiner Feldherren. 106
6. Der Schiedsrichter von Europa. 107
7. Vortreffliches Finanzsystem. 109
8. Geist der Ordnung und genaue Erfüllung der Regentenpflichten. 110
9. Herablassung und Güte gegen alle Menschen. 115
10. Liebe zur Gerechtigkeit, und unpartheyische Ausübung derselben, gegen Hohe und Niedrige, Reiche und Arme. 116
11. Dankbarkeit für geleistete Dienste und weise Austheilung der Wohlthaten. 119

12. Verachtung der Titelsucht, und des Ranges. 121
13. Versorgung der Invaliden. 122
14. Liebe und Zuneigung des Königs gegen seine Geschwister. 123
15. Gefühl für Freundschaft. 124
16. Werthschätzung verdienstvoller Männer, unter allen Nationen und Ständen. 128
17. Schätzung deutscher Gelehrten. 131
18. Weise Anwendung seiner Zeit. 133
19. Gesinnungen über die gewöhnlichen Vergnügungen der Fürsten. 136
20. Verachtung der eitlen Pracht, und weise Ökonomie. 138
21. Alleinherrscher im Staat, im Rath, und im Heere. 140
22. Geistesgröße, und Hoheit der Gesinnungen. 142
23. Philosophische Religion, und Ehrfurcht für das höchste Wesen. 146
24. Duldung, und uneingeschränkte Denk- und Gewissensfreyheit aller Religionen, und Secten. 148
25. Beförderung der Preßfreyheit und Publicität. 160
26. Inhalt und Charakter seiner Schriften. 161
27. Weise und redliche Staatskunst. 175
28. Verzeihung menschlicher Schwachheiten. 176
29. Verhalten in seinen letzten Lebenstagen. 179
30. Lebensende. 181
31. Überblick der wichtigsten Hauptbegebenheiten seiner Regierung, und Schöpfungen seines Geistes. 183

32. Überblick der Wohlthaten, die er dem ganzen Menschengeschlecht erwiesen hat, und zwar durch eine menschenfreundliche Taktik, durch weise Lehren für Regenten, durch weise Veranstaltungen zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, und Ausbildung des Verstandes, durch eine uneingeschränkte Denk- und Glaubensfreyheit, durch eine offene und redliche Staatskunst, durch eine vortreffliche Gesetzgebung, durch Preßfreyheit, und Publicität, und durch die Aufklärung, und Cultur des Geistes, unter allen Ständen. . 190

Verbesserungen.

Seite 20. ließ Quanz. — statt Quarz.
— — — vor Talente — von Talenten
— 29. — Vortheile — Vorliebe.
— 57. — den Edelmuth — die Edelmuth.
— 69. — nie überwältigte Krieger, statt ein überwältigte Krieger.
— 97. — Ansprüche statt Anspüche.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knüppeln, Julius Friedrich,

Gemählde von Friedrich dem Einzigen

Leipzig 1792

Bor. 105
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013406-2
VD18 11531487